BAYERISCHER NEUER VOLKSKALENDER FÜR DEN BÜRGER UND BAUERSMANN: FÜR DAS JAHR ... 1804

Bairischer neuer Volkskalender

für

den Bürger und Bauersmann

auf

das Jahr 1804.

Worinn

die wichtigsten landesherrlichen Verordnungen zum Besten der Landleute, nebst noch vielen andern gemeinnützigen und zweckmässigen Aufsätzen enthalten sind.

Herausgegeben von

Johann Baptist Strobel,

Professor und Buchhändler.



Mit Thränen säe ich!

München, in der Strobelschen Buchhandlung.



Bairischer neuer Volkskalender

für

den Bürger und Bauersmann

auf

das Jahr 1804.

Worinn

die wichtigsten landesherrlichen Verordnungen zum Besten der Landleute, nebst noch vielen andern gemeinnützigen und zweckmässigen Aufsätzen enthalten sind.

Herausgegeben von

Johann Baptist Strobel,

Professor und Buchhändler.



Mit Thränen säe ich!

München, in der Strobelschen Buchhandlung.

Schriftlicher neuer

für

den Bürger und Bauersmann

auf

Worin

Herausgegeben von



JANUARIUS. Jänner oder Wintermonat hat XXXI. Tage.

Woch. Tage.		Tage der Heiligen.	Tabelle über Einnahme und Ausgabe.	Einahm. fl.	kr.	Ausgab. fl.	kr.
1. Von der Beschn. Christi. Luk. 2.							
Sonnt	1	N. Neues Jahr.					
Mont.	2	Macarius Abt.					
Dienst.	3	Genovefa J.					
Mitw.	4	Titus. Isab. ☾ 10 U. a.					
Doner.	5	Telesphor. P.					
Freyt.	6	Heil. drey Könige.					
Samst	7	Valentin. B.					
2. Da Jes. 12 Jahr alt war. Luk. 2.							
Sonnt	8	N. 1. Erhard B.					
Mont.	9	Marcellinus B.					
Dienst.	10	Paulus l. Einsiedler.					
Mitw.	11	Higinus P. M.					
Doner.	12	Ernest. A. ● 9 U. ab.					
Freyt.	13	Hilarius Bisch.					
Samst	14	Engelmarus.					
3. Von der Hochz. zu Kana. Joh. 2.							
Sonnt	15	N. 2. N. J. F. Fab. Seb.					
Mont.	16	Marcellus Abt.					
Dienst.	17	Antonius Abt.					
Mitw.	18	Remedius B.					
Doner.	19	Fulgent. Kan. ☽ 10 ab					
Freyt.	20	Neophitus M.					
Samst	21	Agnes J. M.					
4. Von des Hauptm. Kn. Matth. 8.							
Sonnt	22	N. 3. Vincent. M.					
Mont.	23	Mar. Vermählung.					
Dienst.	24	Timotheus B.					
Mitw.	25	Pauli Bekehrung.					
Doner.	26	Polic. ● 9 U. a. sichtb.					
Freyt.	27	Joh. Chrys. (☾ finst.					
Samst	28	Karl der Grosse.					
5. Von dem Weinberge. Matth. 20.							
Sonnt	29	N. Septuag. Fr. Sales.					
Mont.	30	Adelgundis.					
Dienst.	31	Petrus Nolasc.					

☾ Den 4. um 10 U. 37 m. ab. das letzte Viertel mildert die Kälte durch Regen und Schneeflocken.

● Den 12. um 9 U. 49 m. ab. der Neumond verursacht kalte Luft, Sonnenschein und Nebel.

☽ Den 19. um 10 U. 34 m. ab. das erste Viertel kalte Süd-Ostwinde, Nebel und Reif.

● Den 26. um 9 U. 45 m. ab. ist der Vollm. mit einer sichtb. Mondsfinst. und trüber kalter Witter.

FEBRUARIUS. Februar oder Hornung hat XXIX. Tage.

Woch. Tage.		Tage der Heiligen.	Tabelle über Einnahme und Ausgabe.	Einahm. fl.	kr.	Ausgab. fl.	kr.
Mitw.	1	Ignaz. Brigida.					
Doner.	2	Maria Lichtmeß.					
Freyt.	3	Blasius B. ☾ 8 U. ab.					
Samst	4	Andreas Kors.					
6. Von vielerley Aeckern. Luk. 8.							
Sonnt	5	A. Sex. Agatha Albin.					
Mont.	6	Dorothea J.					
Dienst.	7	Romualdus Abt.					
Mitw.	8	Johann. v. M.					
Doner.	9	Apollonia J.					
Freyt.	10	Wilhelm. Skolast.					
Samst	11	Euphr. ● 11 U. v. gr.					
7. Vom Blinden am Weg. Luk. 18.							
Sonnt	12	A. Qinq. H. F. Eulalia					
Mont.	13	Jordanus.					
Dienst.	14	Valentinus M.					
Mitw.	15	F. Ascherm. Faustinus					
Doner.	16	Juliana J.					
Freyt.	17	Donatus B.					
Samst	18	Simeon B. ☽ 6 U. fr.					
8. Von der Vers. Christi. Matth. 8.							
Sonnt	19	A. 1. Inv. Matthias Ap.					
Mont.	20	Eucherius Silv.					
Dienst.	21	Eleonora K.					
Mitw.	22	F. Quat. Petri Stuls.					
Doner.	23	Milburgis J.					
Freyt.	24	F. Schalttag.					
Samst	25	F. Modest. ● 1 U. ab.					
9. Von der Verkl. Chr. Matth. 17.							
Sonnt	26	S. 2. Remin. Walb. J.					
Mont.	27	Mechtildis J.					
Dienst.	28	Navigius.					
Mitw.	29	Romanus Abt.					

☾ Den 3. um 8 U. 14 m. ab. das letzte Viertel erzeugt trübe Tage, Winde und Schnee.
● Den 11. um 11 U. 55 m. V. der Neum. mit einer i. sichtb. Sonnenf. trübe Witt. u. viel Schnee.

☽ Den 18. um 6 U. 9 m. fr. das erste Viertel setzt kalte Tage, Sonnensch. u. Schneeflocken.
● Den 25. um 1 U. 26 m. N. der Vollm. anfangs Wind u. Schnee, dann heitere sehr kalte Luft.

MARTIUS. März oder Lenzmonat hat XXXI. Tage.

Woch. Tage.		Tage der Heiligen.	Tabelle über Einnahme und Ausgabe.	Einnahm. fl.	kr.	Ausgab. fl.	kr.
Doner.	1	Suibertus B.					
Freyt.	2	Simplicius P.					
Samst	3	Kunegunda K.					
10. Jesus treibt Teufel aus. Luk. 11.							
Sonnt	4	S. 3. Oculi. ☾ 4 U. ab.					
Mont.	5	Friderikus Abt.					
Dienst.	6	Koleta, Fridol.					
Mitw.	7	Thomas v. Aq. Mittef.					
Doner.	8	Johann von Gott.					
Freyt.	9	Franzisca Romana.					
Samst	10	40 Martyrer.					
11. Jes. speiset 5000 Mann. Joh. 6.							
Sonnt	11	S. 4. Lät. Ros. ● 11 U. a.					
Mont.	12	Gregor d. Gr. P.					
Dienst.	13	Nicephorus B.					
Mitw.	14	Mathildis Königin.					
Doner.	15	Longinus M.					
Freyt.	16	Heribertus B.					
Samst	17	Gertraud J.					
12. Die Jud. wollten Jes. stein. J. 8.							
Sonnt	18	S. 5. Jud. ☽ 2 U. a.					
Mont.	19	Josephus N. V. Chr.					
Dienst.	20	Nicetas Frühl. Anf.					
Mitw.	21	Bened. A. T. u. N. gl.					
Doner.	22	Katharina Jungf.					
Freyt.	23	Mar. 7 Sch. Theodork.					
Samst	24	Gabriel Erzengel.					
13. Vom Einzuge Christi. Matth. 21.							
Sonnt	25	S. 6. Palmt. Mar. Ver.					
Mont.	26	Kastul. M. ● 6 U. fr.					
Dienst.	27	Rupertus B.					
Mitw.	28	Guntramus K.					
Doner.	29	Gründonnerst.					
Freyt.	30	Charfreytag. Quirin.					
Samst	31	Charsamst. Herman.					

☾ Den 4. um 4 U. 39 m. ab. das letzte Viertel setzt kalte schöne Tage mit Reif und Nebel.

● Den 11. um 11 U. 37 m. ab. das Neul. bringt Winde, viel Schnee, dann schön aber kalt Wetter.

☽ Den 18. um 2 U. 28 m. N. das erste Viertel zielt auf kalte Winde u. Schnee, zuletzt Sonnensch.

● Den 26. um 6 U. 6 m. fr. der Vollm. bringt heitere kalte Luft u. Schneeflocken.

APRILIS. April oder Ostermonat hat XXX. Tage.

Woch. Tage.		Tage der Heiligen.	Tabelle über Einnahme und Ausgabe.	Einahm. fl.	Einahm. kr.	Ausgab. fl.	Ausgab. kr.
14. Von der Aufersteh. Chr. Mark. 16.							
Sonnt	1	S. H. Osterf. Theod.					
Mont.	2	Osterm. Franz v. P.					
Dienst.	3	Rosim. J. ☾ 10 U. fr.					
Mitw.	4	Isidorus B.					
Doner.	5	Vincenz Ferer.					
Freyt.	6	Sixtus P. M.					
Samst	7	Epiphanius B.					
15. Jes. kommt b. verschl. Th. Joh. 20.							
Sonnt	8	S. 1. Quas. Irenäus.					
Mont.	9	Maria Kleopha.					
Dienst.	10	Ezech. Proph. ● 9 U. v.					
Mitw.	11	Leo I. P. K. L.					
Doner.	12	Zeno B. M.					
Freyt.	13	Hermenegild K.					
Samst	14	Tiburtius M.					
16. Vom guten Hirten. Joh. 10.							
Sonnt	15	S. 2. Mis. Anast. Ver.					
Mont.	16	Turibius B.					
Dienst.	17	Rudolphus. ☽ 12 U. f.					
Mitw.	18	Eleutherius M.					
Doner.	19	Wernerus König.					
Freyt.	20	Agnes Jungf.					
Samst	21	Anselmus B.					
17. Ueber ein kleines. Joh. 16.							
Sonnt	22	S. 3. Jubil. Georg.					
Mont.	23	Adalbertus B.					
Dienst.	24	Fidelis M. ● 10 U. ab.					
Mitw.	25	Markus Evangelist.					
Doner.	26	Hildegardis.					
Freyt.	27	Peregrinus.					
Samst	28	Vitalis M.					
18. Ich gehe zu dem, der. Joh. 16.							
Sonnt	29	S. 4. Cant. Phil. u. J. A.					
Mont.	30	Katharina Sen. J.					

☾ Den 3. um 10 U. 8 m. fr. das letzte Viertel läßt Schnee, auch schöne kalte Witt. vermuthen.
● Den 10. um 9 U. Vorm. das Neulicht mit trüben, frischen, endlich schönem Wetter.

☽ Den 17. um 12 U. 21 m. fr. das erste Viertel setzt etwas warme Tage mit Reif und Nebel.
● Den 24. um 10 U. 49 m. ab. ist der Vollmond zum Winde, Sonnensch. u. Schneefl. geneigt.

MAJUS. May oder Wonnemonat hat XXXI. Tage.

Woch. Tage.		Tage der Heiligen.	Tabelle über Einnahme und Ausgabe.	Einahm. fl.	kr.	Ausgab. fl.	kr.
Dienst.	1	Walburga J.					
Mitw.	2	Athan. B. ☾ 11 U. ab					
Doner.	3	H. † Erfindug.					
Freyt.	4	Monika Floria.					
Samst	5	Pius V. P.					
19. So ihr den Vater bitten. Joh. 16.							
Sonnt	6	G. 5. Rog. † W Joh. l.					
Mont.	7	Stanislaus B.					
Dienst.	8	Michael Ersch.					
Mitw.	9	Greg. v. Naz. ● 4 U. a.					
Doner.	10	Himmelfahrt Christi					
Freyt.	11	Mamertus B.					
Samst	12	Pankratius M.					
20. Wenn der Tröster komm. Joh. 15.							
Sonnt	13	G. 6. Exaud. Servatius.					
Mont.	14	Bonifacius M.					
Dienst.	15	Sophia J.					
Mitw.	16	Joh. v. Nep. ☽ 12 U n.					
Doner.	17	Possidius B.					
Freyt.	18	Felix Cap.					
Samst	19	F. Petr. Cölest.					
21. Wer mich liebt. Joh. 14.							
Sonnt	20	G. H. Pfingstt. Bern.					
Mont.	21	Pfingstmontag.					
Dienst.	22	Helena J. Rita.					
Mitw.	23	F. Quat. Desiderius.					
Doner.	24	Johan. W. ◯ 2 U. ab.					
Freyt.	25	F. Urbanus P.					
Samst	26	F. Philipp Ner.					
22. Mir ist gegeben alle G. Matth. 28.							
Sonnt	27	G. 1. H. Dreyf. Magd.					
Mont.	28	Germanus B.					
Dienst.	29	Theodosia M.					
Mitw.	30	Felix P. Ferdin.					
Doner.	31	Fronleichn. Fest.					

☾ Den 2. um 11 U. 53 m. a. das letzte Viertel anfangs windig u. trüb, dann warm u. schön.

● Den 9. um 4 U. 48 m. ab. der Neum. wechselt mit Wind, Sonnensch., Reif auch Strichregen ab.

☽ Den 16. um 12 U. 6 m. N. das erste Viertel bringt Winde, Donnerwolken und viel Regen.

◯ Den 24. um 2 U. 37 m. N. der Vollmond zielt auf veränderlich Wetter.

JUNIUS. Juny oder Brachmonat hat XXX. Tag.

Woch. Tage.		Tage der Heiligen.	Tabelle über Einnahme und Ausgabe.	Einahm. fl.	kr.	Ausgab. fl.	kr.
Freyt.	1	Nikodem. ☾ 9 U. fr.					
Samst	2	Erasmus B.					
23. Vom großen Abendmahle. Luk. 14.							
Sonnt	3	S. 2. Klotildis.					
Mont.	4	Quirinus B.					
Dienst.	5	Bonifacius B.					
Mitw.	6	Norbertus B.					
Doner.	7	Robert. A. ● 11 U. a.					
Freyt.	8	HerzJes.F. Medardus					
Samst	9	Felician. Primus.					
24. Vom verlornen Schaafe. Luk. 15.							
Sonnt	10	S. 3. Margarita.					
Mont.	11	Barnabas Apost.					
Dienst.	12	Johan. Fakund.					
Mitw.	13	Anton v. Padua.					
Doner.	14	Basilius B.					
Freyt.	15	Cresc. Vit. ☽ 1 U. fr.					
Samst	16	Benno B. L. V.					
25. Vom reichen Fischz. Petr. Luk. 5.							
Sonnt	17	S. 4. Adolph. B.					
Mont.	18	Marcellian M.					
Dienst.	19	Gervasius M.					
Mitw.	20	Silverius P.					
Doner.	21	Aloys.G. Som.A.l.T.					
Freyt.	22	Achatius M.					
Samst	23	F. Edeltr.K. ● 5 U. fr.					
26. Von der wahren Ger. Matth. 5.							
Sonnt	24	S. 5. Johan. Täuf.					
Mont.	25	Prosper. Gallik.					
Dienst.	26	Johan. und Paul.					
Mitw.	27	Ladislaus König.					
Doner.	28	F. Leo II. P.					
Freyt.	29	Pet.u.Paul.G.a.h.N.					
Samst	30	Pauli Ged. ☾ 4 U. ab					

☾ Den 1. um 9 U. 37 m. Vor. das letzte Viert. rauhe Winde u. Reg.
● Den 7. um 11 U. 54 m. ab. der Neum. warme gute Witterung.

☽ Den 15. um 1 U. 43 m. fr. das 1te Viertel läßt schöne Tage hoffen.
● Den 23. um 5 U. 10 m. fr. der Vollm. heitres Wetter u. Strichr.

☾ Den 30. um 4 U. 23. m. ab. das letzte Viertel wechselt mit Sonnenschein, Winden, Donner und Regen.

JULIUS. Juli oder Heumonat hat XXXI. Tage.

Woch. Tage.		Tage der Heiligen.	Tabelle über Einnahme und Ausgabe.	Einnahm. fl.	kr.	Ausgab. fl.	kr.
27. Jes. speiset 4000 Mann. Mark. 8.							
Sonnt	1	G. 6 Mar. Heimsuch.					
Mont.	2	Martinian. M.					
Dienst.	3	Eulogius M.					
Mitw.	4	Udalrikus B.					
Doner.	5	Domitius M.					
Freyt.	6	Jsaias. Goar.					
Samst	7	Wilibald. B. ● 7 U. fr.					
28. Vom falschen Proph. Matth. 7.							
Sonnt	8	G. 7. Kilian. B.					
Mont.	9	Cyrillus B.					
Dienst.	10	Amalia J.					
Mitw.	11	Pius I. Pabst.					
Doner.	12	Joh. Gualbert.					
Freyt.	13	Eugenius B.					
Samst	14	Benavent. ☽ 5 U. ab.					
29. Vom unger. Haush. Luk. 16.							
Sonnt	15	G. 8. Heinrich.					
Mont.	16	Reineldis J.					
Dienst.	17	Alexius, Gebhard.					
Mitw.	18	Friderikus B.					
Doner.	19	Vincent. a Paul.					
Freyt.	20	Margaretha J.					
Samst	21	Daniel Proph.					
30. Von der Zerstör. Jerus. Luk. 19.							
Sonnt	22	G. 9. St. F. Magd Jak.					
Mont.	23	Libo. B. (● 6 ab. u ☾ fr.					
Dienst.	24	Christina J. (Hunds A.					
Mitw.	25	Christoph. M.					
Doner.	26	Symphronius.					
Freyt.	27	Pantaleon M.					
Samst	28	Innocenz P.					
31. Vom Publ. u. Pharis. Luk. 18.							
Sonnt	29	G. 10. An. M. ☾ 9 U. a					
Mont.	30	Abdon. Senens.					
Dienst.	31	Ignaz. Lojola.					

● Den 7. um 7 U. 31 m. Vor. das Neul. giebt schöne, auch trübe und regnigte Tage.

☽ Den 14. um 5 U. 13 m. ab. deutet das erste Viertel auf Sonnensch. Regen und Hochgewitter.

● Den 22. um 6. U. 13 m. ab. der Vollm. mit einer uns. Mondsf. windig, trüb, endlich schön.

☾ Den 29. um 9 U. 14 m. ab. das letzte Viertel zielt auf Regen, Wind u. Donnerwolken.

AUGUSTUS. August oder Aerndtemonat hat XXXI. Tage.

Woch. Tage.		Tage der Heiligen.	Tabelle über Einnahme und Ausgabe.	Einahm. fl.	kr.	Ausgab. fl.	kr.
Mitw.	1	Peter Kettenf.					
Doner.	2	Gundekar. B.					
Freyt.	3	Stephan. Erfind.					
Samst	4	Dominikus.					
32. Vom Taub. u. Stumm. Mark. 7.							
Sonnt	5	S. 11. Port. Laur. ● 4					
Mont.	6	Verkl. Chr. (U.a. u					
Dienst.	7	Kajetan. Afra.					
Mitw.	8	Cyriakus M.					
Doner.	9	Romanus M.					
Freyt.	10	Asteria J.					
Samst	11	Susanna J.					
33. Vom barmh. Sammarit. Luk. 10.							
Sonnt	12	S. 12. Klara Jungf.					
Mont.	13	Kassian. B. ☽ 10U. v.					
Dienst.	14	F. Eusebius P.					
Mitw.	15	Mariä Himmelfahrt.					
Doner.	16	Alipius Rochus.					
Freyt.	17	Marinus M.					
Samst	18	Helena Kaiserinn.					
34. Von den 10 Aussätz. Luk. 17.							
Sonnt	19	S. 13. Barthol. A.					
Mont.	20	Bernardus A.					
Dienst.	21	Franzisca J. ○ 5U. fr.					
Mitw.	22	Philibertus B.					
Doner.	23	Philipp. Ben. H. Ende					
Freyt.	24	Aurea J.					
Samst	25	Ludwig König.					
35. Niem. kann 2 Hrn. dien. Matth. 6.							
Sonnt	26	S. 14. Samuel.					
Mont.	27	Gebhardus B.					
Dienst.	28	Augustin. B. ☾ 1U. fr.					
Mitw.	29	Johannes Enthaupt.					
Doner.	30	Rosa von Lima.					
Freyt.	31	Raimundus.					

● Den 4. um 5. U. 42 m. ab. das Neul. mit einer uns. Sonnenfinst., schönen Tagen u. Donner.

☽ Den 13. um 10 U. 22 m. Vor. könnte das erste Viertel Sonnenschein, Winde u. Regen geben.

○ Den 21. um 5 U. 50 m. fr. der Vollm. setzt theils schöne theils trübe Tage.

☾ Den 28. um 1. U. 59 m. fr. das letzte Viertel zielt auf schöne Tage und einige Hochgewitter.

SEPTEMBER. September oder Herbstmonat hat XXX. Tage.

Woch. Tage.		Tage der Heiligen.	Tabelle über Einnahme und Ausgabe.	Einahm. fl.	kr.	Ausgab. fl.	kr.
Samst	1	Aegidius Abt.					
36. Von der Wittwe zu Naim. Luk. 7.							
Sonnt	2	S. 15. Schutz. E. F.					
Mont.	3	Seraphia J.					
Dienst.	4	Rosalia J. ● 4U. fr.					
Mitw.	5	Laur. Justinian.					
Doner.	6	Magnus Abt.					
Freyt.	7	Regina J. M.					
Samst	8	Maria Geburt.					
37. Von dem Wassersüchtigen. Luk. 14.							
Sonnt	9	S. 16. Mar. N. F. Korb					
Mont.	10	Nicol. von Tolent.					
Dienst.	11	Aemilian B.					
Mitw.	12	Guido B. ☽ 4 U. fr.					
Doner.	13	Tobias. Amat.					
Freyt.	14	H. † Erhöhung.					
Samst	15	Nikomedes M.					
38. Vom größten Gebothe. Matth. 22.							
Sonnt	16	S. 17. Matthäus.					
Mont.	17	Lambertus B.					
Dienst.	18	Thomas v. Vill.					
Mitw.	19	F. Quatem. ○ 4U. ab.					
Doner.	20	Eustachius M.					
Freyt.	21	F. Jonas Pr.					
Samst	23	F. Emmeramus.					
39. Vom Gichtbrüchigen. Matth. 9.							
Sonnt	23	S. 18. Michael. H. An.					
Mont.	24	Gerh. B. Tag u. N. gl.					
Dienst.	25	Cleophas J. C.					
Mitw.	26	Justina J. M. ☾ 8U. fr.					
Doner.	27	Kosmas und Dam.					
Freyt.	28	Wenzeslaus K.					
Samst	29	Grimoald P.					
40. Vom hochz. Kleide. Matth. 22.							
Sonnt	30	S. 19. Hieron.					

● Den 4. um 4 U. 22 m. fr. der Neum. erzeugt warme u. heitre Luft, vielleicht auch Donner.

☽ Den 12. um 4 U. 41 m. fr. ist das erste Viertl setzt schöne Tage und Strichregen.

○ Den 19. um 4 U. 17 m. ab. der Vollm. angenehme, dann trübe Tage, Wind u. Regen.

☾ Den 26. um 8 U. 6 m. Vorm. das letzte Viertl giebt Sonnenschein, auch Regen u. Reif.

Woch. Tage		Tage der Heiligen	Tabelle über Einnahme und Ausgabe	Einahm. fl.	kr.	Ausgab. fl.	kr.
Mont.	1	Remigius B.					
Dienst.	2	Leodegarius B.					
Mitw.	3	Kandid. M. ● 6U.ab.					
Doner.	4	Franz Seraph.					
Freyt.	5	Placidus M.					
Samst	6	Bruno O. St.					
41. Von des Königl. Sohne. Joh. 4.							
Sonnt	7	S. 20. Rosenkr. Mark.					
Mont.	8	Birgitta W.					
Dienst.	9	Dionysius B.					
Mitw.	10	Franz Borgias.					
Doner.	11	German. B. ☽ 11Uab					
Freyt.	12	Maximilian B.					
Samst	13	Eduardus K.					
42. Von des Kön. Rechn. Matth. 18.							
Sonnt	14	S. 21. Kallistus.					
Mont.	15	Theresia J.					
Dienst.	16	Gallus A.					
Mitw.	17	Hedwig. Hero.					
Doner.	18	Lukas Evangelist.					
Freyt.	19	Ferdinand. ○ 2 U. fr.					
Samst	20	Wendelinus A.					
43. Vom Zinsgroschen. Matth. 22.							
Sonnt	21	S. 22. Ursula.					
Mont.	22	Kordula J.					
Dienst.	23	Johann Bon.					
Mitw.	24	Raphael Erzengel.					
Doner.	25	Chrispin. M. ☾ 4U.ab.					
Freyt.	26	Evaristus P.					
Samst	27	Sabina. Jvo.					
44. Von des Jairi Tocht. Matth. 9.							
Sonnt	28	S. 23. Sim. u. Jud.					
Mont.	29	Narcissus B.					
Dienst.	30	Serapion B.					
Mitw.	31	F. Wolfgang.					

● Den 3. um 6 U. 43 m. ab. das Neul. kann den Sonnenschein öfters durch Nebel u. Regen stöhren.

☽ Den 11. um 11 U. 4 m. ab. das erste Viertel setzt veränderliches Wetter.

○ Den 19. um 2 U. 4 m. früh läßt der Vollmond Sonnenschein, Nebel, Regen oder Schneeflocken.

☾ Den 25. um 4 U. 56 m. ab. das letzte Viertel wird meistens frisches angenehmes Wetter geben.

Woch. Tage.		Tage der Heiligen.	Tabelle über Einnahme und Ausgabe.	Einahm. fl.	kr.	Ausgab fl.	kr.
Doner.	1	Aller Heiligen.					
Freyt.	2	All.Seelen. ● 11U.v.					
Samst	3	Theophil. Hub.					
45. Vom Schiflein Christi. Matth. 8.							
Sonnt	4	S. 24. Carol. B.					
Mont.	5	Zacharias. Elis.					
Dienst.	6	Leonardus Abt.					
Mitw.	7	Engelbert. B.					
Doner.	8	Godefried B.					
Freyt.	9	Theodorus M.					
Samst	10	Andr. Avel. ☾ 4U.ab.					
46. Vom Samen u. Unkr. Matth. 13.							
Sonnt	11	S. 25. Martin. B.					
Mont.	12	Martinus P.					
Dienst.	13	Stanislaus B.					
Mitw.	14	Albertus B.					
Doner.	15	Leopold. Eugen.					
Freyt.	16	Edmund. Othmar.					
Samst	17	Gregor. Th. ● 11U.v.					
47. Vom Senfkernlein. Matth. 13.							
Sonnt	18	S. 26. Mar. Opfer.					
Mont.	19	Elisabetha W.					
Dienst.	20	Korbinian Erzbisch.					
Mitw.	21	Kolumban Abt.					
Doner.	22	Cäcilia J. M.					
Freyt.	23	Klemens. P.					
Samst	24	Johan v.Kr. ☾ 5U.fr.					
48. Vom Gräuel der Verw. M. 24.							
Sonnt	25	S. 27. Kath. Andr. A.					
Mont.	26	Konradus B.					
Dienst.	27	Virgilius B.					
Mitw.	28	Krescens M.					
Doner.	29	Saturnin. B.					
Freyt.	30	Trojanus B.					

● Den 2. um 11 U. 37 m. vor. der Neum. giebt Sonnensch. Wind, Regen oder Schneeflocken.
☽ Den 10. um 4 U. 5 m. ab. das erste Viertel setzt trübe, dann frische heitere Luft.

● Den 17. um 11 U. 49 m. vor. der Vollm. schöne, etwas kalte Tage, Reif u. Nebel.
☾ Den 24. um 5 U. 7 m. fr. das letzte Viertel unfreundlich und naßkalt.

December oder Christmonat hat XXXI. Tage.

Woch. Tage.		Tage der Heiligen.	Tabelle über Einnahme und Ausgabe.	Einahm. fl.	kr.	Ausgab. fl.	kr.
Samst	1	Eligius B.					
49. Es werden Zeichen gesch. Luk. 21.							
Sonnt	2	S. 1. Adv. Nik. ● 6U. f.					
Mont.	3	Franz Xaver.					
Dienst.	4	Barbara J. M.					
Mitw.	5	F. Sabbas A.					
Doner.	6	Poligronius M.					
Freyt.	7	F. Ambrosius.					
Samst	8	Maria Empfängniß.					
50. Vom Joh. im Gef. Matth. 11.							
Sonnt	9	S. 2. Advent.					
Mont.	10	Melchiades.					
Dienst.	11	Damasus P.					
Mitw.	12	F. Synesius M.					
Doner.	13	Lucia J. Othilia.					
Freyt.	14	F. Agnellus A.					
Samst	15	Eusebius B.					
51. Vom Zeugniß Johannes. Joh. 1.							
Sonnt	16	S. 3. Ad. Thom. ☉ 10 U. ab.					
Mont.	17	Lazarus B.					
Dienst.	18	Wunibaldus.					
Mitw.	19	F. Quat. Darius.					
Doner.	20	Christinianus M.					
Freyt.	21	F. Glycerius.					
Samst	22	F. Harrm. Wint. Anf.					
52. Im 15. J. Kais. Tiberii. Luk. 3.							
Sonnt	23	S. 4. A. Vikt. ☽ 8U. ab.					
Mont.	24	F. Adam u. Eva.					
Dienst.	25	Heil. Christtag.					
Mitw.	26	Steph. E. Joh. E. U. K.					
Doner.	27	Maximus B.					
Freyt.	28	Rogatian M.					
Samst	29	Thomas B.					
53. Jes. Elt. verwundert. sich. Luk. 2.							
Sonnt	30	S. David König.					
Mont.	31	Silvester P.					

● Den 2. um 6. U. 25 m. fr. das Neulicht giebt schönes, stilles Wetter, manchmal Nebel.

☽ Den 19. um 6. U. 33 m. fr. das erste Viertel anfangs trüb u. neblicht, dann meistens heiter.

☉ Den 16. um 10 U. 5 m. ab. der Vollmond trüb und frostig Wetter und Schneegestöber.

☾ Den 23. um 8 U. 47 m. ab. das letzte Viertel trüb, etwas kalt, auch Nebel u. Schneeflocken.

Monats-Tag.	Tabelle über Einnahme und Ausgabe.	Einnahme fl.	kr.	Ausgabe fl.	kr.

Monats-Tag.		Tabelle über Einnahme und Ausgabe.	Einnahme fl.	Einnahme kr.	Ausgabe fl.	Ausgabe kr.

Auszahlung der Dienstbothen.



Viehstand.



Dank an die Leser des Pflugkalenders.

Für die gütige Aufnahme des vorjährigen Volkskalenders erstatte ich allen meinen Landsleuten den verbindlichsten Dank. Vorzüglichen Dank allen gutdenkendenden rechtschaffenen

Beamten, Pfarrern und Landgeistlichen,

die es sich zum Geschäft gemacht haben, die churfürstlichen Verordnungen nicht nur kund zu machen, und zu erklären, sondern auch dieselben zu befolgen, und den Volkskalender als eine für den bayrischen Landmann zweckmäßige Sammlung und Niederlage aller landsherrlichen Kultursverordnungen anzupreisen, und unter ihren Untergebenen zu verbreiten.

Dank allen würdigen braven

Schullehrern auf dem Lande,

von denen ich mit herzerhebendem Vergnügen vernommen habe, daß die meisten unter ihnen nicht nur ihrer Schuljugend, sondern auch ihren Mitgemeinern das wichtigste Kapitel: die Landleute sollen lesen, und schreiben lernen, oder wenigst ihren Kindern lehren lassen, mehrmalen vorgelesen, und warm an das Herz gelegt haben. Ich werde dieses Kapitel und noch viele andere Sachen, in den künftigen Kalendern nachtragen. O ihr, meine theuren Jugendfreunde, und ehrwürdigen Glieder des Staats! wie sehnlich wünsche ich, eure gewöhnlich harte Lage erträglicher zu machen, und eurem Stande, der sich dem wichtigsten aller Geschäfte, der Menschenveredlung gewidmet hat, mehr Ehrfurcht und Ansehen, und auch ein hinlänglichers Einkommen verschaffen zu können! — Jedoch das Meiste und Beste wird unser allgemein geliebte Landsvater leisten, der die Schulen für die erste und heiligste seiner landesväterlichen Sorgen öffentlich erklärt hat. Dank endlich euch meine lieben fleißigen

Landleute,

zu deren Nuß und Wohlfahrt der Volkskalender eigentlich ans Licht getretten ist. Ihr habt meine Bemühung für euch nicht vergeblich seyn lassen, sondern habt diese Schrift mit einem Beyfall aufgenommen, der mir unerwartet war, und der euerer Lesebegierde wahre Ehre machte. Mein ganzer Verlag war in Zeit drey Monaten vergriffen, und ich sah mich genöthiget eine zweyte neue Auflage zu veranstalten. Ein gewiß rühmlicher Beweiß, daß in Baiern auch der Bauer ließt und sich gute Kenntnisse zu verschaffen bemühet ist. Freylich ist das nicht ein Kalender, der für vier oder fünf Kreuzer zu haben ist, und der nebst den Feyertägen, die gewöhnliche Aderlaßtafel, die Epakten, den Drachenschweif, den Planetenstand, den Tag wann gut purgiren, schröpfen und Haarabschneiden ist, und dergleichen Albernes und Unverständliches aufzuweisen hat. Der Volkskalender kommt euch auf 24 kr. zu stehen. Ich weiß es wohl, es thut den einen und den andern Bauern wehe, für ein Buch den Schweiß des Tages hinzugeben. Aber bedenkt auch, meine werthen Freunde, was ihr mit diesem Kalender alles empfanget. Ihr erhaltet mit demselben eine vollständige Sammlung aller neuen Verordnungen die euer Wohl betreffen, und in die Landkultur einschlagen, damit ihr wisset, wie ihr in den meisten Fällen daran seyd, und damit ihr eure eigenen Rathgeber werden könnet. Zugleich findet ihr darinn schöne und höchstnützliche Belehrungen über Gegenstände, die eure Gesundheit, eure Hauswirthschaft, euren Ackerbau eure Kindererziehung, eure Verhältnisse mit Obrigkeiten und mit Untergebenen betreffen. Ein auf das Register des Kalenders geworfener Blick wird beweisen, daß er nur für euch höchst wichtige, und zu wissen nöthige Dinge enthält.

Um dem Kalender noch mehr Gemeinnützigkeit und Vollkommenheit zu verschaffen, habe ich die verschiedenen Winke, die mir durch Briefe von verständigen Männern gegeben worden, fleißig benutzt, und werde sie noch ferner zu benutzen suchen. Auch den Wunsch eines guten Freundes, daß ich nebst dem Einschreibblatt für Einnahme und Ausgabe, noch ein besonders leeres Blatt für andere Einschreibungen einschalten sollte, habe ich nicht unerfüllt gelassen. Der Bauer soll nämlich nicht bloß seine Einnahmen und Ausgaben aufzeichnen, sondern noch mehr andere Dinge, welche nicht unter die Ausgaben und Einnahmen gehören, z. B. die Tage, da die Kühe gestiert (gerindert) und da sie gekalbt; die Tage, da die Stutten belegt worden und da sie gefüllt haben; er soll das Dingen und den Lohn der Dienstboten und Tagwerker, besonders was er jedem während dem Jahre hindurch von Zeit zu Zeit

an

an Geld voraus bezahlt hat, fleißig notiren. Es stünde auch hier am rechten Orte, nur mit ein paar Worten bey jedem zu bemerken, ob er fleißig, redlich, treu und der Arbeit kündig gewesen, — oder was man sonst für Fehler, oder Unarten — an ihn bemerkt hat. Er soll die Witterung, soll seine Versuche in der Oekonomie, soll Glück und Unglück aufzeichnen, welches alles fast noch weit wichtiger ist, als Einnahme und Ausgabe.

Zu diesem Endzweck habe ich noch einen besondern Bogen, und jedes Blatt mit einer anpassenden Zeichnung versehen, hinzugefügt. Auf dem ersten Blatte, worauf der Dienstlohn eines jeden Ehehalten aufgeschrieben werden soll, wird im Bilde der Hausvater vorgestellt, wie er seine Taglöhner und Dienstboten bezahlt: Feder und Dinte sind auf dem Tisch, und seine linke Hand hält er auf den offenen Kalender, wo die Tage der Arbeitsleute und der Lohn der männ- und weiblichen Dienstboten aufgezeichnet steht. Ein Taglöhner, der dort auf der Ofenbank sitzt, und das jüngere Kind des Bauers neben sich stehen hat, zählt seinen empfangenen Lohn nach, ob wohl auch alles recht sey; aber dafür dürfte ihm nicht bange seyn, denn wo alles fleißig aufgeschrieben ist, da kann niemanden, auch nur um einen Heller, unrecht geschehen. Der Mader mit der Sense auf der Schulter, ist seines Lohnes wohl zufrieden, und geht vergnügt von seinem Dienstherrn: und gewiß werden es auch die Mägde so machen, wenn die Reihe an sie wird gekommen seyn. Das zweyte Bild stellt den Viehstand vor.

Für ein passendes und doch gefälliges Aeussere dieses Kalenders habe ich soviel, wie möglich, gesorgt; auf dem farbigen Umschlag befindet sich ein Pflug, das Sinnbild der edelsten aller Geschäfte; auf dem innern Haupttitel aber ein Sämann, wie er in Kummer und Angst seines Herzens den Saamen in die Erde wirft, in der sichersten Hoffnung, daß er mit Freuden ärndten werde, und am Ende ist der Bauer abgebildet, wie er auf vollen Garben sitzt, voll Herzensvergnügen die Sichel schwingt, und laut ruft: Mit Freuden ärndte ich nun.

So meine lieben Landleute, so sollt ihr eure Sachen alle zu Papier bringen, es ist dieß ein Geschäft von grösserer Wichtigkeit, als ihr vielleicht glauben möget. Schreibt nur alles fleißig auf — es muß eben nicht auf das schönste und gerade nach der Regel geschrieben seyn; wenn es nur so geschrieben ist, daß ihrs lesen

so ists gut genug. Das Schreiben sagt man, hilft fürs Denken, und daß dieß wahr ist, haben schon viele zu ihrem größten Nutzen erfahren. Schreibt daher alles auf, was euch immer einigermassen wichtig scheint, und wenn euch ein Bogen nicht hinreichend ist: so kauft euch einen zweyten und steckt ihn zu den andern in den Kalender. Die kleine Mühe wird euch gewiß nicht reuen. Eure Kinder und Kindskinder werden dermaleinst eure Pünktlichkeit bewundern, und eurem schönen Beyspiele folgen. Ich habe den neuen Einlagbogen für ein wesentliches Stück eines Kalenders angesehen, und obschon man mich erinnert hat, wegen diesen und noch mehr andern beträchtlichen Zusätzen, die dieser zweyte Volkskalender enthalten hat, den Preis um etwas zu erhöhen, so bin ich doch entschlossen, auch den entferntsten Schein des Eigennutzes auszuweichen, sohin bey dem vorjährigen Kaufpreise zu verbleiben, und für euch auch noch diese Aufopferung zu machen. Ihr müsset von mir sagen können: Er hat uns doch etwas gegeben für unser Geld, wir sind zufrieden.

Ich werde euch, meine lieben Landleute, in diesem Kalender nicht die Kultur im eigentlichen Verstande lehren, und sagen, wie ihr eure Felder bauen sollet, ich bin zu sehr überzeugt, daß wir Stadtleute uns was anmassen, das ihr selbst besser versteht. Aber Winke, und hin und wieder Aufmunterungen will ich euch geben, eure Sachen besser anzustellen, euch durch verschiedene Aufsätze zu verständigern, zufriedenern, und mit euch und eurem Schicksal vergnügtern Menschen zu machen. Dieß ist der wahre Zweck meines Kalenders.

Die Mühe, die ich bey einem oder dem andern Aufsatz hatte, war die vergnügteste meines Lebens. Wahrlich es kann keine Arbeit geben, die in dem Grad, wie diese, Herz und Seel zugleich erfreut, und ich bin als Lehrer und Buchhändler für alle meine Verfolgungen, die ich wegen Aufklärung des Landvolkes seit 25 Jahren her von verschiedenen Klassen der Menschen habe erdulden müssen, hinlänglich belohnt. Die Freude und das innerliche Vergnügen ist nicht auszusprechen, die ich habe, wenn zu mir in mein Gewölbe ein Bauersmann kommt, und wißbegierig nach dem Pflugkalender (so nennen sie ihn) fragt, und wenn ich ihm diese geringe Gabe mit der innerlichen Ueberzeugung geben kann, daß er oder seine Kinder ihn fleißig zu Hause lesen, und das, was darinn steht ordentlich befolgen werden. Meine Bemühungen für mein Vaterland unternommen, werden seiner Zeit Nutzen bringen!

Die-

Diese Hoffnung, mit Hülfe und Unterstützung meiner wenigen edlen Freunde errungen, ist eine der ersten von den wenigen, die ich mit ins Grab zu nehmen wünsche. — —

Ihr kennt nun, liebe Landleute, meinen Zweck und meine Absicht. Nehmt meinen Kalender oft in die Hand und legt ihn nicht mit jedem Jahre gleich wieder weg, haltet ihn fleißig zusamm, der Nutzen davon hört nicht mit diesem Jahre auf, leset was darinn steht mit Bedacht — er soll euch nach und nach ein ordentliches Hausbuch werden. Ihr werdet manches darinn finden, das laut zu euren Herzen spricht: — — So mußt du deine Kinder erziehen, oder erziehen lassen, du mußt sie fleißiger in die Schule schicken, damit sie in den nothwendigsten Dingen, die jeder Mensch zu wissen unumgänglich nöthig hat, im Lesen, Schreiben, Rechnen und im wahren Christenthum wohl unterrichtet werden. Du sollst für so einen Mann, wie der Schulmeister ist, der dieß harte und in der That mühsame Geschäft übernimmt, und noch oft dabey kümmerlich zu leben hat, die wenigen Groschen fürs Schulgeld mit Freuden auszahlen, denn ihm hast dus meistens zu verdanken, daß deine Kinder ordentliche, gute und brauchbare Menschen werden. Denn er legt in der Schule den ersten Grundstein zur moralischen Bildung und prägt ihnen, wenn er anders ein guter Lehrer ist, den moralischen Grundsatz tief in ihr Herz — Ehre deinen Vater und Mutter, wenn du lang leben willst, und wenn du wünschest, daß du auf der Welt glücklich seyn solltest. Er bringt ihnen nach und nach die edlen Begriffe bey, daß sie dich im Alter, wenn du ihnen heut oder morgen dein Gut übergiebst, als Austrägler unterstützen, lieben und schätzen. Ihr werdet manches in diesem Kalender finden, das laut zu euren Herzen spricht: So mußt du es machen, so edel und gut mußt du auch werden, wie dieser Tugendhafte; so mußt du dein Hauswesen einrichten, so deinen Feldbau, so deine Wiesen, so deinen Viehstand, so überhaupt dein Gewerbe verbessern.

Folget dieser innern Stimme, und handelt darnach, so wird Glück, Wohlstand und Seegen Gottes sich über Euch und eure Familien verbreiten.

München den 18ten Juny 1803.

Joh. Baptist Strobel,
Professor und Buchhändler.

Höchst=

Höchst-Landesherrliche Verordnungen.

Das gegenwärtige Jahr ist das fruchtbarste an höchstlandesherrlichen Verordnungen zur Beförderung der Kultur und Landwirthschaft. Alle zielen dahin, um dem Eigenthümer der Gründe die alte und aus der Natur des Eigenthums entspringende volle Freyheit und Benützung seiner Gründe wiederzugeben, und dem wilden Hirtenstande — als einem Ueberbleibsel der Barbarey — den Stab zu brechen, sohin die gemeinschädliche und landesverderbliche Viehweidenschaften auszurotten. Zugleich sind zur schnellen Vollendung der bisher so viele Jahre angedauerten Prozesse über die Abtheilungen der Gemeindgründe solche durchgreifende rechtliche Verfügungen getroffen worden, daß in der kürzesten Zeit derley Abtheilungen zum Vollzug kamen, wo vorhin viele Jahre lang mit den größten Kösten herumgestritten, und immerwährende Gewaltthätigkeiten, Mord und die blutigsten Schlägereyen dabey ausgeübt wurden. Jezt geht alles ruhig und zufrieden von statten, und daher geschah es auch, daß nun jede Stadt, jeder Flecken, jedes Dorf im Lande seit kurzem die Gemeindgründe schon abgetheilt hat, oder eben im Begriffe stehet sie abzutheilen. — Und so gewinnen unter der gegenwärtigen Regierung unsers allgeliebten Max Josephs, Kultur und Landwirthschaft die größten Fortschritte — Heil Ihm — Heil dem Vaterlande Baiern —

Und Seegen über euch, ihr Landleute! —

Die im vorigen Jahre zu eurem Besten erfolgte Verordnungen sind folgende.

I.

Die Herstellung der Kommunikationswege betreffend.

Im Namen Sr. Churfürstl. Durchlaucht hat man sich in Sachen Georg Neudecker und Jakob Wöhrmüller zu Polding wegen einem Schrankbaume Vortrag machen lassen; und dabey nicht ohne Erstaunen entnommen, wie seit 1799 ein so einfacher Kulturs- und Polizeygegenstand in die weitwendigste und kostspieligste Prozeßwege herumgezogen wurde. Gleichwie jeder Eigenthümer das Recht hat, seine in Kultur gesetzte Gründe vor Verwüstungen zu schützen, und diejenigen, die wohin zu gehen oder zu fahren haben, auf die geeignete Kommunikationswege hinzuweisen: eben so ist es aber auch Pflicht der Polizey, diese Kommunikationswege immer im gehörigen Stande zu erhalten, welches hier zu Land zum größten Nachtheile der Landwirthschaft und aller Gewerbe ganz ausser Augen gesetzt und vernachlässigt ist. Der ganze

ge-

gegenwärtige Zwist hebt sich nun von selbst, wenn der ordinäre Fahrweg durch das Dorf Polding zur Wöhrmühl in fahrbaren Stand hergestellt wird, weil dann niemand nöthig hat, bebaute Gründe zu verwüsten, oder sich um nie zu erweisende und zulässige Servituten von Wegen herumzustreiten, da bedürfenden Falls die Polizeysorge ohnehin immer ins Mittel zu tretten hat.

Das Landgericht Erding erhält daher ex Commissione Speciali den Auftrag, den Fahrweg über Polding, der aus voller Verwahrlosung so herabgekommen ist, in Zeit 14 Tagen von den Interessenten ohne weiters, und zwar executive in fahrbaren Stand herstellen zu lassen, wo dann von selbst der Schrankbaum des Georg Neudecker zu schützen ist. Ueber den Vollzug kömmt dann die geeignete Anzeige zu machen. München den 25. Juny 1802.

Churfürstliche General-Landesdirektion.

Anmerkung. Ihr wißt, was es wegen den sogenannten Fahrten auf dem Lande für Streitigkeiten giebt, ja es öfters zu Gewaltthätigkeiten kömmt: oft um einige Schritte zu gewinnen, oder weil der gewöhnliche Weg zu schlecht unterhalten ist, nimmt man kein Bedenken, Zäune, Schrankbäume aufzureissen, über kultivirte Gründe zu fahren und dem Eigenthümer großen Schaden zu verursachen. Durch dieses Mandat sind diese Unfüge und die Streitigkeiten hierüber ernstlichst verbothen und vielmehr die Herstellung der ordentlichen Kommunikationswege anbefohlen: sind diese im fahrbaren Stande, dann hören diese Streitigkeiten und Beschädigungen von selbst auf. Zugleich was ist es nicht für eine Wohlthat, für ein Gewinnst für Menschen, Vieh und Geschirr, gute Wege zu haben? Wie sehr wird die kleine Mühe belohnt, die jeder hat, wenn alle von der Gegend zusammenhelfen, von Zeit zu Zeit ihre Kommunikationswege auszubessern! — Aber es ist traurig, daß man diese gute Sache noch nicht ganz erkennen will, daß immer wieder Zwang eintreten muß, bis im Ernste die Wege auf dem Lande besser werden.

II.

Die Zehendfreyheit bey den abgetheilten Forstwiesen betreffend.

Zu Gunsten der vorgegangenen Forstwiesen-Vertheilungen, und zu Beseitigung aller fernerer Anstände haben seine churfürstl. Durchlaucht vermög höchster Entschliessung vom 28. Juny gnädigst verordnet, daß es in denjenigen Fällen, wo vor der Generalverordnung vom 5ten Juny 1801 die ewige Zehendfreyheit in den Abtheilungsverhandlungen entweder ein Vergleichspunkt, oder sonst in den Abtheilungs-Bescheiden ausgedrückt ist, ohne Anwendung jener Verordnung vom 5ten Juny 1801 bey der ewigen Zehendfreyheit belassen werden solle. München den 2. July 1802.

Churfürstl. General-Landesdirektion.

Anmerkung. Die General-Landesdirektion durchdrungen von der Richtigkeit der Grundsätze, daß auf neukultivirten Gründen niemand mit Recht den Zehend in Anspruch nehmen könne, und daß der Zehend das drückendste Verhältniß für die Kultur sey, hat wo die Generalverordnung vom 5ten Juny 1801 erschien, in den meisten Bescheiden oder bey Ausgleichungen mit den Unterthanen rc. über Abtheilungen und Kulturen zugleich den Beysatz gemacht, daß auch ewige Zehendfreyheit auf diesen Gründen ertheilt sey. — Die höchste Stelle bestättigt daher durch diese Verordnung in solchen Fällen diese ewige Zehendfreyheit und giebt nur zu sehr zu erkennen, daß sie von obigen Grundsätzen ganz überführt sey, und obschon jezt die Zehendfreyheit nur auf 25 Jahre beschränkt wurde, doch auch nachher zu hoffen sey, daß die Zehendfreyheit dann wieder auf 25 Jahre und so auf ewig ausgedehnt werde.

III.

Den Absprung zu Justizstellen in Kultursachen betreffend.

Im Namen Sr. churfürstl. Durchlaucht wird dem Klostergerichte Dießen aufgegeben die Appellations-Verbescheidung de dato 4ten Juny 1802 in Sachen der Gemeinds-Gründe-Abtheilung zu Raisting um so mehr in Zeit 14 Tagen in Vollzug zu setzen, als man ausserdessen ein benachbartes Landgericht auf des Klostergerichts Kosten dazu befehligen wird.

Da sich übrigens bey diesem Gegenstande aus den neuerlichen Hofrathsakten ergiebt, daß der Anwald der Großgütler nach dem fruchtlosen Rekurse zur höchsten Stelle, sogar einen Absprung zum churfürstl. Hofrathe wagte, wo er zwar wieder, wie die wahrscheinlich bloß aufgewiegelten zwey Klöster Dießen und Wessobrunn, mit einer bisher ungewöhnlichen Einmischung oder Interventions-Appellation von Grundherrschaftswegen abgewiesen wurde; so ist gedachter Advokat nicht nur in die Zurückgabe der seiner Parthey durch diesen weiteren Rekurs verursachten Taxen und Ersatz der Kosten, sondern auch in eine Strafe von 6 Reichsthalern zum hiesigen Armeninstitut verurtheilt.

Zugleich wird dieser Vorfall zur Warnung aller Advokaten und Prokuratoren in dem Regierungsblatte bekannt gemacht, weil bey dem so allgemein aufstrebenden Gemeindsgründe-Abtheilungs- und Kulturs geiste blos einige wenige derley Anwälde es sind, die gegen Verfassung und Ordnung über die dießseitigen Verbescheidungen in letzter Instanz auf Kosten ihrer leichtgläubigen Partheyen durch allerley Rekurse neue Vollzugsaufzögerungen erregen, und so dem durch diese allseitige Kulturen mächtig hervorgehenden Landes-

wohl-

wohlstande Hindernisse in den Weg legen wollen. Derley Rekurse bleiben immer fruchtlos, die höchste Stelle befiehlt ein, wie das anderemal strenge Ahndung gegen solche Rekurrenten, und man wird hierorts immer gegen derley Anwälde, wie mit gemeldtem verfahren, und bey wiederholten Fällen auch eine Neuethurmsstrafe vorkehren. — Wogegen sich also zu hüten ist.

München den 9ten August 1802.

Churfürstl. General-Landesdirektion.

IV.

Die Vertheilung der Gemeindsgründe betreffend.

Wir begnehmigen hiemit die einberichtete Ausgleichung Rücksicht der von dem Schulhof zu Schwabing übrig gebliebenen 5 Tagwerke, wovon zwey Tagwerke für die Baron von Stenglische Grundholden Franz Berger und Johann Barthschmid, dann die übrige 3 für den Gemeinstieranger bestimmt wurden, indem das Schulhaus von selbst durch die Abtheilung, wie jeder andere Hausbesitzer befriediget ist. Nur müssen Franz Berger und Johann Barthschmid in dem Hoffuß von Schwabing künftig gehörig vorgetragen werden.

Zugleich habt ihr der Gemeinde Schwabing Unser gnädigstes Wohlgefallen zu eröffnen, daß sie sich nun so schnell zur Abtheilung der sämmtlichen öden Weidgründe, als der Au, der beiden Haiden und der öden Plätze im Dorf verstand, und schon aus der bisher so verwilderten Natur Wiesen, Felder und Gärten, sohin neue Wohlstandsverhältnisse für die Gemeinde Schwabing hervorgehen. Dabey bemerken Wir nur, daß, nachdem nun durch die Abtheilung der öden Plätze im Dorf ordentliche Gassen erzielet sind, das zu hohe Einplanken der Plätze, die frohe Ansicht und Luftzug hemmt; und es möchte in jeder Hinsicht zweckmäßiger seyn, die Einfassungen der Gründe nur am Fuß mit Brettern oben aber mit Gittern herzurichten. Die gebethene ewige Zehendfreyheit auf all diesen neukultivirten Gründen ist schon in dem Hauptvergleichsprotokoll vom 12ten Junius 1798 enthalten, und Wir bestättigen sie wiederholt hiermit.

Uebrigens fällt es Uns auf, daß ihr von jedem Grundantheil jedem Theilhaber einen Ankunftsbrief zustellen, und dadurch so beträchtliche Kosten veranlassen wollt. Das wäre eine ausserordentliche Taxenärndte, bevor andere gesäet hätten, und es wäre kein Wunder, wenn Unsere Unterthanen von jeder Abtheilung und Kultur zurückgeschreckt würden, obschon unsere höchste Absicht und Bestreben nur Erleichterungen und Aufmunterungen dafür zu verschaffen suchen. Es ist daher nicht blos für diesen Fall, sondern im Allgemeinen gnädigst verordnet, daß bey keiner Abtheilung einzelne Ankunfts- oder an-

andere Briefe verfertigt und Taxen erholet werden dürfen. Jeder Gemeinde wird bey so einer Abtheilung das Einweisungsprotokoll in Abschrift, und von den ohnehin in Duplo verfertigten Planen einer zugestellt, und das ist hinlänglich. Auch bey den übrigen Veränderungen wird ein derley Gemeindsgrund nur dem Hausbrief beygemerkt, hingegen haben sämtliche Gerichtsstellen derley abgetheilte Gründe in dem Lagerbuch genau einzutragen, und die Plane wohl zu verwahren. München den 24ten April 1801.

Churfürstliche General-Landesdirektion.

V.

Die Ausmessung der Gemeindsgründe betreffend.

Im Namen Sr. churfürstl. Durchlaucht wird hiemit sämmtlichen Gerichtsstellen und Geometern eröffnet, daß man bey den so allgemein zunehmenden Abtheilungen der Gemeinweiden und Gemeinwaldungen, und so sehr aufwachendem Kulturgeiste die unangenehme Erfahrung machen mußte, wie unschicklich die meisten Abtheilungen deßwegen hergestellt werden, weil die Theile in zu langen Streifen — ohne Rücksichtnahme auf Ein- und Ausfahrten angelegt sind, und neben dieser Unbequemlichkeit dadurch ein neuer Anlaß zu Beschädigungen und Streitigkeiten entsteht.

Diesen mißlichen Verhältnissen mit einemmale abzuhelfen, wird hiemit gnädigst verordnet, daß künftig bey allen diesen Abtheilungen ein oder mehrere Kreuzgeräumter zu 12 Schuh, oder wo der Raum weniger zu sparen oder auch mehr Gemeinbedürfniß von Ab- und Zufuhr ist, — zu 20 Schuh Breite in geraden Linien auszustecken sind, damit alle Theile darauf ihre Anlage erhalten, wie dies bereits mit bestem Erfolge jüngst beym Verkaufe der kleinen Staatswaldungen in Anwendung kam; dadurch sind allein alle Vortheile erreicht, und alle Zwecke vereinigt, denn die Theile erhalten so eine ordentliche Figur, die Geräumter ersetzen alle nöthige Wege, in keinem Antheile darf also mehr einer geduldet werden, nebenbey genießt jeder Antheil überall hinlänglich Ab- und Zufuhr — und endlich ist dabey für die Zukunft gesorgt.— Nicht fern wird der Zeitpunkt mehr seyn, wo das ganze Land im kultivirten Zustande erscheint, also mehr Bevölkerung, mehr Anbauung eintritt. — Durch obige Geräumter und gerade Linien erlangen dann einleuchtend diese Ansiedlungen eine ordentlichere Gestalt. München den 17ten Dezember 1802.

Churfüstliche General-Landesdirektion.

Anmerk. Diese zwey Mandate haben den Zweck, daß bey den Abtheilungen der [illegible]en Gründe ordentlicher zu Werke gegangen werde, als bisher geschehen ist: wenn eine

Weide

Weide oder ein Wald getheilt war, mußte einer dem andern durch seinen Antheil fahren, das gab eine Verwirrung und immerwährende Streitigkeit: wenn aber der Platz gleich durch große Geräumter und Hauptstrassen durchschnitten wird, können alle Theilhaber einen und den nämlichen Weg benützen und hören alle Seitenwege und Beschädigungen der Gründe auf.

Das erste Mandat zeigt zugleich, wie man auch in und neben den Dörfern die öden Plätze zu Gärten vertheilen, aber auch zugleich auf ordentliche, weite, gerade Gassen, sowohl zur Bequemlichkeit als Verschönerung der Dörfer antragen soll. Statt den schwerfälligen grossen Planken wird angerathen, Gitter herzustellen, da dieses die Dörfer freundlicher und wegen dem freyen Luftzug auch gesünder macht, denn es ist wirklich abscheulich, wie jezt die meisten Dörfer aussehen: alles ist durch einander gebaut, mit Brettern verschlagen, ohne eine ordentliche Gasse, ohne Weg, ohne Aussicht, als wenn die Menschen wie die wilden Thiere einander scheuten, und gar nichts zu ihrer gemeinschaftlichen Bequemlichkeit und Gesundheit unternehmen wollten. — Dieß zeigt weder Menschlichkeit noch christliche Liebe, ohnmöglich kann man so eine Freude und muntere Gesundheit haben — in so einem Dorfe zu leben, das ärger als ein Schweinstall aussieht. —

VI.

Die Beförderung des Ackerbaues und der Kultur betreffend.

Im Namen Sr. churfürstl. Durchlaucht hat man sich in Sachen Joseph Amann Dreyachtlgütlers zu Oberhardhausen und der Gemeinde daselbst wegen Zweymädigmachung der Wiesen, so andern, Vortrag machen lassen und wird hiemit reformatorie zu Recht erkannt, daß Amann allerdings befugt sey, seine Wiesen zweymädig zu machen, und die Weide davon zu verbannen, vielmehr die Gemeinde die durch gewaltthätige Zauneinreissung und Weide verursachten Schäden mit 20 fl. zu ersetzen habe.

Zugleich wird dem Hofmarksgerichte verwiesen, daß in einer Sache, wo nach den Kulturgesetzen und natürlichen Verhältnissen der freyen Eigenthums-Benützung gar kein Prozeß zu gestatten ist, hier sogar ein förmlich schriftlicher eingeleitet wurde, weswegen das Hofmarksgericht alle Taxen den Partheyen zurückzugeben hat, und die übrigen Kosten ersetzen muß. Weil nun mehrere derley Fälle vorkommen, so werden sämtliche Gerichtsstellen gewarnt, und auf die Kultursmandaten angewiesen, nach welchen klar in Fällen, wo ein Landwirth seine Wiesen zweymädig machen, seine Brache anbauen, und überhaupt sein Eigenthum besser benützen will, jede Prozeßeinleitung verbo-

then, vielmehr anbefohlen ist, die Kultur und die Benützung des Eigenthums allezeit gegen die gemeinverderbliche, und von der Barbarey herstammende Weidenschaft mit allem Nachdruck zu schützen, und so nach und nach dem wilden Hirtenstande vollends den Stab zu brechen.

München den 24ten Dezember 1802.

Churfürstl. General-Landesdirektion.

Anmerk. Bisher mußte sich der kluge Bauer, der seine einmädige Wiesen zweymädig machte, der seine Brache anbauete, eine lange Zeit herumstreiten, bis er sich gegen die gewaltthätige Hartnäckigkeit seiner Nachbarn vertheidigen konnte, mußte große Taxen für Richter und Advokaten zahlen, man riß ihm seine Zäune ein, schlug seine Kinder, ja ließ manchmal diesen kulturliebhabenden Bauer sogar Nachtzeit vorpassen und halbtod prügeln, und es wurden Todfeindschaften im Dorfe daraus — und dieß alles, weil selber sein Eigenthum besser benützen und seinen Nachbarn dadurch ein Beyspiel zur Nachahmung geben wollte. Man bedachte nicht, daß die freye Benutzung des Eigenthums das erste und heiligste Recht sey, das selbst die Völker zuerst an ein Band fesselte und sittlich machte. Ehe das Eigenthum entstund, zogen die Menschen als wilde Horden theils als Jäger, theils als Hirten mit den Heerden von einem Ort zum andern. — Endlich wie sie sich zu sehr vermehrten, und einander drängten, setzten sie sich auf einen Ort fest — und bebaueten die Erde — in Gemeinschaft pflügten sie zuerst die Felder, und ließen die Heerden noch in Wäldern und den übrigen wilden Gegenden herumlaufen, endlich erregten sich an dieser Gemeinschaft zu viele Streitigkeiten und sie theilten die Felder ab. So ergab sich für jeden das Eigenthum und damit mehr Vorliebe zur Arbeit auf seinen Grund; so entwickelten sich die ersten Stufen des Ackerbaues. Mit der Benützung von Wald und den übrigen öden Plätzen blieb man aber bis jezt in dem vorigen Hirtenstande, in der vorigen Barbarey; wenige Wiesen besitzen die Landleute noch, und bey diesen war man durch die übrige allgemeine Weidenschaft beschränkt, viele glaubten deshalb, die Weidenschaft gelte mehr als Eigenthum, und bestehe wenigst als ein Theil des Miteigenthums — haben also dabey übersehen, daß diese Weidenschaft nur ein Ueberbleibsel der vorigen Barbarey sey, und daß aus so einem Unfuge nie ein Recht entstehen könne; eben so wenig als weil die Bauernkinder vorhin nicht in die Schule giengen, die Aeltern jetzt ein Recht haben, ihre Kinder nicht mehr in die Schule zu schicken. Die Menschen sind einmal nach so vielen Jahrhunderten in der Landwirthschaft aufgeklärt geworden, daß man auch die Wiesen und Felder mit Futterkräutern besäen und so viel Futter erzielen müsse, daß man seinem Vieh zu Hause zu fressen geben könne. Vor ein paar Jahrhunderten traf in dem Wald oder auf den öden Weidplätzen noch nicht so viel Vieh zusammen, da konnte es leichter Nahrung finden: allein jetzt, da das Holz auch einen Werth hat, und es sich der Mühe lohnt, die Wälder zu kultiviren, das Vieh also immer mehr davon ausgeschlossen wird, wo auch durch die Vergrößerung der Dörfer die öden Plätze umher kleiner werden, ist man durch Viehseuchen und Herabkommen des Viehes belehrt worden, daß die Weidenschaften nichts mehr

mehr taugen. Jeder kann leicht den Versuch machen, wie er an Leib und Kräften zunehme, wenn er den ganzen Tag unter der brennenden Sonne, unter Regen und Wind weit umher laufen muß, ohne was tüchtiges zu essen und zu trinken zu bekommen. Wie der Mensch, wenn er alle Täge dieß thun soll, endlich krank werden muß, so gehet es auch dem Vieh, diese Krankheit bekömmt die ganze Heerde und geht so zu Grunde; daher die Viehseuchen, daher der schlechte Viehstand. —— Ferner wie will die Kuh, wenn sie nach Hause kommt, Milch geben, da sie beynah nichts zu fressen hatte, traurig und ermattet ist? Wo soll dann der Bauer den nöthigen Dung für seine Felder hernehmen, wenn das Vieh nie zu Hause ist? — Der ordentliche Landwirth rechnet nun so: wenn ich meine Wiesen zweymädig mache, meine Brache mit Futterkräutern bestelle, kann ich mein Vieh zu Hause füttern, ich erhalte so mehr Milch, das Vieh bleibt besser, ich gewinne mehr Dung auf die Felder, so mehr Getreid und Stroh zum Einstreuen — in jeder Hinsicht mehr Vortheil —. Dieß will nun die Regierung durch obiges Mandat bezwecken, sie gestattet hierüber keinen Prozeß, weil jeder berechtigt ist, sein Eigenthum besser zu benützen, und die Weidenschaft gemeinschädlich und landverderblich ist, also nach und nach aus dem Lande verbannt, und dem Hirtenstand der Stab gebrochen werden muß.

VII.

Die verbotswidrigen Kultursbeschränkungen betreffend.

Im Namen Sr. Churfürstl. Durchlaucht wird sämmtlichen Gerichtsstellen des Landes eröffnet, daß man mit Mißfallen durch mehrere Akten und Beschwerden in die Kenntniß gesetzt ist, wie selbst mehrere Gerichtsstellen den so mächtig aufgeschwungenen Kultursgeist wieder niederbeugen wollen, da sie den Kulturslustigen kostbare Verzäunungen aufbürden: in einigen Gerichtsdistrikten bestehen sogar von den Gerichtsdienern ordentliche Zaunvisitationen, und der mindeste Fehler an einem Zaune wird bey den Verhören zu einem Straffalle und einer Finanzquelle gemacht, dagegen aber darf dem Herkommen gemäß alles Vieh wild, — Tag und Nacht ohne Hirten in den Fluren und Waldungen, kurz in der ganzen Gegend ungestört herumlaufen, — und wenn der Kultursunternehmer über solche Verwüstungen seiner Saaten schreit, und und Hülfe sucht, findet er weder Richter noch Beklagte. — Unbegreiflich ist es, wie bey den so nachdrücklichen Kultursmandaten, in denen alle diese Mißbräuche schon längst abgestellt, und dagegen bloß allein die Kulturen nach voller Freyheit in Schutz genommen sind, diese Unfüge sich bis jetzt noch öffentlich erhalten konnten. —— Nach der Natur der Eigenthumsbenützung ist der Kultursunternehmer, der entweder seine Brachfelder anbaut, seine einmädigen Wiesen zweymädig macht, öde Weidgründe besäet und bepflanzt, oder sonst Verbesserungen bey seinen Gründen bezweckt, nicht verbunden, diese seine Gründe mit Zäunen zu umschliessen, um das Weidvieh davon abzuhalten, sondern

bloß

bloß allein diejenigen, die ihr Vieh auf die Weide schicken, legen sich dadurch die Verpflichtung auf, fremde bebaute Gründe vor Schäden durch wachsame Hüter, oder sonst, zu sichern, ausser dessen müssen sie nicht nur wegen dem Vergehen des sorgenlosen Eingriffes in fremdes Eigenthum büssen, sondern auch vollen Ersatz leisten. Hierüber bedarf es selbst keine Pfändung oder Benennung des Beschädigers, sondern die ganze Gemeinde, die die Weide ausübt, ist ohne weiters hierüber verantwortlich, und schuldig der Strafe und des Ersatzes sowohl rücksichtlich der Beschädigung selbst, als der Augenscheins-Schätzungs- oder sonstiger Prozeßkosten, und mag sie erst dann die Rücksprache unter sich über den wahren Thäter nehmen.

Daß übrigens eine Zaunvisitation nie mehr anwendbar, ein frey umherlaufendes Vieh ohne Hüter allzeit zur Pfändung geeignet, und der Eigenthümer davon der Polizeystrafe unterworfen ist, versteht sich von selbst.

Sämmtlichen Gerichtsstellen wird also die Abstellung der bemerkten Unfüge ernstlichst aufgetragen, und vielmehr die Unterstützung der Kultur ohne die mindesten Beschränkungen nach wiederholt gegebenen gesetzlichen Weisungen, nachdrücklichst mit der Warnung ans Herz gelegt, daß bey vorkommend ähnlichen Beschwerden die säumigen oder gar den höchsten Verordnungen entgegen handelnden Gerichtsstellen unter strengen Maasregeln verantwortlich gemacht werden sollen, wonach sich allenthalben zu achten ist.

München den 14ten Januar 1803.

Churfürstliche General-Landesdirektion.

Das vorgegangene Mandat hat den Veranlaß gegeben, daß sich mehrere Bauern und Gemeinden äusserten: „sie wären wohl verstanden mit der Zweymädigmachung der Wiesen, mit der Anbauung der Brache, aber das Zäunen sey zu kostbar und deßwegen lasse man es lieber bleiben.“ Ihr wißt was das Zäunen Zeit, Mühe und Geld kostet, gering darf man anschlagen, daß jeden ganzen Hof die Zäune, wenn er alles, Holz, Nägel, seine Ehehalten und Taglöhnerarbeit ꝛc. in Anschlag bringt, auf 2000 Gulden kommen, nun sind im Lande 30tausend Höfe, kosten also dem Lande blos die Zäune 60 Millionen, hört ihrs: 60 Millionen Gulden. — Welche ungeheure Summe, und doch ist es so; — und wer braucht den Zaun, der Eigenthümer und der sein Eigenthum nach seinem Recht benutzt, oder der andere, der sein Vieh wild herumlaufen läßt? — Ey wenn der Nachbar einen Hund hat, der alle Menschen beißt, müßt ihr Bewohner oder zu Haus bleiben, oder einen Harnisch anlegen, damit ihr nicht gebissen werden könnt; alle werdet ihr schreyen: der Nachbar muß seinen Hund zu Haus lassen, einen Maulkorb anlegen, oder an der Kette führen, damit wir ruhig unsern Weg gehen können. — War es also nicht Tollsinn, jeder mußte sich bisher in seinem Eigenthum verwahren, daß ihm der andere keinen Schaden zufügt. Ei, ich, der ich meine Gründe anbaue, thue nichts, als was mir gebührt, hüte du dich, daß du mich nicht

hier-

hieran hinderst, sonst thust du unrecht und wirst gestraft. — Willst du wie ein Barbar dein Vieh aus dem Stall jagen, gieb ihm einen Hüter oder Wächter mit, daß es nicht auf mein Feld kommt — und beschädigst du mich, so mußt du mir alles gut machen, und bist noch auch der Strafe unterworfen. — Ist dieß nicht sehr natürlich? — In diesem Mandat findet ihr also die größte Gerechtigkeit und Weisheit der Regierung, sie stellt die Zaunvisitationen der Gerichtsdiener ab, verbietet zwar nicht die Zäune, doch scheidet sie aus, daß nicht der Eigenthümer verbunden ist einen Zaun zu machen, sondern daß dieß derjenige thun kann wenn er will, der sein Vieh auf die Weide schickt: ausserdem muß er einen Hüter mitgeben, und immer ist die Strafruthe für ihn gebunden, wenn er nicht acht giebt, daß nichts beschädigt wird: dieser Weidlustige wird bald müde werden einen kostbaren Zaun herzustellen, auch der Hüter wird nicht genug Acht haben können, und da muß er hübsch entschädigen und Strafen zahlen — bald wird ihm das Weiden vergehen. Auch ist in diesem Mandat gar gut gesorgt, daß man nicht erst fragen und forschen darf, welche Kuh, welches Pferd beschädigt hat, sondern die ganze Gesellschaft, die ganze die Weide ausübende Gemeinde muß den Ersatz machen und die Strafen bezahlen — seht so wird bald jeder kläger werden, sich auf bessere Kultur seiner Gründe, auf Futterkräuter verlegen, die Stallfütterung einführen, und so wird er zu mehr Wohlstand geführt, gleichsam mit Haaren zu seinem Glück gezogen. Mancher ließ immer von der Stallfütterung ein Weites und ein Breites predigen, er bleibt beym Alten. Jetzt darf jeder ungehindert beym Alten — dem Lieblingsausdruck so mancher unwissenden und hartnäckigen Bauern — bleiben, aber es wird ihm bald so sauer dabey werden, daß er den sauern Apfel liegen läßt und in den guten beißt. Ihr werdet bald, liebe Landleute, die wahrhaft väterliche Vorsorge der Regierung einsehen, mehr Seegen und Wohlstand unter euch fühlen, und dann wie gewöhnlich ausrufen: **Das war recht gut, ich hätte es nicht geglaubt, jetzt sehen wir es erst ein.** —

VIII.

Die Exzesse bey den Kultursprozeduren betreffend.

Im Namen Sr. Churfürstl. Durchlaucht werden sämmtliche Gerichtsstellen des Landes aufgerufen, sich hinkünftig genauer bey den Gemeindsabtheilungen und Kulturen an die vorgeschriebene Prozeßordnung zu halten: nach dieser sollte summarissime verfahren, sohin alle einschlägige Gegenstände zusammengefaßt, unter den Interessenten ohne Schriftenwechsel blos ad protocollum instruirt, — ausgeglichen, — oder in dem möglichst kürzesten Zeitraume verbeschieden werden, wonach inner den Fatalien von 14 Tagen die Appellation zur zweyten und letzten Instanz, nämlich zur churfürstl. General-Landes-Direktion offen stehet.

Gegenwärtig, wenn auch die Hauptsache entschieden ist, werden beym Vollzuge der Abtheilungen meistens wieder neue Fragen und Zweifel rege, die

dann

zu begründet ist, daß bey irrigen Verhältnissen die richterliche Interpretation und Entscheidung ohnehin meist nicht wohl anders ausfallen kann.

Ad 4tum. Unter den Folgesätzen (auch Nebensachen des Streites) giebt es immer mehrere, die aus obigen Punkten hervorgehen, als verschiedene Entschädigungen z. B. wegen Besoldungshölzern rc., Uebernahme von Kapitalien, welche auf obigen Gründen vorhin hafteten, Rekognitionen, besonders bey Städten und Märkten zu den Kammerkassen, Dispositionen zur künftigen Kultur, die Wahl eines Geometers, sein Akkord und so mehrere.

Der oben bemerkte richterliche Vortrag eröfnet sohin für alle diese Punkte das Protokoll, und die Kulturlustigen, als Kläger, haben auf alle diese Punkte zugleich vereinzelt ihre Petita zu stellen, wonach die übrigen in dem Exceptionsrezesse sogleich eben so vereinzelt darauf antworten, die erstern in dem Replikrezesse sich weiter darüber äussern, endlich in dem Duplikrezesse der andern ihre ersten Antworten weiter ausführen können. — Nun bietet sich der schicklichste Zeitpunkt dar, daß sich der Richter Mühe giebt, die Partheyen über alle diese Punkte zu einem Vergleiche zu bereden, oder ihnen die Vorschläge zu machen, daß sie unter sich Schiedsrichter oder auch Fremde dazu wählen, denen die volle endliche Bestimmungen aller irrigen Punkte überlassen werden: findet alles dieses nicht Eingang, so hat der Richter auf kurze Zeit die Partheyen abtretten zu lassen, über alle Punkte eine umfassende Verbescheidung herzustellen, um sie den Partheyen als Nachtrag in obigem Instruktionsprotokoll zu publiziren, und wie die geschehene Publikation durch die Unterschrift der Partheyen zu sichern. — Kann über einige Punkte nicht sogleich definitive, sondern nur auf Beweise erkannt werden — dann ist sogleich im Bescheide beyzumerken, daß zur Führung dieser Beweise inner acht Tagen (der achte Tag ist zu benennen) eine weitere Tagsfahrt angesetzt ist, wo die Partheyen wie vorhin, auf die nämliche Art wieder zu erscheinen, alle ihre Probsmittel zu Protokoll zu geben und die Gegner ihre Erinnerungen zu äussern haben; dieß leidet auch keinen Unterschied bey dem Beweise durch Zeugen: — auch hier werden die Beweisartikel mit Benennung der Zeugen und Gegenbeweisartikel nur zu Protokoll gegeben, und die Gezeugen, die die Partheyen schon mit sich zu bringen haben, sodann vernommen, weßwegen die Partheyen nun abzutreten, und nichts weiters mehr zu thun haben, bis sonach der Bescheid publizirt wird. Von jedem solchen Bescheide bestehen dann a die publicationis die Fatalien zu 14 Tagen für die Appellation zur churfürstl. General = Landesdirektion. Diese fodert über die Appellation mit angelegtem Bescheide der ersten Instanz Bericht und Akten nebst beygefügten Unkosten = Verzeichnissen in Zeit 8 Tagen ab, und diese und alle Termine bey den Aufträgen an die Gerichtsstellen in Kultursachen haben beym saumseligen Verflusse die Folge, daß ohne weiters ein eigner Both auf Ko-

sten

sten der Gerichtsstelle abgesendet wird; man versieht sich ohnehin, daß die Richter ihre Zweifel und Entscheidungsgründe sogleich zum Akt legen, wonach obiger Termin ganz leicht befolgt werden kann. Nach dem Appellationsspruche ist dann der Vollzug sogleich vorzukehren — und so kann und darf kein Abtheilungs- und Kultursprozeß mehr den Zeitraum von 6 Wochen überschreiten. Die übrigen Kulturs-Prozesse als wegen Zweymädigmachung der Wiesen, Anbauung der Brache, andern Oekonomie-Verbesserungen und Pflanzungen ꝛc. bestehen ohnehin bey der gesetzlichen vollen Freyheit der Grundeigenthümer in den Verbothen gegen die Weideausüber oder sonstige Gegner, oder in Untersuchung der Beschädigungen mittels Augenschein und gerichtlicher Abschätzung, und den diesfallsigen Erinnerungen ad Protocollum, wonach ohnehin ohne weiters zu erkennen ist. — Da die Landeskultur einen Gegenstand der ersten Wichtigkeit vorstellt, und die Umstände den äußersten Drang dabey herbeyführen, so wird man diese Richter- und Parthey-Obliegenheiten in strenger Ordnung erhalten, und es ist sich also genauest hienach zu achten. München den 25ten Februar 1803.

Churfürstliche General-Landesdirektion.

Anmerk. Hier ist nun der ganze Prozeßkodex kurz zusammengefaßt — alle Punkte müssen zugleich, und nicht mehr in einzelnen besondern Prozessen, angebracht, die Partheyen die nicht mehr bey der angesetzten Tagsfahrt ausbleiben dürfen, darüber gehört, und so alle strittige Punkte in einem Tage verbeschieden werden. — Es ist zugleich wegen dem Unterabtheilungsmaaßstab zwischen den Groß- und Kleingütlern alles auseinandergesetzt, das bisher die meisten Schwierigkeiten hatte, und so kann und darf kein derley Prozeß mehr samt der Appellation zur General-Landesdirektion über 6 Wochen dauern, da bisher mancher mehrere Jahre nöthig hatte. — — Zugleich ist hier näher bestimmt, wie die sogenannten Stadtkammergründe und Güter anzusehen sind, daß sie alle zum gemeinsamen Säckel gehören, daß man also auch bey diesen Gründen die Abtheilungen zuläßt, und so den vielen Unfügen, die dabey getrieben wurden, ein Ende macht. Am Ende wird wiederholt erklärt, daß wegen Zweymädigmachung der Wiesen, Anbauung der Brache, und andern Oekonomieverbesserungen kein Prozeß geführt werden darf, sondern die Obrigkeiten derley Unternehmen ohne weiters zu unterstützen und gegen die Störer oder Weideausüber die nöthige Zwangsmittel vorzukehren haben, damit auch bey Schäden letztere nicht nur nachdrücklich gestraft, sondern auch zum Ersatz angehalten werden können.

IX.

Die Kultursstreitigkeiten so anders betreffend.

Im Namen Sr. Churfürstl. Durchlaucht hat man sich in Sachen der Kultursstreitigkeiten so andern der Gemeinden Allkofen und Wallkofen umständigen Vortrag machen lassen, und folgende höchste Entschliessung gefaßt: Der

 Geist

Geist der Kulturgesetze will allerdings die freye Benützung des Eigenthums beziielen, und das in den alten Ehehaftsordnungen enthaltene Grasen und gemeine Weidenschaften der Kleingütler können keine Rechte und Kulturhindernisse gegen den Eigenthümer nach sich ziehen; es haben daher die Gründbesitzer allerdings die Befugniß, sich von der Gemeinheit, wie immer abzuscheiden, und ihre Feld- und Wießgründe in ihrer Arrondirung allein auf eine gefällige Art zu benützen. Die Feldraine, als jetzt nur wegen Vermischung der Felder nöthige Gränzzeichen, werden dann von selbst verschwinden, und der Gründebesitzer mag seine Felder selbst oder durch andere vom Unkraute reinigen, das ist, grasen oder jetten lassen; so bleibt ihm dann auch freygestellt, inner seinem Bezirke seine Brachfelder bebauen, wie ihm auch schon dermal die Bebauung davon unbenommen ist, oder noch allein zu beweiden. Allein weder in Allkofen noch in Wallkofen existiren dermal schon diese Abscheidungen und Arrondirungen, vielmehr ausser den jüngst abgetheilten Gemeindegründen rücksichtlich der Weide noch volle Gemeinheit, auch wären die Kleingütler noch nicht im Stande, ihr weniges Vieh von den erst zu kultivirenden Gründen zu erhalten, und sie würden also bey ihrem Kulturfleiße eher bestraft als belohnt. In dieser ganzen Hinsicht muß es sowohl rücksichtlich des Grasens, als der gemeinen Weide, auf der Brache, abgeräumten Wiesen ꝛc. noch bey dem bisherigen Zustande provisorio modo, jedoch unter genauer Beobachtung der Feldpolizey so lange bleiben, bis sich nach und nach und nach obige Auflösungen und Abscheidungen ergeben, und so jede Landwirthschaft vereinzelt und in höhern Schwung gesetzt wird. — Dieß ist den Theilen zu eröfnen, und folgen die Akten zurücke. Und weil nun nach geschehenen Gemeindgründ-Abtheilungen sich die Streitigkeiten immer ergeben, die Grundsätze aber immer die nämlichen bleiben, so werden sie zur Abschneidung all dieser Streitigkeiten und allgemeinen Nachachtung hiemit öffentlich bekannt gemacht. München den 6ten April 1803.

Churfürstliche General-Landesdirektion.

Anmerk. Waren nun die Gemeingründe vertheilt, da brach manchmal der Groll der Großgütler auf einmal aus, die Kleingütler durften nicht mehr grasen, ihr Vieh sollte nicht mehr mit der Heerde laufen dürfen, und so wollte man ihnen alle Nachtheile fühlen lassen, weil sie an dem guten Unternehmen, die öden Gründe zu vertheilen und zu kultiviren, die Anfänger waren. — Durch dieses Mandat ist aber diesen Feindseligkeiten Einhalt gethan, ohne dem freyen Eigenthum zu schaden, und sollten nach und nach diese Ausschlüsse vom Grasen und Weiden geschehen, weil auch nur nach und nach jeder Eigenthümer in Stand gesetzt ist, sich mit seinen Gründen zu arrondiren, sie alle in einem Distrikt zusammen zu kaufen oder zu tauschen, und so seine ganze Landwirthschaft, ausschlüssig seiner Nachbaren, nach Gefallen allein zu führen, welches in jedem Falle das beste ist.

X.

X.

Die Anbauung und Verzäunung der Brache betreffend.

Im Namen Sr. Churf. Durchlaucht hat man sich über die Beschwerde der Gemeinde Inning gegen den dasigen Posthalter Rampolt wegen dessen Anbauung der Brache und derselben Verzäunung Vortrag machen lassen, und findet diese Beschwerde so sehr den klaren Verordnungen entgegen, also vielmehr das Unternehmen des Rampolts lobenswürdig, und ist er auf keine Art zu einer Verzäunung seiner Gründe verbunden. Die Gemeinde wird also ab- und an die Verordnungen angewiesen, zugleich aber auch ihr Rechtsanwald zur künftigen vollen Abstellung solcher Beschwerden gegen die Ordnung und klare Gesetze in sechs Reichsthaler Strafe zum Armeninstitute verurtheilt. Zu welch gleichem Zwecke dieser Fall hiemit auch in dem Regierungsblatte bekannt gemacht wird. München den 18ten April 1803.

Churfürstliche General-Landesdirektion.

Anmerk. Die Mandate wegen Abstellung der Zäune und Anbauung der Brache haben sogleich die besten Wirkungen gemacht. Mehrere Kultursfreunde haben die Brache angebaut — eine Menge Zäune wurden nicht mehr hergestellt. — Da wollte sich nun eine Gemeinde, die Gemeinde Inning, gegen diese so weise höchste Verordnung auflehnen — sie wurde aber zurückgewiesen und ihr Anwald gestraft — so unterbleiben derley Beschwerden am sichersten: denn nur die Advokaten sind oft Schuld an solchen Beschwerden, weil sie die Leute nicht hinlänglich über die Sache aufklären, sondern ihnen nur das Geld abnehmen. —

XI.

Die Zertrümmerung der Bauerngüter betreffend.

Man hat sich in Sachen der Zertrümmerung des halben Schrögerhofes zu Haunwang, des Hofmarksgerichts Kronwinkel, umständigen Vortrag machen lassen, und in Erwägung, daß nach der Aktenlage kein Besitzer dieses halben Hofes sich jemals erschwingen konnte, mit allen Unterstützungen von Nachlässen doch sich jetzt eine Schuldenlast von 2300 fl. 40 kr darauf aufhäufte, und für das ausgefeilte Gut zu ganz bisher kein höheres Anboth als zu 1800 fl. erlangt wurde, — in Erwägung, daß die Auflösung der Gebundenheit dieses Guts allein ein ganz anderes Verhältniß aufstellte, wonach von den 50 Tagwerken von Feld, Wiesen und Holzgründen, aus denen der halbe Hof zusammengesetzt ist, 27 5/8tel Tagwerke an verschiedene Kleingütler einzeln verkauft wurden, und sich hierüber ein Erlös von 2717 fl. 30 kr. ergab, ja nebenbey jetzt den schrögerischen Eheleuten, 22 3/8tel Tagwerke nebst allen Gebäuden zu einem

einem Viertelhofe bleiben, diese vorhin so bekümmerten Eheleute sammt ihren Kindern von dem Verderben gerettet, und wie durch einen Zauberschlag in vollen Wohlstand gesetzt sind; in Erwägung, daß dadurch den verschiedenen Kleingütlern, die vorhin theils wenige, theils gar keine Gründe besaßen, ebenfalls eine vorzügliche Wohlthat zugieng, und sie nun auch ihre bisher üble Hausumstände in bessere Aufnahme bringen können; in Erwägung, daß bey diesem Viertelgute ein freyes Erbrecht bezweckt, der Naturaldienst in dem billigen Anschlage das Schäffel Weizen zu 11 fl., vom Korn zu 7 fl., von Gerste zu 5 fl., vom Haber zu 4 fl. auf ewig in eine Geldabgabe, und die Laudemien nach den drey älteren Schätzungen in eine beständige Mayerschaftsfrist, wovon jedoch lebenslang die Schrögerischen Eheleute befreyt sind, umgewandelt, und so der vorhin arbiträre Zustand des Grundbesitzers in Ansehung seiner Grundherrschaft verbannt wurde; in Erwägung, daß alle vorhin bestandene Abgaben bey dem halben Hofe sehr zweckmäßig ausgemittelt, und gleich auf die Tagwerke umgelegt wurden, wo sonach von der ganzen Summe aller landesherrlichen, landschaftlichen und grundherrlichen Anlagen, Steuern und Dienste ꝛc. 91 fl. 40 kr. jedes Tagwerk jährlich 1 fl. 50 kr. zu entrichten hat; in Erwägung daß auf solche Art diesem Gute und Gründen das Gepräge der Selbstständigkeit und freyen Kultur — der einzig ächten Ausmittlerin aller Landwirthschafts-Verhältnisse — gegeben, und zugleich jede rechtliche Rücksicht beobachtet wurde, — (nur muß der Viertelhof nebst den übrigen Gründen unter dem bisherigen Nummer des Hoffußes noch einsweil vorgetragen werden). In Erwägung all dieser zweckmäßigen Vorkehrungen wird nun über die ganze Verhandlung die gnädigste Bestättigung ertheilet und zugleich sowohl der Grundherrschaft, Grafen Joseph von Preysing über sein hiebey bezeigtes liberales Benehmen, als dem Hofmarksverwalter, dem ohnehin für die baierische Landeskultur so verdienstvollen Lizent. Rottmänner, rücksichtlich der so geschickten Leitung dieses Gegenstandes die besondere höchste Zufriedenheit und Wohlgefallen zu erkennen gegeben. Man findet sich zugleich bewogen diesen Vorfall hiemit durch das Regierungsblatt bekannt zu machen, und zwar um so mehr, als derley Gesuche um Gutszertrümmerungen sich nach und nach sehr anhäufen, und mehrere Familien auf ähnliche Art blos dadurch noch ihre Rettung sehen. Allein man mußte bey diesem edlen Emporstreben auch schon wieder die unangenehme Bemerkung machen, daß nicht immer liberale Grundsätze diese Geschäfte leiten, sondern die Habsucht ihre Klauen schon wieder hineinstreckt, und sich einen weiten Spielraum eröfnet; es kömmt vor, daß in mehreren Gerichten Juden gleich ehemaligen Marktschreyern herumziehen und solche Zertrümmerungen von Bauerngütern unter Trinkgelagen und andern Anlockungen vornehmen. — So wenig man dieser Menschenklasse verbieten will, ihre Kapitalien und Spekulationen auf die Landwirthschafts-Verhältnisse zu verwenden, so wenig kann man aber auch

zu-

zugestehen, daß derley Handlungen auf solche Art vor sich gehen, wo eine so verdächtige Aussenseite gezeigt wird. — Es kömmt ferner vor, daß mit neuern vervielfachten Laudemialfällen, allerley Brief und anderen Taxen man sich blos eine Aerndte verschaft, und der Landmann wieder bethört wird. — So geneigt man also ist, derley Zertrümmerungen zu begünstigen, bis die ganze Gebundenheit der Güter mit einem aufgelöst wird, so wenig kann man diese unter den eben bemerkten Umständen geschehen lassen: nur unter obigem Vorbilde werden alle Zwecke erreicht, wenigst soll allzeit auf fixirte Laudemien oder Mayerschaftsfristen und auf Umlage der Abgaben also auch der grundherrlichen Dienste in der Natur oder an Geld auf die Gründe in Bezug des verschiedenen Flächeninhaltes das Augenmerk genommen werden; die Grundherrschaften mögen daraus selbst die Ueberzeugung nehmen, daß mit diesem Annähern an den Zeitgeist ihre Nutzungen erst wahrhaft gesichert, das Grundherrschafts-Kapital auf den Gründen durch solch fixirte Revenüen nur fruchtbarer gemacht, und in dieser Losreissung aus dem vorigen arbiträren Verbande veredelt wird. Hiernach ist sich allerseits zu achten.

München den 11ten Februar 1803.

Churfürstl. General-Landesdirektion.

XII.

Güterzertrümmerungen und verbotene Güterkäufe der Juden betreffend.

Im Namen Sr Churfürstl. Durchlaucht wird hiemit bekannt gemacht, wie es zum höchsten Wohlgefallen gereiche, daß nun auch die Güterzertrümmerungen so große Fortschritte machen, und dadurch die baierische Landwirthschaft immer sich zu einer höhern Stuffe aufschwinge. Die Auflösung der Gebundenheit eines Gutes bietet nicht allein den Vortheil dar, daß dadurch der gegenwärtige Besitzer eines Guts meist von der Vergandung gerettet werden könne, sondern noch andere wohlthätige Folgen gehen daraus hervor: die zu vielen und zerstreuten Gründe bey einem Gute machten es von selbst schon theils zu kostbar, theils unmöglich, sie mit Nutzen oder gut zu bebauen: bey der Auflösung entstehen kleinere Oekonomien, und diese zeigen sich immer in besserm Zustande, und fruchtbarer in jeder Hinsicht. — Noch weit wichtiger ist die Folge der Güterzertrümmerungen, daß, da durch das Zusammentauschen oder Zusammenkaufen der Gründe das Arrondiren möglich wird, wodurch allein sich jede Landwirthschaft von allen Fesseln befreyen kann, man die Hälfte an Zeit und Arbeitslohn beynahe gewinnt, und so erst in Stand gesetzt ist, zur Spekulation überzugehen, besonders wenn auch die Gründe zugleich nach

dem

dem Flächenraum bebaut, und so auch die Abgaben darauf umgelegt werden. — In dem heurigen 8ten Regierungsblatte ist über derley Güterzertrümmerungen eine umfassende Vorschrift gegeben, und es wird daher wiederholt, daß die hierorts so häufig sich meldenden Partheyen nicht nöthig haben, über so eine Zertrümmerung eine Erlaubniß nachzusuchen, sondern jede Zertrümmerung ist unterm Vorbehalte der höchsten Bestättigung nach obiger Vorschrift allgemein zugestanden, und kommen nur die geschlossenen Akten mit Bericht gehorsamst einzusenden. Schon bey obiger Vorschrift im 8ten Regierungsblatte wurde der Unfug gerügt, daß zu solchen Güterzertrümmerungen Juden gleich ehemaligen Marktschreyern im Lande herumziehen, und die vorgekommenen Umstände erregten damals schon Verdacht, daß es bey diesen Handlungen nicht rein aussehe: dieser Verdacht hat sich nun vielfach begründet; derley Juden geben vor, daß sie allein zu solchen Güterzertrümmerungen ein höchstlandesherrliches Privilegium besitzen, sie kaufen Höfe ohne sie zu bezahlen, verkaufen aber zugleich einzelne Gründe, und werden mit diesem Gelde unsichtbar, oder verkaufen alle Gründe ohne ihren Gebkäufer ganz zu befriedigen, oder weil derley Käufe nach dem Anschlage des Flächenraums geschehen, erzwingen sie unter allerley Vorwänden Entschädigungen, und die leichtglaubigen Landleute werden in jeder Hinsicht geprellt. — Auf keine Art kann man also solche Käufe mehr geschehen lassen, da sie nach den bestehenden Landesgesetzen ohnehin nur auf Unterhändel Bezug haben können, und bey solchen fremden unangesessenen Leuten verbothen waren. Man sieht auch nicht ein, da derley Güterzertrümmerungen allgemein erlaubt sind, warum sie die Landleute nicht selbst vornehmen, oder warum sich im Lande nicht angesessene Leute oder Gesellschaften zu solchen Unternehmungen entschliessen? — Sämtliche Gerichtsstellen des Landes werden daher aufgerufen, bey selbstiger Verantwortlichkeit und Haftung gegen alle derley Handlungen von solchen Juden zu wachen, und vielmehr die höchsten Anordnungen in diesen Güterzertrümmerungen und ächten Verhältnisse den Unterthanen genau zu eröfnen und wohl begreiflich zu machen; wonach sich also allerseits zu achten ist.

München den 6ten April 1803.

Churfürstl. General-Landesdirektion.

Anmerk. Es ist hier am rechten Orte, euch meine liebe Landleute, vor den Betrügereyen dieser Menschenklasse, der herumziehenden Juden zu warnen. Fein und mannigfaltig sind die Arten, womit sie euch ins Garn zu locken und von eurem Marke, daß leider ohnehin schon so vielgestaltige Zehrer hat, zu saugen wissen.

Während des Krieges fanden sie die reichste Aerndte in Lieferungs-Accorden, die sie mit euch in enormen Preisen abschloßen; wobey sie meistens mit dem Personale der Kanzleyen, und Magazine einverstanden nur Luft-Transporte machten, und das erhaschte Geld mit selbem theilten: weßwegen die Last entweder auf andere hinübergewälzt oder neu ausgeschrieben worden.

Jetzt,

Jetzt, da mit dem Frieden dieser Erwerb verschwunden ist, verfallen sie auf andere Wenterreyen. Es bilden sich von ihnen ganze Gesellschaften, welche die Landgerichte durchstreichen. Sie dringen euch Ringe, Uhren, Dosen u. d. gl. durch ihre unermüdliche Schwazhaftigkeit auf, Dinge, die ihr nicht braucht, die sich für euch gar nicht schicken, die oft nicht soviel Groschen werth sind, als ihr Gulden dafür giebt. Sie schwäzen euch dafür eure gute Leinwand und andere schöne Habschaften um ein Spottgeld ab. Vorzüglich seyd ihr der Gefahr ihrer Prellereyen ausgesetzt bey Güterverkäufen. Einer oder zwey von ihnen stellen die Herrn oder Prinzipals vor: andere verlegen sich aufs Kundschaften, wieder andere, welche die Gabe einer besondern Geschwäzigkeit und eines äusseren gefälligen Wesens besitzen, suchen euch zur Einwilligung in den Verkauf nach ihren Absichten zu bereden, und verfassen schriftliche Aufsätze. In wenigen Tagen sind sie durch die Kundschafter unterrichtet, wo und wie sich durch einen Gutskauf etwas erobern lasse: die kleinsten häuslichen Verhältnisse bleiben ihnen nicht verborgen, und werden von ihnen treflich zu ihrem Vortheile benützt. Werden die Kaufsunterhandlungen wirklich angestossen, so übersteigt es alle Vorstellung, was für Lockungen, Schmeichelenen, Liebkosungen sie anwenden, ihren Zweck zu erreichen. Die Nachbarn, welche auf den Verkaufslustigen Einfluß haben, werden bestochen, ihre Ueberredungskräfte mit den ihrigen zu vereinigen. Was dem Gaumen oder der Kehle gelüstet wird aufgetischt. Um das ganze Dorf in das Interesse zu ziehen mitzuwirken, daß der Kauf zu Stande komme, reizen die Juden die Sinnlichkeit; halten am Schlusse eines solchen Kaufes alle Einwohner mit Kaffee, Wein, Bier, Fleisch, Brod im Wirthsse frey, und zahlen oft Zechen von mehrern hundert Gulden. Auf solche Weise läßt ein bethörter Landmann öfters sein Gut um einen auffallend niedern Preis an, da ihm vorher Nachbarn längst eben soviel, ja wohl noch mehr, geboten hatten. Man darf zum Voraus versichert seyn, daß die Juden keinen Gutskauf schließen, wo sie nicht wenigst einen Profit von 20 bis 25 vom Hundert ihres aufgewendeten Kapitals voraussehen.

So oft der Verkäufer eine Zahlung erhält, sind sogleich die Redner oder Schmuser bey der Hand, welche mit ihren Zudringlichkeiten nicht eher ablassen, als bis er ihnen nach Verhältniß 10, 15 und mehr Louisdor als sogenannten Schmus für ihre Bemühungen zurückgiebt. Dabey bitten sie, doch ja ihrem Prinzipal nichts davon zu entdecken, und versprechen, bey diesem Prinzipal sich in anderweg für den Verkäufer zu verwenden, damit der Schmus wieder reichlich hereinkomme. — Der Kauf über ein Gut ist nicht sobald geschlossen, als selbes wieder trümmerweise an einzelne Liebhaber, um die sie sich schon vorher umgesehen haben, veräußert wird. Jeder dieser Käufer muß außer dem bedungenen Kaufschillinge wieder besonders einen Schmus bezahlen.

Sehen die Verschlagenen, daß sie sich bey dem Kaufe überrechnet haben, und aus dem Wiederverkaufe nicht soviel Gewinn ziehen, als sie erwarteten, so ergreifen sie allerley Zufluchts-Thüren, die sie sich auf solchen Fall offen behalten. Sie notiren, wenn sie kaufen, auf ein besonderes Blatt die Zahl der Jaucherte von Aeckern, Tagwerke von Wiesen und Holz die nach der Angabe des Verkäufers zu den Hof gehören. In das eigentliche Vertragsinstrument, welches der Redner aufgesetzt, wird zwar die Zahl der Jaucherte und

Tagwerke nicht, sondern nur das Gut überhaupt, wie es zu Dorf und Feld bestehet, eingetragen; aber wenn itzt die Beute nicht ergiebig genug ausfällt, so halten sie sich nun dennoch an die besonders notirte Zahl; sie stecken sich hinter einen Meßverständigen, lassen durch ihn eine Vermessung vornehmen, und ängstigen und quälen den unbehülflichen Verkäufer durch Vorstellungen und Jammern: „daß sich die angegebene Zahl von Tagwerken oder Jaucherten „nicht herauswerfe, daß sie betrogen seyen, daß ihnen für den Abgang Ersatz geleistet „werden müsse, welches sich durch den Prozeß zeigen werde;" solange, bis er ihnen an dem behandelten Kaufschillinge eine namhafte Summe nachläßt. Gemeiniglich haben sie bey dieser Handlung den Ortsvorstand mit auf ihre Seite gebracht. Bezeigt sich hingegen durch eine unpartheyische Vermessung ein grösserer Flächenraum von Wiesen oder Aeckern, als angegeben worden, so sind sie weit entfernt, einen höhern Kaufschilling zu zahlen. Mir sind Beyspiele bekannt, wo sie Aecker, welche ihnen nach einem bestimmten Flächenraum verkauft worden, an den nämlichen Verkäufer wieder verkauft haben, aber, als es zur wirklichen Ausantwortung kam, ihm nicht mehr die nämliche Fläche abtratten, sondern vorerst soviel, als der Verkäufer angegeben, wegmessen liessen, und den Ueberschuß an andere verkauften. — Nicht selten geschah es auch, daß sie ein gekauftes Gut geschwinde wieder stückweise veräusserten, und mit dem Erlöse davon eilten, ohne den ersten Verkäufer befriediget zu haben.

Erkennt und preiset hier, liebe Landleute mehrmal die weise Sorgfalt der Regierung für euer Bestes; indem sie durch gegenwärtige Verordnung einen gefährlichen heimlichen Feind eures Wohlstandes, sobald er sichtbar wurde, aus dem Wege räumte. Seyd aber auch selbst klug und vorsichtig, damit ihr nicht im Handel von dieser Menschenklasse, ins Nez gezogen werdet, und an eurem häuslichen Glücke unverschmerzlichen Schaden leidet.

XIII.

Die Ablösung der Grundgerechtigkeiten sämtlich ständischer Klosterunterthanen betreffend.

Seine Churfürstl. Durchlaucht haben seit ihrem Regierungs-Antritte unter andern immer die vorzüglichste Sorgfalt auf die Verbreitung und Erhöherung des Kulturstandes gerichtet, die Hindernisse allenthalben zu entfernen, den Geist der landwirthschaftlichen Betriebsamkeit nicht selten mit Aufopferung großer Summen, aber auch nicht ohne glücklichen Erfolg, zu beleben und zu ermuntern gesucht; Sie haben dabey jede Gelegenheit und jedes gerechte Mittel ergriffen, welches zur Begründung des National-Wohlstandes führen konnte.

In der Ueberzeugung, daß das Eigenthum insbesondere eine der wesentlichen Bedingungen der unternehmenden und belohnenden Kulturs-Fortschreitung ist, haben Höchstdieselbe schon vorhin verordnet, sowohl die durch Säkularisation angefallenen landwirthschaftlichen Güter, als auch die Schwaigen und Grundstücke der aufgehobenen Klöster, welche aus ächten Staatsgrundsätzen weder zur Selbstadministration, noch zur Verpachtung geeignet seyn konnten, bloß mit Vorbehalt einer fortdaurenden

Staats-

Staatsrente, unter dem Namen eines Census, zu verlassen. Aus derselben Ueberzeugung finden sich nun Se. Churf. Durchlaucht bewogen, diesen Zweck noch weiter zu verfolgen, und die Nutzanwendung noch allgemeiner zu machen, und besonders die Gelegenheit, welche sich mit den Unterthans-Gütern der aufgehobenen Klöster in Baiern darbiethet, nicht unbenützt zu lassen.

Höchstdieselbe haben nämlich in Betracht gezogen, daß die meisten Unterthans-Güter dieser Klöster freystift- oder leibrechtbar seyen; daß gerade diese Art Gerechtigkeiten am drückendsten auf dem Unterthan laste; daß solcher, wenn er sein Gut verbessern wollte, sich eben dadurch eine Höherung der Leibgelder oder Laudemien zuziehen würde, mithin eine gründliche Gutsverbesserung nicht wohl denkbar seye; daß diese Grundbarkeiten mit mehreren lästigen Taxen, Nachrechten, Konsens-Gebühren und andern Zeit und Geld verplitternden Umständen unzertrennlich verbunden, und dem Unterthan schon gleich beym Antritte des Guts durch diese Lasten und Abgaben alle Schwungkraft benommen, und sein besseres Fortkommen erschwert werde; daß demselben die freye Verwendung seiner Grundstücke, auch wenn er sich oft mit Veräusserung eines kleinen Theiles derselben vom Verderben retten könnte, gänzlich benommen seye; daß endlich das Eigenthum die so heilsame und nöthige Güter-Auflösung oder Zertheilung vorzüglich begünstige. Nach reifer Erwägung dieser wichtiger, das Wohl des ganzen Staats umfassender Gründe haben Se. Churfürstl. Durchlaucht vermöge höchsten Rescripts vom 21ten dieses gnädigst beschlossen, allen Grundunterthanen der aufgehobenen ständischen Klöster in Baiern die Ablösung des Eigenthums von nun an binnen einem Jahre dergestalt gnädigst zu gestatten, daß jedoch die bisher auf jedem Gute haftenden Zinsen, Gülten und andern bestimmten jährlichen Geld- oder Naturaldienste unter der veränderten Benennung eines Bodenzinses oder Census ferner verreicht werden sollen.

Daß für den Entgang der Leibgelder, Laudemien und Taxen, für das Dominium directum und die damit verbundenen Rechte eine Kapital-Ablösung eintreten müsse, erfodert das Interesse des Staates, welcher nicht nur für die Entbehrung dieser Gefälle bey den auf dem Klostervermögen haftenden grossen Bürden billig gedeckt seyn muß, sondern auch einen Fond nöthig hat, noch andere Anstalten zum Besten und zur Sublevirung der Unterthanen auszuführen. Se. Churfürstl. Durchlaucht gedenken aber bey dieser Ablösungssumme gerne eine solche Mäßigung und eine solche Zahlungsart eintretten zu lassen, daß ganz gewiß jeder ohne Ausnahme an dieser Wohlthat Theil nehmen kann, und den Umfang derselben mit Dank erkennen wird.

Bey der bekannten Unzuverläßigkeit des Hoffußes wollen Höchstdieselben, daß neben diesem in den darüber herzustellenden Tabellen zugleich auch die letzten drey Schätzungen, welche bey den Inventuren und Uebergaben vorgenommen worden, aufgesucht, und aus dem Durchschnitte derselben ein Drittel ausgeschlagen, und solches dem Hoffuße beygesetzt werden solle, wonach bey näherer Durchgehung der individuellen Verhältnisse bestimmter zu ermessen seyn wird, bey welchen Unterthanen billiger Weise

mehr gefodert, und bey welchen allenfalls weniger angenommen werden kann. Dabey wird zur Erleichterung des Unterthans gnädigst gestattet, daß alle diejenigen, welche sich vom Tage der ihnen durch den Beamten kundgemachten gegenwärtigen Verordnung in Zeit 6 Monaten zur Ablösung unter obigen Bedingungen bestimmt erklären, den Ablösungsbetrag in vier gleichen Jahresfristen entrichten können.

Zugleich wird ausdrücklich bedungen, daß das auf diese Art konsolidirte Eigenthum von dem Dominio utili nie wieder getrennt, und diese Bedingung zum Besten des Unterthans beständig auf dem Gute radicirt seyn solle, damit die höchst landesväterliche Absicht nicht wieder vereitelt werden könne. Dabey wird sich zur Sicherstellung der höchsten Gerechtsame bis zur gänzlichen Abführung aller 4 Fristen, jedoch nur für den Betrag des allenfallsigen Ausstandes, das Dominium vorbehalten.

Die einschlägigen Gerichts-Beamten haben demnach sämmtliche Unterthanen der aufgehobenen ständischen Klöster sogleich nach Empfang dieser Verordnung vorzurufen, denselben bey strenger Verantwortung die ihnen zugedachte Wohlthat klar und deutlich zu erklären, und ihre Erklärung in jedem Tage, an welchem sie bey dem Amte erscheinen, aufzunehmen, auch zugleich unverzüglich die Schätzungen in den Protokollen, Inventursbüchern und Akten zu erheben, und über alles eine in Rubriken eingetheilte Tabelle zu bilden, und solche an das Separat der churfürstl. General-Landesdirektion in ständischen Klostersachen, welchem Se. Churfürstl. Durchlaucht die Ausführung dieser höchsten Willensmeynung gnädigst übertragen haben, einzusenden.

Man erwartet von den Einsichten, dem Eifer und dem Patriotismus sämmtlicher Landrichter und Gerichtsschreiber, daß sie ihrerseits mit aller Thätigkeit mitwirken werden, um die höchste, bloß das Wohl des Staates und der Unterthanen bezielende Absicht schleunig, und in ihrem ganzen Umfange zu erreichen.

München den 27ten Junius 1803.

Churfürstl. General-Landesdirektion.

Anmerk. Diese Verordnung ist eine der wichtigsten, welche seit vielen Jahren in unserm Vaterlande erlassen worden ist. Ihr ehemaligen Klosterunterthanen könntet euch wahrlich keines größern Glückes erfreuen, als daß ihr jetzt durch einen Friedensschluß unserm geliebten Landesfürsten zugefallen seyd. Gewiß, ihr habt einen herrlichen Tausch gemacht, und es wäre daher eine verachtenswerthe Undankbarkeit von eurer Seite, wenn ihr die Wohlthaten mißdeuten oder nicht erkennen wolltet, welche euch euer wahrhaft gute Fürst, welchen nur eigennützige Heuchler und Betrüger seinen Unterthanen in einem falschen Lichte zu zeigen und verhaßt zu machen suchen, durch obige Verordnung zu einem neuen Beweise seiner väterlichen Gesinnungen zu Theil werden läßt.

Schon als die große Veränderung, welche jetzt mit allen Klöstern vorgenommen wurde, ihren Anfang nahm, wurde ohne Zweifel der Wunsch und die stille Hoffnung in euch rege, daß ihr bey dem neuen Gange der Dinge vielleicht auch einiger Lasten los werden könntet, die euch in eurem Besitzthume so schwer drückten.

Nun seht da! Max Joseph kömmt euren Wünschen entgegen, und eröfnet euch durch jene Verordnung den Weg, den größten Vortheil, den ein Landbebauer haben kann, die Grundstütze, auf welcher er seinen Wohlstand mit verdoppelter Leichtigkeit gründet, euch zu verschafen, nämlich, euren Grundbesitz zu einem freyen Eigenthum zu machen, das ihr ohne weitere Beschränkung nach eurer Einsicht zu eurem besten Vortheile benützen könnet. Ihr wißt sicher selbst nur zu gut, was dieß heiße, und wie wichtig das ist; ihr werdet euch daher auch leicht überzeugen, daß das Kapital, mit welchem ihr euch diesen Vortheil erkaufet, besser und sicherer als andre sich verzinsen wird.

Zwar habt ihr dann auch noch künftig die ehemalige Stift und Gilt unter dem Namen eines Bodenzinses an den Landesherrn zu entrichten: aber dieses wird dann nichts als eine ordentlich regulirte, mäßige und bestimmte jährliche Abgabe seyn, bey welcher keine weitern Bedrückungen mit unterlaufen können; und solche Abgaben sind es gewiß nicht, was den Wohlstand des arbeitsamen Landmanns am empfindlichsten beeinträchtigt. Wie leicht werdet ihr überdieß jenen landesherrlichen Bodenzins entrichten können, wenn ihr vorerst durch die angebotene Ablösung euch zu freyen Eigenthümern gemacht, und eure Güter von allen jenen viel drückenden Lasten und Beschränkungen, mit denen sie die Grundherrlichkeit beschwerte, welche euch so oft die beßte Benützung unmöglich machten, und nebenher euch euer mühsam erspartes Geld unter weiß Gott, wie vielen Benennungen und Titeln entzogen, werdet losgekauft haben.

Es ist wohl keiner unter euch, der nicht aus eigner Erfahrung an sich oder seinen Nachbarn Beyspiele von den Exzessen und Bedrückungen aufweisen könnte, welche die Grundherrlichkeit veranlaßt hat. An diese erinnert euch nun, und denkt, daß dieß alles künftig nicht mehr seyn wird.

Ihr werdet dann keine Laudemien und Leibgelder mit der großen Menge damit verbundener Sporteln, Taxen, Nachrechten und wie diese Dinge alle heißen mehr zu entrichten haben; und waren es nicht eben diese, welche so viele schon bey dem Anfange ihrer Wirthschaft zu Grunde richteten, und ihnen die Möglichkeit, sich je zu schwingen, benahmen. Ihr werdet dann künftig eure Gründe ohne Erholung und Bezahlung eines grundherrlichen Consenses vertauschen, verkaufen, verpfänden, oder unter eure Kinder vertheilen können, sondern ihr werdet darüber lediglich bey der ordentlichen Obrigkeit die Anzeige, Verhandlung und gerichtliche Aufnahme eurer Verträge hierüber zu besorgen haben. Und waren es nicht eben diese vielfältigen Beschränkungen, denen in diesen Punkten euer freyer Wille unterlag, welche allererst euer Gefühl von Selbstständigkeit euch raubten, euch der Willkühr eines andern Preis gaben, und nebenher ausser Stand setzten, eurem verarmten Zustande durch freye Benützung des Eigenthums wieder aufzuhelfen. Der Besitz eures Gutes war euch nie gewiß, besonders dem Freystifter nicht, der sein Leben immer nur mit neuen Lasten fristen mußte, wenn er vom Gute nicht weggetrieben werden wollte.

Auch wird der Fleißige und Arbeitsame unter euch bey der Verbesserung seiner Aecker, Wiesen und Gebäude dann nicht mehr befürchten dürfen, durch eine Erhöhung der Laudemien gleichsam gestraft zu werden, indem er gar keine mehr zu geben haben wird; sondern die Vortheile solcher Verbesserungen und alle Früchte seines besondern Fleißes werden ihm und seinen Kindern zu Theil werden.

Ueberhaupt könnt ihr bey dieser Ablösung um so weniger je etwas zu verlieren befürchten, da der Werth eurer Güter von selbst um eben so viel, und bald um noch mehr zunehmen wird, als die Summe beträgt, durch die ihr euch jene großen Vortheile erkaufen könnt.

Dabey vergesset nicht die wichtige Bemerkung, daß ihr zugleich mit der frohen Aussicht in die Zukunft sehen könnet, daß eure Kinder und ferneren Kindeskinder noch eben diese Vortheile sicher genießen werden, weil durch eben dieselbe Verordnung zugleich auch gesorgt ist, daß eure Güter, wenn ihr sie jetzt frey kaufet, nie wieder unter den Druck des getheilten Eigenthums oder der Grundherrlichkeit zurückgebracht werden dürfen.

Nun, liebe Landleute! betrachtet diese Sache mit eurer natürlichen Geradheit, und ihr werdet gewiß neue Gründe darin finden, euren Fürsten zu segnen, der so unverkennbar auf die Verbesserung eures Zustandes, auf euer Wohl hinarbeitet. Höret die Betrüger nicht an, die euch Seine besten Absichten verdächtig zu machen suchen; sondern faßet vielmehr neues Zutrauen zu ihm, und folget mit Bereitwilligkeit den Anordnungen, die Er zu eurem Besten für dienlich und nothwendig erachtet. Dieß ist der einzige Dank, den Er von euch zu erhalten wünscht.

Guter Rath,

daß die churfürstlichen Verordnungen nicht nur gelesen, sondern auch wohl durchgedacht, und vorzüglich die Feyertage hiezu benützt werden sollen.

Die Feyertage waren zwar schon von jeher hauptsächlich dazu bestimmt, um sich an diesen Tägen der Ruhe dem näheren Unterrichte in den Gegenständen der Religion zu widmen. Es ist daher noch immer Pflicht der Pfarrer und übrigen Seelsorger auf dem Lande, an diesen Tagen die ihrer Seelsorge anvertrauten Pfarrkinder, junge und alte, durch erbauliche Lehren und Predigten zu unterrichten und selbe mit ihren Pflichten bekannt zu machen, welche sie dem lieben Gott, dem Staate und seinem Fürsten, sich selbst und ihrer Familie und ihren Nebenmenschen als ihren Brüdern schuldig sind.

Dieß war gewiß einer der ersten und Hauptzwecke, warum der Sonntag und in der Folge auch noch einige andere Feyertage eingeführt worden sind. — Aber wie schlecht wurden bisher noch immer diese heiligen Tage benutzt? Ein paar Stunden höchstens davon ausgenommen, wurden selbe von den meisten Menschen nicht so fast zur Erholung ihrer Kräfte von den unter der Woche verrichteten schweren Arbeiten, sondern vielmehr zu allerhand Ausschweifungen, zum unmäßigen Trunke, zum Spielen und andern Schwelgereyen angewendet. Jedem wackern Hausvater ist bekannt, daß an diesen Tagen weit mehr Böses als Gutes geschieht: daß vorzüglich die jungen Leute einen großen Mißbrauch von derjenigen Freyheit machen, welche sie an diesen Tagen genießen oder sich selbst herausnehmen.

Wie nun die Menschen in gar vielen Stücken immer vernünftiger und gescheider werden, so hat man heut zu Tage auch darauf gedacht, die Feyertage wenigst für die jungen Leute nützlicher und man darf sagen, auch angenehmer zu verwenden. Man hat nämlich in gar vielen Orten, selbst schon in einigen Dörfern Feyertagsschulen eingeführt. Manche brave Pfarrer und Kapläne, und besonders viele rechtschaffene Schullehrer haben

angefangen, diese Tage zum Unterrichte größerer Kinder zu verwenden, welche die gewöhnliche Schule an Werktagen schon lange verlassen, oder selbe in ihrer früheren Jugend gar nicht besucht haben. Diese Feyertagsschulen sind also zum Unterrichte für Knechte und Dirnen bestimmt, und ich kann euch versichern, daß sich an einigen Orten sogar ansäßige und verheurathete Bauern nicht schämen selbe zu besuchen.

Eine solche Schule, meine lieben Landleute, ist nun auch zu Gutmannshausen eingeführt, und ich muß euch sagen, daß der dortige rechtschaffene Schullehrer selbe auch dazu nützet, um die jungen Leute mit den Befehlen und Verordnungen unseres guten Landesvaters bekannt zu machen. So oft eine neue Verordnung in demjenigen Blatte erscheint, welches die Regierung am Mittwoche in jeder Woche herausgiebt, und welches deßwegen das Regierungsblatt genannt wird; so erkläret er den Schülern, welche seine Feyertagsschule besuchen, den eigentlichen Sinn, den Zweck und den Nutzen derselben mit einer solchen Deutlichkeit und Ueberzeugung, daß selbe bey ihrer Nachhausekunft ihren Aeltern und Dienstherrn, den Bauern des Orts, die wohlthätige Absichten der Regierung aus den Gründen, welche ihnen ihr Schullehrer erkläret hat, eben so begreiflich zu machen wissen. Anfänglich gab es zwar sehr viele Widersprüche und zuweilen selbst einige Zänkereyen ab, weil die Bauern nicht wollten, daß ihre Kinder, Knechte und Dirnen, die Sache besser verstehen sollten, als sie; und sie schimpften nicht selten auf den Schullehrer los, der als ein junger Lecker noch selbst bey ihren alten mürrischen Pfarrer in die Schule gehen dürfte. Da aber der daselbst angestellte eben so wackere Kaplan mit dem Schullehrer eine gleiche Sprache führte, und bey allen Gelegenheiten die besten und reinsten Absichten der Regierung ihnen klar vor Augen stellte, so verminderte sich der Widersprechungsgeist bey der dortigen Gemeinde nach und nach immer mehr. Besonders aber nahmen sie allmählig wahr, daß diejenigen ihrer Kinder und Dienstbothen, welche die Feyertagsschule fleißig und mit einem besondern Eifer besuchten, weit williger und arbeitsamer geworden sind, als sie vorher waren: denn der brave Schullehrer versäumte nichts, seinen Schülern die Pflichten des Gehorsames und der Achtung für ihre Dienstherren wohl einzuschärfen. Dieß alles brachte dann allmählig in der ganzen Dorfgemeinde, und ich darf sagen in der ganzen dortigen Nachbarschaft eine solche gute Stimmung hervor, daß dermalen in der ganzen Gegend beynahe kein Bauer mehr ist, welcher es nicht einsiehet, wie gut es unsere dermalige Regierung mit den Unterthanen, besonders mit dem Landvolke meynet.

Die musterhafte Erklärung, welche dieser Schullehrer ihren Kindern und Ehehalten in seiner Feyertagsschule machte, veranlaßte endlich sogar einige aus der Gemeinde, daß sie denselben ersuchten, auch für sie an den Feyertagen eine Stunde zu verwenden, um ihnen die neu herausgekommenen Verordnungen zu erklären. Der Kaplan und Schullehrer waren hiezu bereitwillig und versprachen ihnen, in Zukunft alle Sonntage nach dem Gottesdienste in dem Schulhause zusammen zu kommen, und ihnen da alle jene Verordnungen deutlich vorzulesen und zu erklären, welche seit dem Regierungsantritte unseres so weisen Kurfürstens Maximilian Joseph in dem Regierungs- und Intelligenzblatte erschienen sind, damit sie selbst beurtheilen könnten, welch edler, menschenfreundlicher Geist diesen unsern Fürsten und

und seine ganze Regierung beseele und sich zu überzeugen, daß alle Verordnungen nur allein ihr Glück und ihren Wohlstand zu befördern zum Zwecke haben.

Am nächsten Sonntag war dann die erste Versammlung, und da eben keine neue Verordnung vorhanden war, so benützte der Schullehrer die Gelegenheit, ihnen jene Verordnungen zu erklären, welche im vorjährigen Volkskalender abgedruckt worden sind.— Die Bauern sperrten Mund und Ohren auf, als er ihnen zeigte und bewies, daß dieser neue Volkskalender vorzüglich für das Landvolk gemacht sey; und daß eben dieser Kalender die Absicht habe, sie mit allen jenen Verordnungen bekannt zu machen, welche vorzüglich zur Beförderung des Wohlstandes des Landvolkes dienen. — Er nahm dann die erste in jenem Kalender abgedruckte Verordnung, die Exzessen der Gerichtsdiener betreffend, vor sich und erklärte ihnen, welche Unfüge bisher bey einigen dieser Menschenklasse eingeschlichen sind. Unser gnädigste Landesvater aber, sagte er, hat dieß nach dem Antritte seiner Regierung kaum in Erfahrung gebracht, so wollte er den dadurch erlittenen Druck der Unterthanen erleichtern und schaffte durch diese Verordnung alle Sammlungen in Geld und Naturalien ab, welcher sich die Amtleute bisher unrechtmäßig angemaßt haben, selbst die Beamten werden hierüber strenge verantwortlich gemacht, wenn sie solche ungerechte Sammlungen und Erpressungen, welche die Unterthanen so sehr drücken, noch ferner gedulten würden. Er befahl deßwegen, daß alles das, was die Unterthanen zu leisten schuldig wären, ihnen in eigene sogenannte Taxbüchel eingeschrieben werden sollte, damit ihnen nichts aufgebürdet werde, was selbe nicht zu geben oder zu leisten schuldig sind.

Bey dieser Erklärung lächelte ein Bauer, welcher dem Kaplane zur Seite stand, so daß sich dieser veranlaßt fand, ihn um die Ursache zu befragen. — Wie lange wird aber die Befolgung dieses Verbothes dauern, antwortete der Bauer? — Unser Amtmann Steffel wollte uns neulich schon im Wirthshause versichern, daß die Verordnung schon alt sey, und nichts mehr gelte. — Auf dieses habt ihr, erwiederte der Kaplan, nicht zu sehen. Diese Verordnung wird für die Gerichtsdiener ein Gesetz bleiben, welches gewiß nicht mehr abgeändert wird. Unsere dermalige Regierung gedenkt hierinn noch wohl weiter zu gehen, um den Plackereyen dieser Leute für ewig ein Ende zu machen. Sie hat nämlich durch eine noch neuere Verordnung vom 25. Jänner vorigen Jahres erkläret, daß für die Zukunft ein jeder Gerichtsdiener für sich und seine Knechte ordentlich besoldet, aber niemals mehr einen Antheil an den Gerichtstaxen, Brod- und Bauerngeldern und eben so wenig an Futtersammlungen und dergleichen nehmen, sondern daß alles dieß, wo selbes gesetzlich Herkommens ist, von einem jeden Beamten verrechnet werden muß. Und so erklärten die beyden rechtschaffenen Männer auch die übrigen Verordnungen; sie zeigten deutlich die wohlthätige Absicht derselben, und daß sie ganz allein zu ihrem Beßten erlassen worden wären.

So wie es diese zween Volksfreunde machten, um den richtigen Sinn der Landesherrlichen Verordnungen aufzufinden, so müßt auch ihr euch bemühen, bey allen künftigen Verordnungen die wahre Absicht zu ergründen, zu dem Ende selbe öfters durchlesen und wohl überlegen was ihr gelesen habt: dann werdet ihr immer mehr überzeugt werden, daß alles auf euer Glück und euren Wohlstand abzweckt.

Der

Der Wahrheits-Freund.

Ein Bauer kam vom Felde, und fand vor seiner Thür einen Fremdling sitzen. Guter Freund! sprach er, geh hinein in meine Hütte; oder willst du die Nacht über unter freyem Himmel bleiben? Ach lieber guter Mann, antwortete der Fremde; es wird mir vermuthlich auch heute wieder mein gewöhnliches Loos zu Theil werden, wie bisher noch immer auf meiner Reise. Wo ich nur hinkomme, werde ich abgewiesen und niemand will mich beherbergen. Denn, im Vertrauen, ich habe eine Gewohnheit an mir, die niemanden gefällt, und mir überall Verdrüßlichkeiten, manchmal sogar auch Mishandlung zuzieht. Der Bauer sprach: Was ist das für eine Gewohnheit? Jener antwortete: Ich sage Jedermann die Wahrheit, darum will mich niemand beherbergen. O, sagte der Bauer, das ist eine gute Gewohnheit; komm herein in meine Stube, du bist mir ein werther lieber Gast: ich höre die Wahrheit für mein Leben gern; von mir sollst du Dank dafür bekommen, und du sollst es so gut haben, als ich selbst.

Der Fremdling gieng mit dem Bauer ins Haus. Der Bauer voller Freude, und begierig auf die Wahrheiten alle, die er von dem Fremdling hören würde, sprach zu seinem Weib: Geh, Weib, backe Kücheln, und schicke zum Wirth um Bier, denn ich habe einen werthen Gast bekommen. Darauf sprach er zum Fremden: Nun, lieber Freund, ich schäze mich heute glücklich, dich unter meinem Dache bewirthen zu können; du redest die Wahrheit, und diese zu hören, ist von jeher mein einziger Wunsch gewesen. Es wundert mich indessen nicht, daß du überall verstossen wirst, denn vermuthlich kommst du geraden Wegs aus der Stadt, und da hört man nichts unlieber, als die reine liebe Wahrheit. Die Großen wollen überall belobt und geschmeichelt, das heißt, belogen seyn, und darum kommt man bey ihnen mit der Wahrheit allzeit übel an. Sogar auch die gemeinen Bürger und Handwerksleute wollen die Wahrheit nicht ertragen, welches ich selbst schon einigemal, und zwar vorzüglich an den Mezgern, Bräuern, Bäckern und Zimmerleuten erfahren habe. Aber ganz anders ists bey uns Bauern. Bey uns allein findet die Wahrheit allzeit Eingang, und jeder Landmann hört sie gerne, weil wir schon von Jugend auf dazu gewöhnt sind, indem ja vor Bauern, wie du weißt, kein Mensch sich ein Blatt vors Maul nimmt. — Nun, lieber Freund, wollen wir uns beyde, bis das Essen fertig wird, in meiner Wirthschaft umsehen, und es wird mir lieb seyn, wenn du mir überall die Wahrheit sagest.

Er führte den Fremdling in den Viehstall, wieß ihm das Vieh in den Reihen und dessen Futter. Von da giengen sie in den Stadel; er zeigte ihm seinen Futtervorrath an Heu und Stroh, das nahe gelegene Waizenfeld, die daran stossende Wiese, seinen Gemüsgarten, Wagen und Pflug, und kehrten wieder in das Haus zurück.

Der Bauer sprach: Izt sage mir die Wahrheit, guter Freund! was deucht dir von allem was du bey mir gesehen hast?

Der Fremdling antwortete: deine Viehställe verdienen diesen Namen nicht; sie sind niedrig, finster, enge, voller Spinnengewebe, und so schmutzig und so übelriechend, daß sie der Gesundheit des Viehes höchst schädlich seyn müssen. Dein ganzer Viehstand ist eben so schlecht als der Stall selbst. Deine Kühe gleichen magern Gerippen, denen es nicht allein an ergiebigem Futter, sondern auch an Wart und Pflege fehlt, von denen du unmöglich nöthiges Schmalz und Butter in dein Hauswesen erhalten kannst. Das junge Galtvieh und die Kälber sind voller Läuse, und können vor Ungeziefer nicht gedeihen. Die Kühe sind am ganzen Hinterleibe mit einer dreyfingerdicken Rinde von Koth, wie mit einem Futteral überzogen, und über ihren Rücken ist nie eine Bürste, nie ein Striegel gekommen.

Wozu deine magern Pferde? diese fressen deinem übrigen Vieh das Heu hinweg, zehren dir allen Haber auf, wofür du ein gutes Stück Geld jährlich einnehmen könntest, wenn du dir Zugochsen statt diesen hieltest; Sattler und Schmied würden weniger kosten, und deine Felder würdest du verbessern können. Auch sind deine Pferde abscheulich verwahrloset, sind schon einige Tage nicht geputzt worden, und werden fast vom Staube gefressen: bey einem gelinden Schlag mit der Hand auf den Rücken des Pferdes, habe ich alle meine fünf Finger darauf gesehen. Sie stehen vorne niedrig in einer tiefen Grube, die sie mit den Hufen aufgescharrt haben, und können kaum den Bahren, geschweige die Raufe erreichen. Auch liegt im Stalle alles Geräthe durcheinander, und keines ist an seinem Ort. Den Melkstuhl fand ich in einem Pferdkummet eingesteckt, der Striegel lag im Bahren und in der Raufe die Holzsäge, und unter dem Kühbahren zog ich ein Paar Eisenkeile und zerbrochene Küheketten hervor. Ein Beil, Schnizmesser und andere Werkzeuge, die man alle Tage braucht, und immer zunächst bey der Hand haben sollte, habe ich gar nicht gesehen.

Dein Stadel drohet den Einsturz, der Regen dringt überall durch, und in selbem verderben dir die Früchte und das Futter. Der geringe Vorrath des leztern beweißt, daß du noch nicht einmal gelernet hast, dem Mangel deiner Wiesen durch Kleebau vorzubeugen, und dadurch deinen Viehstand, und mittelst dessen deine

ne Felder zu verbessern; dein Weizen auf dem Felde ist voller Brand, Gerste und Korn voller Unkraut, und deine Wiesen sind ganz von weidenden Vieh zertreten. Von deinen Ackergeräthschaften, die ganz allem übrigen gleichen, will ich keine weitere Meldung thun. Sieh nur hier dein Wohnzimmer an, wie rauchig, wie schmuzig, wie finster und wie eckelhaft alles ist! es mangeln nur Bahren und Raufen, so wäre der Viehstall fertig. Deine Kinder da, wie verwildert sehen sie nicht aus? statt Kleider bedecken sie Lumpen, sie werden scheu, wenn sie einen fremden Menschen sehen; in diesen Jahren sollten sie die Schule besuchen, und wenigstens lesen und Schreiben lernen, aber sogar auch diese Vaterpflicht versäumest du.

Der Bauer hatte diesen Erzählungen schon eine Zeitlang mit sichtbarem Unwillen zugehört, als aber das Kapitel von der Schule kam, da unterbrach er den Fremdling und sprach zu ihm höhnisch: Du verstehst einmal gar zu viel, und bist mir ein ganzer Kreuzkopf: geh, iß einmal deine Küchein da, und geh dann deinen Weg weiter. Der Fremde brach ein Küchel an, und wollte essen; aber es war inwendig halb Taig und sonst noch ziemlich unrein. Der Wanderer sprach: da siehst du nun selbst die Unfläterey: von einer unreinen Hand kann man auch im Hunger nichts mit Lust genießen: dein Weib ist die Schmutzigkeit selbst, und aus dem Küchengeschirre da sollten nur Schweine fressen. — Izt hatte auf einmal dem Bauer und der Bäuerinn die Geduld ausgerissen; die Bäuerinn lief in die Küche, die Knechte in dem Stall; der Bauer riß die Stubenthür auf und warf den Fremdling hinaus: mittlerweile kam auch das ergrimmte Weib herbey, und warf ihm einen Hafen an den Kopf; die eine Magd schlug mit dem Spinnrocken und die andere mit dem Besen auf ihn zu, und die Knechte, mit Prügeln und Mistgabeln bewaffnet, trieben ihn zum Dorfe hinaus, und drohten, ihn todzuschlagen, wenn er je wieder ihre Gränze betreten sollte.

Der Bauer muß sich nicht sehr darüber beklagen, daß die Fürsten und die großen Herren die Wahrheit nicht hören wollen; es wollen auch die Bauern sie nicht gedulden. Zwar wird von den höhern Ständen derjenige, der die Wahrheit redet, gemeiniglich gar übel belohnt; aber beym gemeinen Manne kömmt man mit der Wahrheit noch viel schlimmer an; der Bürger und der Bauer wirft gar mit Prügeln darnach.

Männliche und weibliche Dienstboten auf dem Lande.

Vor dem Kriege hat es geheissen: „Was der Pflug gewinnt, verzehrt das Gesind." Jezt aber heißt's: „Was der Pflug gewinnt, reicht bey weitem nicht mehr für's Gesind."

Seit dem leztern französischen Kriege haben wir einen ganz andern Schlag von Dienstboten, als wir noch vor 10 und 12 Jahren gehabt hatten. Diese Menschenklasse hat sich merklich geändert, und der größte Theil derselben hat sich auf die schlimme Seite gelegt. Der Bauerstand weiß das am besten und empfindet es am tiefsten.

Eine wahrhaft große Plage für den Landmann, manchmal eben so groß als Mißwachs, Schauer und Viehseuche.

Der Krieg hat, leider, viel Böses herbeygeführt; er hat dem Bauerstand, nebst den gerichtlichen beyspiellosen Exekutionen, Pferde, Vieh, Heu, Stroh, Getreid, Fuhren, Geld, und alles was einigen Werth hat, gekostet. Das alles hat aber bey eingetretenem Frieden, Gottlob, ein Ende genommen. Allein der Jammer, den der Bauer mit den Dienstboten hat, und der größtentheils eine Wirkung und Folge des Krieges ist, dauert auch nach dem Kriege noch fort, und wird, wenn nicht die Polizey ins Mittel tritt, so lange fortdauern, bis beym zusehenden Verfall der Bauerhöfe ein allgemeines und lautes Geschrey darüber wird erhoben werden. In die Länge ist es nicht mehr auszuhalten.

Bekanntlich sind die Dienstboten wie in der jährlichen Löhnung, so auch im dem stuzigen Wesen, in den Ausschweifungen und in der Zügellosigkeit gar merklich gestiegen. Wer die Zeit ihres Steigens im Jahrlohne anzugeben weiß, der wird auch die Zeit und die Ursache ihres Sittenverfalles schwerlich verfehlen.

Diese merkwürdige Veränderung unter dem Dienstgesinde in Baiern schreibt sich eigentlich vom Jahre 1796 her, als das erstemal die berufenen Kondeer ins Land gekommen waren, welche auf ihrem Rückzug unsre Pferde, Wägen und Knechte mitfortgenommen, und dieselben 6 bis 10 Wochen und wohl auch noch länger zurückbehalten hatten. Damals, und bekanntlich auch in der ganzen Folgezeit des Krieges, da wir Transport- Reserve- Vorspann- und andere Kriegsfuhren ohne Ende

hat-

hatten, sassen unsre Knechte manchmal 14 Tage an einem und ebendemselben Orte. Die Brod = und Futternoth, die sie manchen Tag litten, trieb sie zu Diebereyen, und der stete Müssiggang zu Spiel und andern Ausschweifungen an. Solang sie im Lager waren, schrieben und bothen sie immer an ihre Bauern unter allerley Vorwand um Geld, und man sandte ihnen soviel sie verlangten; denn man fürchtete nur, die Bursche möchten sich von den Pferden lassen, und in solchem Falle wäre Roß und Wagen zugleich verloren gewesen, wie man solche Beyspiele genug hatte. — Mein Knecht war damals eben auch mit zwey Pferden bey der Kondeeischen Armee, die sich zwischen München und Trudering gelagert hatte. Er ward gegen 3 Wochen nicht entlassen, kam aber mit den Pferden glücklich nach Hause, nachdem er mich, die Zeit über, gegen 3 Luidors gekostet hatte.

Hingegen gieng es zween meiner Nachbarn um viel schlimmer. Diese hatten liederliche Knechte, denen es bey der Armee in die Länge nicht mehr behagen wollte. Einer derselben sezte sich aufs Roß, fand Gelegenheit zu entweichen, und kam damit nach Hause; aber da war das andere Pferd sammt dem Wagen verloren. — Der Knecht meines andern Nachbars bekam im Soldatenlager ebenfalls Langeweile, ließ Wagen Wagen und Pferde Pferde seyn, lief 8 Stunden weit zur Kirchweihe, die in seiner Heimath einfiel, und feyerte dieselbe mit dem Gelde seines Bauers unter Spielen, Trinken und Tanzen. Am Mittwoch kam er freylich wieder an den Ort zurück, wo er die Pferde gelassen hatte; aber da war kein Pferd, kein Wagen, kein Soldat mehr zu erfragen, denn das Korps war schon zwey Tage zuvor aufgebrochen und einige Meilen weiter marschirt. Ohne sich viel zu bekümmern, trat der Kerl ohne Pferd und ohne Wagen den Heimweg an, und erzählte seinem Bauer mit vielen Umständen, wie daß die Pferde ihm von den Soldaten mit Gewalt abgenommen, er selbst aber mit Prügeln aus dem Lager gejagt worden wäre, und was er alles daher gelogen hatte. Der Bauer wußte seines Jammers kein Ende, entschloß sich aber doch, der Armee nachzureisen und seine Pferde aufzusuchen. Die Reise kostete ihm Zeit, Geld und Mühe; er erfragte das Korps erst nach 5 Tagen, aber den Wagen und seine Pferde bekam er nicht wieder. Diese waren als verlaßnes Gut eingezogen, und nur mit vielem Bitten und mit einem Geschenke von zwey Laubthalern konnte der Bauer von dem Offizier, der die Pferde konfiscirt hatte, eine alte 14jährige Mähre erhalten. Dieser Bauer hatte von seinem Knecht einen Schaden von wenigstens 400 fl. erlitten.

Aber für eine Kirchweihe oder irgend einen andern Tanztag ließ' mancher Dienstbote nicht bloß Pferde und Wagen, sondern Haus und Hof seines Herrn zu Grunde gehen!

Als

Als der Krieg bald darnach in unser Vaterland gespielt ward, so wurde der Dienstbotenunfug von Tag zu Tag ärger. Bey den unzähligen Kriegsfuhren, die wir thun mußten, waren unsre Knechte herzlich wohl auf, und lebten alle Tage in Freuden. Zweymal des Tages hielten sie große Tafel, und da sassen oft mehrere Tische voll Bauerknechte beysammen, ließen sich an jeder Station mit Rindfleisch und Braten bedienen, verkauften das Hausbrod, das man ihnen mit auf die Reise gegeben hatte, und steckten das Geld in Sack, zechten wacker in Bier und Branntwein, vergassen aber dabey keineswegs, auch auf die Gesundheit ihrer Bauern zu trinken, indem sie die Gläser zusammen stießen und freudig ausriefen: „Es leben unsre Bauern!" Zwar gab es manchen Dienstboten darunter, der ehrlich und gewissenhaft dachte, und seinem Dienstherrn, besonders wenn dieser nicht viel am Besten hatte, unnöthige Kosten ersparen wollte. Aber da half nichts. Er mußte, es mochte ihm lieb seyn oder nicht, mit dem großen Haufen halten, wenn er nicht ausgepfiffen, oder wohl gar mit den Haaren dazu gezogen werden wollte. Da sagten dann allemal die lüderlichen Bursche zu einem solchen: „Narr, was sollten wir unserm Bauer hausen helfen? Bey deinem hilfts nicht, und dem meinen schadts nicht. Einst hat der Bauerngott regiert, jezt regiert der Dienstbotengott. Jezt ist nun einmal unsre Zeit, wir müssen sie brauchen, so lang sie da ist; wer kanns wissen, wie lang sie daurt, oder wann sie wieder einmal so kommt, wie sie jezt ist?"

Viele Dienstboten sehen noch jezt jene Kriegsjahre, die für das ganze Land die unvergeßlichen Jammerjahre bleiben werden, für ihre goldene Zeit an, und reden gewöhnlich mit entzückendem Wohlgefallen davon. Aber man kann mit Grund behaupten, daß eben jene Zeiten auch das Grab ihrer guten Sitten und ihrer ehemaligen Ehrlichkeit und Treue geworden sind, denn eben damals war es, wo sie, ferne von der Aufsicht ihrer Dienstherrschaft mitten unter tausend Beyspielen von zügellosen Ausschweifungen, frey und ungehindert, dem Trunk, dem Spiel, dem Müssiggang und dem unordentlichsten Lebenswandel nachhängen konnten. Von derselben Zeit an ward der Dienstbote ungenügsam, träge, untreu, und in einem hohen Grade aufstößig.

Endlich stieg der Uebermuth der Dienstboten auf den höchsten Grad. Das geschah in dem Jahre, als auf einmal mehrere tausend Bauerssöhne zu Kriegsdiensten ausgehoben wurden. Der Mangel an arbeitenden Händen ward groß in allen Dörfern, und ist es noch. Anfänglich behalf sich der Bauer, so ungern ers auch that, mit Tagelöhnern, weil überall kein überzähliger Knecht zu finden war. Aber diese forderten von Woche zu Woche mehr Taglohn, theils weil die Preise aller Lebensmittel ebenfalls gestiegen waren, theils auch, weil sie wohl einsahen, daß sie bey dem großen Mangel an Arbeitern dem Bauer unentbehrlich wären.

Bey

Bey diesen Umständen trug nun auch der Dienstbote seinen Kopf höher, lernte von Tag zu Tag seinen Werth besser kennen, erhöhte seinen Jahrlohn fast um die Hälfte, forderte mehrer Kleidungsstücke, und bedung sich größere Freyheiten aus. Der Bauer muß froh seyn, wenn er einen Bursch bekommt, der sich Knecht nennt, und Knecht nennt sich jezt jeder, der seine sechszehn Jahre hat.

Was den Bauer vollends zu Grunde richtet, und seiner Wirthschaft den lezten Stoß giebt, ist der Umstand, daß unter den Dienstboten der Arbeitsfleiß in eben dem Maaße abgenommen, als der Jahrlohn zugenommen hat. Es scheint, als wenn sie izt statt ihrer blos das Geld arbeiten ließen.

Unsere Dienstboten haben das Sprichwort: Die Arbeit ist eine Hexe, sie greift den Leib an. Die Hexe kriegt aber selten einen zu packen; sie gehen ihr auf allen Seiten fleißig aus dem Wege, und fürchten sie, wie man vor Zeiten Gespenster gefürchtet hat. So halb und halb und alles obenhin, heißt bey ihnen allzeit: gut genug!

In unsern Jahren ist es eine äusserst seltsame Erscheinung um einen Knecht, der den Pflug gehörig anrichten, ordentlich ackern, und die Pferde zu rechter Zeit füttern kann und puzen mag. Viele können nicht einmal an Sensen, Sicheln, Strohmessern und Aexten eine richtige Schneide anbringen.

Vormals hatten die Knechte, wie es auch ihre Schuldigkeit war, sichs angelegen seyn lassen, das Pferd- und Wagengeschirr, so viel ihnen möglich war, auszuflicken, brauchbar zu machen, und in brauchbarem Stand zu erhalten, und zu dem Ende hält man in jedem Bauerhaus jederzeit die nöthigen Werkzeuge dazu. Aber heut zu Tage rührt ein Knecht äusserst selten einen Hammer, Bohrer, Zange, Ahle oder Schnizmesser mehr an, sondern läuft wegen jeder Sprosse in die Leiter, zum Wagner, wegen jedem Nagel den er schlagen soll, zum Schmied, wegen jedem Halfterriemen, der aufgenähet werden sollte, zum Sattler.

Von einem Ehrgefühl, von einer Ehrliebe, wissen solche Leute nichts. Wenn man zum Knecht sagt: Mein, schäme dich doch deiner schlechten Arbeit; so sagt er: Schäme dich du, wenn du meynst, daß es geschämt seyn muß. Sagt man aber zu den Dienstboten: Seht, es bringt euch selbsten Ehre, wenn ihr gute und ordentliche Arbeit macht; so wissen sie nicht, was sie bey dem Wort „Ehre" denken müssen, und machen dazu so budelnärrische Gesichter, daß man lieber lachen als weinen möchte; es ist, wenn man ihnen von Ehre sagt, gerade, als wenn man ihnen von spanischen Dörfern erzählte, die sie nichts angehen. — Im verwichenen Herbste fuhr ich eines Tags hinaus zum Brachen, und fand da neben meinem Acker den Knecht unsers sogenannten Hannsbauers ebenfalls im Ackern

begrif-

begriffen. Sein Pflügen gieng erschrecklich zähe, unter beständigem Schelten und Fluchen, und mit der äussersten Anstrengung der Pferde. Ich verwunderte mich darüber, gieng hin zu ihm, und sagte: „Veit, 's geht dir ganz hart wie ich sehe, und ist doch der Boden so weich; wie kommts?" — „Wie solls kommen, sprach Veit voller Unwillen, ich weiß nicht was das für ein verdammter Pflug ist; ich kann damit nicht zu Rechte kommen, und heute ists gar, als wenn vorne auf dem Möhlbrett ein Teufel säße." — Ich ließ die Pferde halten, sah nach, und fand (wer sollte das von einem Oberknecht vermuthen?) fand da das leere nackte Möhlbrett ohne Wäges (Pflugschaar). „Veit, sagte ich, da hast du ja den Wäges nicht angeschlagen?" — „Meiner Seel, sprach Veit lachend, den hab ich sauber vergessen!" gieng dann hübsch langsam nach Hause und holte den vergeßnen Wäges nach. Wohlgemerkt! Veit hatte 36 fl. Jahrlohn, und ich wollte es seinem Bauer nicht gerathen haben, ihm über sein seltsames Ackern Vorwürfe zu machen; der Kerl würde das Haus voll angescholten, und ohne weiters seine Bezahlung gefordert haben. Veit hat sich seiner Lüderlichkeit auch gar nicht geschämt. Als am kommenden Sonntag beym Krug seine nagelneue Art zu Ackern erzählt, und von einigen Bauern darüber gewitzelt ward, nahmen sogleich die andern Knechte den Veit in Schuz, und sagten: Ha, es ist ja bald was vergessen!

Da lerne man unsre Dienstboten kennen.

Daß die Leute an der Arbeit keine Freude mehr haben, darüber wird man sich eben nicht sehr verwundern. Spiel und Trunk liegt ihnen ohne Unterlaß im Kopf, und man sieht gewiß keinen Sonn- und Feyertag im Jahre vergehen, da nicht alle Knechte sammt und sonders im Wirthshause sich einfinden. Spiel und Trunk sind, als Folgen und traurige Ueberbleibsel des Krieges, die zwo fürchterlichen Seuchen, die gegenwärtig unter den männlichen Dienstboten herrschen, und in ihren Sitten so gräuliche Verwüstungen anrichten. Jedes dieser Laster wäre schon für sich allein im Stande, den Dienstboten an Leib und Seele zu verderben. Gesellen sich aber, wie gewöhnlich, beyde Laster zusammen, dann wird man den Dienstboten, der 30 oder 40 fl. Lohn hat, nicht mehr blos für einen lüderlichen Menschen, der das Seinige verthut, sondern man wird ihn für einen Verbrecher halten, der auf fremdes Gut heimliche Angriffe wagt, und sich zum Galgen reif macht.

Spiel und Trunk sind zwey geldfressende Dinge, darum sind Spieler und Trinker selten bey Geld. Ist nun aber einmal ein junger erwachsener Mensch ohne Geld, so kann ihn unmöglich mehr eine Arbeit freuen. Wer immer arbeitet, der arbeitet blos wegen der süßen Hoffnung auf Lohn. Diese Hoffnung macht, daß der Mensch bey der größten Anstrengung seine Mühe vergißt, sie giebt ihm auch

zur

zur schwersten Arbeit Lust und Kraft, und macht ihm jeden sauren Schweißtropfen süß. Was sollte wohl aber ein Dienstbote, der überall nichts als Noth und Schande vor sich sieht, für eine Freude zur Arbeit haben? Sieht er ins Vergangene zurück, so findet er, daß ihm von dem Liedlohn so vieler Jahre nicht ein Sechskreuzerstück zu einem Paar Strümpfsocken mehr übrig ist; Blickt er in die Zukunft, so weis er, daß er am Schluß des Jahres nicht einen rothen Heller mehr einzunehmen hat; betrachtet er sich endlich so wie er ist und wie er geht und steht, so findet er, daß er vom Fuß auf einem Taugenichts, einem Bettler, einem ausgemachten Lumpen gleich sieht. Einem solchen Menschen kann unmöglich eine Arbeit freuen, und wenn er auch eine thut, so thut er sie wie ein Gefangener, der an Ketten geschmiedet, unter der Peitsche eines Aufsehers, ohne alle Hoffnung eines Lohnes, mit Verdruß und Griesgramen sein lästiges Tagwerk verrichtet.

Bey keinem andern Menschen zeigt sich die Strafe, die jedem Laster auf dem Fuß folgt, so sichtbar, wie bey Dienstboten, die durch Trunk, Spiel und andere Lüderlichkeiten sich selbst um ihr Geld gebracht haben. Alles in der Welt eckelt sie an; nicht nur die Arbeit und jede gute Beschäftigung, sondern auch die tägliche Kost, der Umgang mit frohen Leuten, und sogar auch die Tage der Ruhe und der Erholung werden ihnen zur Last. Ohne Geld, ohne Krug, ohne Karten leben sie nur halb. So oft ein Sonn- oder Feyertag kommt, wo sie wegen Geldmangel Kontumaz machen, und dabey sehen müssen, wie ihre Spießgesellen, denen noch etwas Geld im Sack geblieben ist, ihre gewöhnlichen Sauf- und Spielgelagen besuchen, so möchten sie vor Aerger und Unmuth zergehen, und es ergreift sie eine tödtliche Langeweile, die an eine Art von Verzweiflung gränzt; sie betrachten sich als Leute, denen man das Leben abgesprochen hat; sie gehen herum wie der Schatten an der Wand, wie Missethäter und wie verdammte Seelen. Da lassen sie dann ihren Verdruß und Zorn bald an dem armen Vieh, bald an Schiff und Geschirr aus, welches sie zerschlagen, zerreißen, zerwerfen, oder auf eine andere Art unbrauchbar machen. — Ein unglaublicher Schade für den Dienstherrn!

Weil ihnen Trunk und Spiel schon zur Gewohnheit und zur andern Natur geworden ist, so denken, sinnen und dichten sie ohne Unterlaß nach, wie und wo sie Geld aufschwören können. Erst machen sie Schulden, wenn sie je einen guten Narren wissen, der sich von ihnen betrügen läßt; hernach wenn das Schuldenmachen nicht mehr gehen will, verkaufen sie ein gutes Kleidungsstück nach dem andern, und wenn bald auch diese Handelschaft zu Ende ist, so ergreifen sie das letzte Mittel, das allen Nichtswürdigen eigen ist, und legen sich aufs Stehlen, verkaufen den Pferdhaber, verkaufen Stroh, Haus- und Stallgeräthe und alles was immer ihre Diebshände erreichen können. So ist der Dieb gemacht.

Wenn man den unglaublichen Aufwand berechnet, welchen so viele Knechte in den Wirthshäusern, das ganze Jahr über, auf Trunk, Tanz und Spiel machen,

so ist man gezwungen, sie für Diebe zu halten, wenn man sie auch eben nicht auf frischer That ertappt. Es ist nicht seltsam, daß ein Dienstbote auf Einem Sitze 5 und 6 Gulden im Spiele sitzen läßt, und, wenn das Spiel zu Ende ist, giebt zum öftern der Gewinnende seinen ganzen Gewinnst der Spielgesellschaft preis, wo dann so lange darauf getrunken und gezecht wird, bis gleichwohl alles rein versoffen und durchgejagt ist. So gehen gewöhnlich beyde, der Gewinnende wie der Verlierende mit leeren Säckeln nach Hause.

Daß ein Bursche an einem gemeinen Sonn- oder Feyertage, bey Bier und Brod, mit 15 kr. nie ausreicht, das weis ich als Augenzeuge. Eben so überzeugt bin ich auch, daß an einem Tanztage keiner unter 2 fl. davon kömmt, und doch sind blos der Tanztage des Jahrs gegen zwanzig; denn dazu werden nicht nur die sogenannten Freysonntage, die Ortskirchweihe und Faschingstage angewendet, sondern es werden auch alle Hochzeiten, alle Kirchweihen und alle Pferderennen weit und breit im Umkreise besucht.

Vor 10 und noch mehr Jahren hat ein Tänzerpaar für 12 oder 18 kr. tanzen können, was die Füße vermocht haben. Aber izt pfeift man aus einem ganz andern Loch, und mit einem Gulden springt man nicht weit. Nach einem Paar Tänze muß man schon bezahlen, und wer mit einem einzelnen Sechskreuzerstück ausrücken wollte, würde sich den Spielleuten schlecht empfehlen; die Bezahlung kann nur nach Zwölfern und Vierundzwanzigern geschehen. Nach jeder Viertelstunde klappert der Vorgeiger mit dem Bogenholz an der Geige, zum Zeichen, daß man bald wieder zahlen soll, und beym Nachhausegehen locken einem die Spielleute mit dem sogenannten Hofrecht den lezten Zwölfer aus dem Sack. Wer bey den Spielleuten recht räsonnabel heißen will, der wirft ihnen alle Stunden eine halbe Handvoll Groschen und Sechser auf den Tisch hin. Ist einmal der junge Mensch recht vom Tanz, Bier und Branntwein erhizt, so hängt der Himmel voller Geigen, und es thut ihm nur leid, daß er nicht allemal recht weiß, was er dem Geld für einen Tod anthun muß. Ich habe Jungen gesehen, die bey hellem Tage 6 oder 8 brennende Lichter um ihren Krug herumstellen lassen, um sich nach Belieben bald mit dieser, bald mit jener Kerze die Pfeife anzuzünden. Andre fodern Wein, wenn welcher zu haben ist, und werfen nach jedem Trunk das Glas, zulezt auch die Flasche zu Trümmern. Andere trinken Kaffee maaßweise. Es giebt auch welche, die sich gegen jedesmalige Bezahlung von den Musikanten mit klingendem Spiel zu Verrichtungen begleiten lassen, welche die Höflichkeit hier zu nennen verbietet. Ein Muthwille, desgleichen man vielleicht in keinem Lande als in Baiern, und auch da unter keiner andern Menschenklasse, als unter Dienstboten finden wird.

Die Dienstboten sind ganze Freyherren; sie thun was ihnen beliebt, gehen ungefragt aus dem Hause, wenn es ihnen einfällt, und bleiben aus so lange sie wollen. An Sonn- und Feyertagen darf man bey Knechten auf das Nachhause-

kom-

kommen vor Mitternacht schon gar nicht rechnen; an solchen Tagen hat gewöhnlich der Bauer die Ehre, die Pferde zu füttern, und die Stallarbeiten zu verrichten. Will man ihnen darüber eine Vorstellung machen, oder über irgend eine ungebührende Aufführung einen Verweis geben, so heißt es gleich: „Bauer, zahl mich aus, ich sehe mir um einen andern Herrn, und du dir um einen andern Knecht um.“ Diesen Gruß kann man alle Tage hören.

Die erste Zeit, wo sie anfangen aufzupochen und stuzig zu werden, ist der Frühling, wenn allbereit die Feldarbeit angeht. Um diese Zeit lassen sie mit sich nicht viel spassen, oder, wie sie sagen, sich in den Zähnen umstühren, sondern fodern auf das erste Wort, das ihnen misfällig ist, die Herausbezahlung. Zu dieser Trotzigkeit werden die meisten von ihren eigenen Aeltern angemahnt und aufgehetzt, und bey diesen finden sie allzeit Schutz und Obdach. Da kann man dann bis Ende Märzens fast in jedem Dorfe wenigstens ein halbduzend dienstlose Knechte und Mägde antreffen, die indeß, bis ein neuer Dienst auskommt, ihren Aeltern Hungerleiden, Betteln und Stehlen helfen. Wo sie immer aus dem Dienst treten, muß ihnen der Bauer ihren Betreff von Jahrlohn und Kleidungsstücken baar bezahlen; dagegen fodern sie von ihrem zweyten Dienstherrn den völligen ganzen Jahrlohn wieder, den man ihnen gewöhnlich auch ganz gerne zusagt, weil jeder Bauer es schon für einen großen Gewinn ansieht, wenn er über Winter, da es ohnehin wenig Arbeit giebt, an seinem Tische um einen Esser weniger hat haben dürfen.

Damit ist aber der Bauer noch keineswegs versichert, daß er den Knecht oder die Dirne auch gewiß bis an das Ende des Jahres erhalten werde. Die gefährlichste Zeit für ihn ist darum noch nicht vorbey, und die ist die Erndtezeit. Da wissen die Dienstboten recht, was sie gelten, wissen, daß man überall alle Hände voll Arbeit hat, daß überall der Arbeiter zu wenig, und sie allerorten werth und willkommen sind, wo sie nur hinkommen. Um diese Zeit muß man sich mehr als jemals in Acht nehmen, daß man es mit ihnen nicht verdirbt, und man kann nicht nachgebend, nicht freundlich und nicht glimpflich genug mit ihnen umgehen.

Mir selbst ist vor zwey Jahren der Knecht aus dem Dienst getreten, blos darum, weil ich ihm ein allzu laut gewordenes Liebesverständniß verwiesen hatte. Man hat mir damals eingerathen, bey Gericht darüber Klage zu stellen. Ich that es; werde es aber meiner Tage nicht mehr thun. Der Bursche ward bey Amte zur Strafe gezogen, und zu mir, in seinen vorigen Dienst, zurückgewiesen. Nun bekam ich zwar meinen Knecht wieder; aber aus Groll über meine gestellte Klage sah er weder mich noch eines meiner Kinder mehr mit einem guten Auge an, verrichtete alle Arbeiten mit Verdrossenheit und Unfleiß, und that mir, wenn ers unbemerkt thun konnte, einen Possen um den andern, und fast täglich einen heimlichen Schaden. Was wollte ich anfangen? Hätte ich den Kerl fortschicken sollen? — Da würde vielleicht er selbst über mich Klage geführt, und der Richter zu mir gesagt haben: „Jezt sehe ich wohl, daß mit dir nicht auszukommen ist; dir kann der

Knecht nicht recht thun, wenn er aus dem Dienst tritt; und nicht recht, wenn er im Dienste bleibt." Oder hätte ich zum zweytenmale klagen sollen? Aber das lasse ich wohl bleiben. O, es macht einen gar widerlichen Eindruck bey Gericht, wenn man mit der nämlichen Klage zweymal daher kommt. Auch ist ein Dienstherr, der einmal über Knecht oder Magd gerichtliche Klage führt, in Gefahr, wohl gar keinen Dienstboten mehr zu bekommen. Es sagt da ein Dienstbot dem andern: „Geh nur zu dem und dem Bauer in Dienst, wenn du Lust hast, alle Wochen mit ihm vor Gericht zu stehen, oder Soldat zu werden, oder ins Zuchthaus zu wandern." Auf solche Weise würde ich in einer ganzen Nachbarschaft verschlagen und verrufen worden seyn, wie ein Roß das kollerisch ist, oder den Schieber hat. Kurz, ich gab mich willig darein, erwartete mit Sehnsucht den Lichtmeßtag, und zahlte den Kerl mit Freuden aus.

Die weiblichen Dienstboten.

Die weiblichen Dienstboten sind in manchem Betracht eben so heillos, wie die männlichen; man findet unter ihnen gleiche Aufstößigkeit, gleichen Leichtsinn, gleiche Unwissenheit in Berufsarbeiten, gleiche Geldverschwendung auf unnöthige Dinge.

Eine Dienstmagd hat das Vieh zu besorgen, es zu melken, zu putzen, zu füttern, demselben das Gesott einzubrennen, Streue zu machen, zu misten, soll mit dem Buttermachen, mit dem Abnehmen der Kälber geschickt umzugehen wissen, soll gutes Brod zu backen, die gewöhnliche Gesindekost zu kochen und gutes Garn zu spinnen verstehen. Aber so gemein solche Kenntnisse auch sind, so sucht man sie doch bey den meisten Bauermägden vergeblich. Dem Viehe werfen sie gewöhnlich den Bahren voll Futter an, und wenn dieses vom Vieh einigemal ist beschnufelt und sofort ungenießbar gemacht worden, so wird es unnützer Weise in die Streue hinausgeworfen; daher kommt es dann, daß man bey einer vorhergegangenen schlechten Heuerndte mit dem Futter niemals auereicht, und daß im Gegentheile bey dem grösten Ueberflusse nie etwas übrig bleibt. Wer nicht immer drum und dran ist, darf sich überall keine gute Arbeit versprechen: der Dienstbote eilt davon so gut er kann, und wenn die Arbeit nur gethan ist, so ist er schon zufrieden; recht oder schlecht, das gilt ihm einerley.

Wenige Mägde wissen sogar nicht einmal ein reines, gleiches und festes Garn zu spinnen. Will die Bäuerinn ihnen darüber eine Lehre geben, so sagt die Magd: „Von dir werde ich wohl nicht erst spinnen lernen; was ich kann, das kann ich, und mehr brauch ich nicht." Manche Bäuerinn hat das elende Garn ihrer stolzen Magd zur Seite gelegt, und dasselbe besonders wirken lassen: da hat sich dann auch der Fall ereignet, daß die Magd ihr eigenes Machwerk verschmäht und gedrohet hatte, eher den Dienst zu meiden, als so ein schlechtes Tuch (Hausleinwand) zum Liedlohne anzunehmen — bis man ihr gleichwohl gesagt hat, sie dürfe

es ohne Bedenken hinnehmen, weil es das Gespinnst ihrer eigenen Hände wäre.

Im Grunde betrachtet, ists kaum möglich, daß die Mägde irgend eine Arbeit gründlich verstehen können. Im väterlichen Hause lernen, thun und treiben sie nichts von allen dem, was sie einst beym Bauer zu thun haben werden. Zwischen 12 und 13 Jahren werden sie schon in den Dienst gegeben, und da giebt ihnen der Vater keine andere Lehre mit auf den Weg, als, wie viel Geld und Kleidungsstücke sie vom Bauer zu begehren haben. Ob sie eine Arbeit verstehen, davon ist keine Frage, und der Bauer muß mit dem zufrieden seyn, was er bekömmt. Zeigt sich nach der Hand die Dienstherrschaft mit der Arbeit des Mädchens nicht allerdings zufrieden, oder will man sie bald in dieser bald in jener Verrichtung verbessern und zu rechte weisen, so weint das liebe Kind bitterlich, läuft mit verweinten Augen nach Hause zur Mutter, klagt ihre Noth den lieben Eltern, erzählt ihnen nach der Länge und Breite, wie bald der Bauer, bald die Bäuerinn, bald die Obermagd an ihr etwas auszustellen gefunden hätte, wie man in dem Hause keinem Menschen etwas recht thun könne, wie sie die Zeit über so erschrecklich hart wäre gehalten worden, und wie die Jammergeschichten alle heissen. Die gerührten Eltern nehmen dann das bedauernswürdige Kind in Schutz, vertrösten es auf bessere Zukunft, und geben es zu einem andern, der mehr Geduld hat, in Dienst. Läßt nun dieser alles gut seyn, was das Mädchen thut, so glaubt sie schon, daß sie alles unverbesserlich mache, sudelt ihre Sudeleyen fort, wird nach einigen Jahren Obermagd, sudelt und saut dann immer noch ärger, und läßt sich sofort von keinem Menschen ein Wort mehr einreden, wenn sie schon kein mittelmäßiges Garn spinnen, keine Kuh recht ausmelken, und nicht einmal den Stall gehörig misten kann.

So wie die Knechte ihr Geld zum Wirth tragen, so schleppen die Mägde das ihrige zum Krämer und zum Kirschner. Von beyden werden sie gewöhnlich geprellt; sie wollens aber auch nicht anders haben. Der Kirschner verkauft ihnen seine Marder- und Kazenbräme für lauter Otter- und Halbotterbräme; denn die albernen Bauersleute glauben festiglich, daß es Halbotter gebe, so wie vielleicht manche auch glauben mögen, daß es Halbmarder und Halbkazen gebe. Seit einigen Jahren sind unter den Bauermädchen auch die reichen (goldgewirkten) Pelzhauben erschienen. Reiche Bauerstöchter haben damit angefangen, und arme Tröpfinnen wollen es ihnen nachmachen, und da trägt manche Thörinn an der einzigen Pelzhaube ihren ganzen Jahrlohn auf ihrem hirnlosen Kopf herum.

Noch mehr als der Kirschner macht bey Bauermädchen der Krämer sein Glück. Zu diesem tragen sie alle ihre blutigen Kreuzer und Pfenninge hin. Ein Kind könnte oft nicht unverständiger einkaufen. Ein Trumm Neumodepers zu einem Halsküttel; eine Elle Schleyer zu einem Goller; Dreyviertel-Elle Spitzen zu einer Haube; ein blaues Taffetband zur Jacke; ein rothes detto zum Schurz; schwarze

Sam-

Sammetborden ans Rockmieder, und falsche Goldborden an den Brüstfleck, und wie die schönen Raritäten alle heißen: Das sind, Jahr aus Jahr ein, die Hauptgegenstände ihres Marktkrames, und was sie manchmal in der hohlen Hand verbergen können, kostet 4 und 5 harte Thaler. — Sind diese Flecklein und Siebensachen schicklich und glücklich aufgenäht, so freuen sie sich wie die Kinder auf den nächsten Fest- oder Tanztag, da sie mit ihrem Flitterstaat das erstemal auftreten und öffentlich Glanz damit machen können. Aber die Freude hält gemeiniglich nicht lange an. Sobald das Mädchen an der Kleidung einer andern das nämliche oder vielleicht noch etwas schöners und rarers erblickt, so hat alle Freude plötzlich ein Ende; sie betrachtet, von der Zeit an, ihren Puz für gemeine Alltagstracht, verkauft ihren Staat für halbes Geld, und eilt wieder zum Krämer, um noch theuerer und thörichter einzukaufen. Und nun müssen neue Spizen und neue Bänder, müssen sogar filigranene Florschnallen und silberne Gollerketten herbeygeschafft werden.

Da möchte man fragen, wo das Geld dazu herkommen möge? Der Dienst allein trägts nicht; vom Dach fällts wohl nicht herunter, und der heilige Schutzengel bringts auch nicht. Woher nehmen, und nicht stehlen?

Unterhalten die Mädchen etwa, wie gewöhnlich, eine geheime Liebschaft, oder besteht das Liebesverständniß wohl gar unter den Dienstbothen des Hauses selbst: dann mag der liebe Gott dem Dienstherrn gnädig seyn! von seinem Hause haben Treue, Fleiß und Gottessegen Urlaub genommen; es geht nichts mehr in der Ordnung, hundert nothwendige Verrichtungen bleiben ungethan, jede Arbeit wird nur halb verrichtet; wo etwas gezwackt werden kann, da wird gezwackt, gestohlen, verkauft und vertragen, denn verbotene Liebe macht allemal Diebe.

Man findet wenige Dienstboten, die es bedenken, oder zu bedenken scheinen, daß sie mit ihrem Unfleiß in der Arbeit, mit ihrer Untreue gegen ihren Dienstherrn, und mit den Ausschweifungen, die sie sich erlauben, keinem Menschen mehrer schaden, als eben sich selbst. Werden dergleichen Leute einmal alt und zur Arbeit untauglich, so haben sie kein anders als das gewöhnliche Schicksal zu gewarten, daß sie von aller Welt verachtet und am Ende vom Ungeziefer gefressen werden. Solcher Beyspiele giebt es nicht wenige. Aber noch mehrere giebt es von lüderlichen Dienstboten, die noch zeitlich genug in den Ehestand haben treten können. Da heyrathen sie gewöhnlich in eine elende, halb eingestürzte Hütte zusammen, wo Regen, Wind und Schnee freyen Ein- und Ausgang haben, und wo das ganze Haus überall das lebendige Bild des Elends und der bittern Noth ist; zum öftern schaut schon in der ersten Woche die Geld- und Brodnoth bey allen Thüren und Kreuzstöcken heraus; das lüderliche Paar, das sich in der besten Zeit kaum einige Gulden erspart hat, und izt sich noch weniger ersparen kann, sieht sich frühzeitig gezwungen, entweder den Bettelstab oder das Diebshandwerk, oder

beydes

beydes zugleich zu ergreifen. Kommen einmal Kinder daher, so ist das Elend vollendet, und das Land wird reichlich mit Bettel = und Diebsleuten bevölkert.

Dienstboten, die die drey Haupttugenden haben, nämlich 1. daß sie die Arbeit verstehen, 2. die Arbeit lieben, und 3. treu dabey sind, werden überall hoch in Ehren gehalten, werden weit und breit gesucht, und allerorten recht gut bezahlt; man kennt solche Leute in einer Gegend von 2 Meilen im Umkreise aus tausend andern heraus, und jedermann sucht sie gleichsam an den Ermeln in seinen Dienst zu ziehen. Auch haben treue, verständige und arbeitsame Dienstboten noch allzeit in der Welt ihr Glück gemacht, und machen es noch. Es ist gar nicht seltsam, daß fleißige und treue Dienstboten, die von Haus aus kaum ihre 5 Gulden zu beziehen hatten, sich in recht wohlhabende und vermögliche Häuser hineingeheurathet haben. Und mit ihnen ist gewiß noch niemand betrogen worden; sie sind die besten Hauswirthe und die ämsigsten Hausfrauen; unter ihren ehrlichen Händen vermehrt sich alles, bessert sich alles, und alles verwandelt sich in Segen.

Nur ist, leider! dieser Schlag von Dienstboten überaus seltsam, und die Ehrenleute sind gar so dünne gesäet! Gemeiniglich freut sich der Bauer auf den Lichtmeßtag, da er einen oder den andern schlimmen Dienstboten los wird. Aber er erschrickt auch, wenn er ein Paar Tage darnach einen andern eintreten sieht, und da denkt er sich: Lieber Gott! vielleicht bekomme ich izt an meinem neuen Knecht einen neuen Spieler, einen neuen Trinker, einen neuen Dieb, oder wenns gut geht, einen elenden unbehülflichen Menschen, der um und um keine Arbeit versteht, und keine Arbeit liebt, und der folglich nicht einmal das trockene Brod oder eine ungeschmalzene Wassersuppe verdient. — Das Gesinde von letzterer Art wird heut zu Tage noch immer für das bessere gehalten, und man sagt schon vom Glück, wenn einem ein Dienstbote zu Theil wird, der nicht Trunkenbold, nicht Dieb und nicht läufig ist.

Darum ist aber auch weit und breit kein Bauer zu erfragen, der Dienstboten zu halten gezwungen ist, und doch dabey einiges Vermögen besitzt. Alle und jede Bauern, wo man fremdes Gesinde findet, sind, durch die Bank, entweder elende Fretter oder wirkliche Bettler. Diese Regel gilt fast ohne alle Ausnahme.

Zum nothwendigen Verderben des Bauers tragen zwar mancherley Ursachen bey; aber keine wirkt so kräftig und so schnell, als der Dienstboten unglaublicher Unfleiß in jeder Arbeit, ihre unbändige Neigung zu Putz und Ausschweifungen aller Art, ihr Hang zu Spiel und Trunk, und ihre gewöhnliche fast zur Noth gewordene Untreue. Ein trauriges Loos für jeden Landmann, der seine Hauswirthschaft gröstentheils durch fremde Hände, mittelst der Dienstboten, zu führen genöthigt ist!

Auf welche Art ist in Baiern nach und nach eine bessere Schafzucht einzuführen?

Dem Landmanne durch ein nachahmungswürdiges Beyspiel erläutert.

Vor einiger Zeit gieng ich einmal über Land, einige Stunden weit fort, um so etwas Gutes zu sehen und zu lernen, wie es mein Brauch ist. Als ich so meinen Schlendrian fortgieng, kam ich an ein Dorf, und da sah ich Schafe in einem Hofe an einem hübschen Haus herumlaufen. Ich gieng hin, betrachtete die Schafe, und je mehr ich sie besah, je mehr mußte ich mich verwundern. Die Schafe waren viel größer, als andere, sie waren so schön weiß und reinlich, sie sahen so gesund und munter aus den Augen, daß es eine Freude war.

Das mußt du besser wissen, dachte ich bey mir selber, und so gieng ich schnurgerade in das hübsche Haus hinein. Als ich hinein kam, merkte ich gleich, daß da ein Pfarrer wohnte. Er war ein gar freundlicher lieber Mann. Ich fieng sogleich an von den Schafen zu reden, das war ihm nun eben recht, denn davon redete er auch gar gern.

Nun führte er mich hinter sein Haus, da hatte er einen Schafstall, der war gar ordentlich eingerichtet: er war recht trocken, lag etwas hoch; denn die Schafe können durchaus keinen feuchten tiefliegenden Stall vertragen; auch war er recht warm, überall wohl zugemacht, und dann waren viele Fenster daran, ordentlich von Glas gemacht; denn der Pfarrer sagte mir, daß die Schafe das Licht gar sehr liebten, und daß sie am besten gedeiheten, wenn sie brav Licht hätten.

Was mir aber in dem Stall besonders gefiel, das war ein Widder oder Schafbock; so groß und so schön habe ich in meinem Leben keinen Widder gesehen. Seine Wolle war rieselweiß, und so fein wie Seide, auch sehr lang. Ich fragte den Pfarrer, wo er denn den Widder herbekommen hätte? Er lächelte und sagte: den habe ich selbst gezogen.— Alle meine Schafe habe ich selbst gezogen. Darüber mußte ich mich erstaunlich verwundern, und ich konnte es nicht begreifen. Nun gieng ich mit dem ehrlichen Mann in den Hof. Da besah ich alle die Schafe, sie hatten alle Wolle wie der Widder, waren alle größer als andere Schafe, und überhaupt ganz besonders schön.

Nun wollte ich gerne wissen, wie der Mann so gute Schafe erziehen konnte: ich bat ihn also recht sehr, er möchte mich doch die Kunst lehren. Herzlich gern! sagte er: kommen Sie nur mit mir ins Haus; ich habe noch nicht zu Mittag gegessen, da essen Sie wohl ein wenig mit mir. Ich ließ mich nicht lang nöthigen: ich gieng mit ihm, und speisete mit an seinem Tisch. Ueber dem Essen erzählte er mir nun die ganze Geschichte folgendergestalt;

Als ich hieher kam, fieng der Pfarrer an zu erzählen, so dachte ich nebst meinem geistlichen Amte auch daran, wie ich meinen Pfarrleuten auch sonst Nuzen schaffen könnte. Da las ich nun allerhand Bücher vom Ackerbau, von der Viehzucht und so weiter; was ich nun so las, und das ich glaubte, nüzlich zu seyn, das lehrte ich meinen Bauern; sie folgten mir auch gern, und ich kann auch wohl sagen, sie sind nach und nach alle wohlhabend geworden.

Endlich war ich einmal in der Stadt, da traf ich einen Reisenden an, der eben aus England kam, und mit dem Manne fieng ich an von England zu reden. Da erzählte er mir nun viel Wunderbares von dem englischen Ackerbau; besonders aber hatte ers den Engländern abgemerkt, wie sie mit ihren Schafen umgiengen. Nun habe ich in meinem Leben große Lust zu den Schafen gehabt; da gab ich nun recht darauf Acht, und jezt konnte ich begreifen, wie man die Schafzucht verbessern könnte. Ich fieng daher die Sache folgendergestalt an:

Ich nahm einen Acker, der etwa ein Paar Morgen (Juchert) groß war, diesen düngte ich ordentlich, ließ ihn dreymal ackern, wohl eggen, und also recht gut machen. Nun suchte ich auf den Hügeln die Kräuter, die die Schafe besonders gern fressen, vorzüglich Bibernell, und so die feinsten Grasarten, die so in den Sommerzeiten an den Bergen und in den Büschen wachsen. Diese Kräuter und Gräschen suchte ich zur Zeit, als ihr Samen reif war, machte nun die Samen aus, und säete sie sogleich im Herbst auf eine Ecke meines Ackers; den übrigen Theil meines Ackers besäete ich mit Korn, und zwischen das Korn säete ich rothen Klee; der Acker war aber mit einem Zaun eingemacht und befriediget. Das folgende Jahr ärndtete ich mein Korn; die Kräuter und Gräser aber ließ ich wieder Samen tragen, und nun bekam ich so viel Samen, daß ich schon ziemlich viel damit besäen konnte; den Klee verfütterte ich meinem Vieh. Das folgende Jahr sammelte ich wieder allen Samen, und nun war ich im Stande, schon die Hälfte des ganzen Feldes mit Gras und Kräutern zu besäen. Daher fieng ich nun an auf Schafe zu denken.

Ich gieng im May über Land, wo ich wußte, daß es viel Schafe gab, und besah alle Lämmer. Da suchte ich mir nun ein Bocklamm aus, das unter allen das weisseste und größte war, und zugleich die schönste Wolle hatte. Eben so suchte ich mir auch das weisseste, schönste und feinwolligste Mutterlamm aus. Beyde Lämmer ließ ich mir nun nach Hause bringen; ich machte ihnen ein reines warmes Ställchen, that sie aber gleich von einander, so daß sie nicht zusammen kommen konnten. Nun fütterte ich sie im Stall mit Bibernell und den Gräsern und Kräutern, die ich auf meinem Acker erzogen hatte, und anderes bekamen sie nichts zu fressen. Des Abends gab ich ihnen recht reines gutes Brunnenwasser zu trinken; denn das ist ein großer Fehler, wenn die Bauern glauben, ein Schaf brauche nicht zu trinken.

Mit dem Füttern aber verhielt ich mich so. Ich ließ ihnen die Raufe etwas enge machen, damit sie keine große Mäuler voll auf einmal bekommen können: so verderben sie kein Futter, und überfressen sich auch nicht. So alle 14 Tage oder 3 Wochen kochte ich einen Kessel Wasser mit ein paar Hände voll Kamillen, Quendel, Majoran und dergleichen wohlriechende Kräuter, that etwas Seife dazu, und mit diesem Wasser ließ ich meine Schafe über den ganzen Leib waschen. Dieß Waschen ist eine gar herrliche Sache. Die Schafe behalten eine reine gesunde Haut, die Wolle bleibt auch rein, und wird sehr fein und schön. Dies Waschen lasse ich noch immer an meinen Schafen thun, und ich befinde mich gar wohl dabey. Dabey gebe ich ihnen täglich einmal Salz zu lecken, darunter mische ich getrockneten und gepülverten Quendel, oder wie er an einigen Orten genannt wird, Feldkümmel; das thu ich immer, und mein Schaffleisch ist so wohlschmeckend und kostbar, als mans nur erdenken kann.

Den Sommer über dürre ich alles Gras und Kräuter auf meinem Acker, was ich nicht grün verfüttere, nehme auch Kleeheu dazu, und damit füttere ich den Winter über die Schafe; sie dürfen ja kein Stroh, grobes Heu oder so was bekommen. Den Sommer über, wenns warm ist, lasse ich sie am Tage ein wenig in den Hof, damit sie sich etwas verspringen. Jezt aber füttere ich den Sommer jene feine Gräser und Kräuter, den Winter aber nichts als Kleeheu, denn ich finde, daß den Schafen das Kleeheu recht gut ist. Aber den frischen Klee grün im Sommer zu verfüttern, das will ich niemand rathen, denn die Schafe können überhaupt nichts vertragen, was sehr saftig und feucht ist. — Sehen Sie, so behandle ich meine Schafe in der Fütterung, anders bekommen sie nichts zu fressen.

Mein Bocklamm und mein Mutterlamm ließ ich nun dritthalb Jahr alt werden, ehe ich sie zusammen ließ. Den dritten Herbst ließ ich sie sich paaren. Jezt waren meine beyden Schafe recht groß, fett und schön, und hatten beyde schöne Wolle. Den folgenden März brachte mir das Mutterschaf ein Mutterlamm, welches auch schön und groß war; die beyden Alten sonderte ich aber wieder von einander, bis in den Herbst, da ließ ich sie sich wieder paaren. Und den folgenden März bekam ich wieder ein Mutterlamm, dies war schöner und größer und feinwolliger als das erste; daher ließ ich das erste nie zur Zucht, sondern das zweyte; dies erzog ich wieder recht sorgfältig.

Sehen Sie, so mache ichs überhaupt mit meiner Schafzucht: ich nehme immer die allerschönsten Mutterlämmer, die ich unter meinen Schafen bekomme, zur Zucht, die übrigen Mutterlämmer lasse ich niemals zum Widder; und das kann ich gut einrichten, weil meine Schafe nie gehütet werden, sondern immer im Stall bleiben. Der Widder hat immer seinen eignen Stall, er kommt nie zu den Mutterschafen, als im Herbst; alsdann thu ich die Mutterschafe, die nicht zur Zucht dienen sollen, besonders in einen Stall, zu den andern aber lasse ich nun den Widder; und wenn er eins besprungen hat, so muß er wieder in seinen Stall bis über

den

den andern Tag; das besprungene Schaf aber bringe ich alsofort zu den Schafen, die nicht zur Zucht dienen sollen. Den dritten Tag lasse ich ihn wieder nur eins bespringen, und so fort, bis alle besprungen sind. Auch halte ich auf einen Widder nicht mehr als zehn Schafe, damit er sich nicht abmatte, und aus seiner Abmattung schwache Lämmer entstehen.

Da ich nun die allerschönsten Mutterschafe von dem allerschönsten Widder bespringen lasse, und das von Jahr zu Jahr immer so betrachte, so muß sich meine Schafzucht immer mehr und mehr verbessern; und da ich ebenfalls die Schafe groß, stark und ausgewachsen werden lasse, so müssen sie auch größer und stärker werden als andere Schafe. Sehen Sie, das ist die ganze Kunst. Wer sorgfältig dabey ist, und alles wohl beobachtet, der wird großen Nutzen an seinen Schafen haben; denn es erfordert nicht so viel Mühe, als man denkt, nur muß man sich wohl in Acht nehmen, daß man nichts füttere, als was ich oben gerathen habe, und daß man die Schafe nur reinlich halte.

Die Bocklämmer, die nicht zur Zucht dienen, lasse ich nach dem ersten Vierteljahre alle verschneiden und zu Hämmeln machen. Diese Hämmel behandle ich nun auf eine ganz besondere Art. Ich besäe ein Feld mit Klee; wenn nun der Klee Köpfe bekömmt, so treibe ich meine Hämmel folgendergestalt aufs Feld: Ich mache einen Pferg so lang als das Feld breit ist, und etwas breiter als ein Schaf lang ist, etwa 6 Schuh breit. Nun stelle ich Raufen in den Pferg; ehe ich aber die Schafe hinein lasse, mähe ich den Klee, soweit der Pferg geht, rein ab; diesen Klee verfüttere ich nun den Hämmeln auf der Raufe. Wenn sie den Klee allen gefressen haben, so mähe ich vor dem Pferg wieder soviel Klee ab, als der Pferg groß ist, und rücke dann den Pferg dahin, solang, bis auch das Stück wieder verfüttert ist: so fahre ich fort, bis aller Klee auf dem Feld verfüttert ist. Sind nun der Schafe nur so viel, und ist das Feld so groß, daß der Klee vorn wieder gewachsen ist, wenn ich hinten am Ende bin, so fange ich vorn wieder an. Ist aber das Feld nicht groß genug, so mache ich, daß ich noch einen Kleeacker habe, den ich eben so verfüttern kann. Zu diesen Hämmeln thu ich nun auch die Mutterschafe, die über 7 Jahr alt sind, oder wenn ich irgend einen alten Widder habe, der 7 Jahr alt ist, denn älter darf mir kein Schaf werden: dabey lasse ich aber auch alle Tage meine Schafe recht viel Salz mit Quendel lecken, auch einmal frisch Wasser trinken. Diese Schafe sind gegen den Herbst so fett, als sie nur werden können, so daß ich sie mit großem Nuzen an die Mezger verkaufen kann. Auf diese Weise bringe ich meinen Klee hoch aus Geld, desgleichen auch meine abständigen Schafe, und meine Kleefelder werden zugleich gepfergt; da wächst mir in einem Sommer von der Fettigkeit der Klee viermal, und im Herbst lasse ich die Kleestoppeln umpflügen, rechtschaffen eggen, dann noch einmal pflügen, und dann säe ich Winterfrucht darein, die geräth nun vortrefflich; so gewinne ich sehr viel Geld aus meiner Schäferey.

Mit der Wolle verhalte ich mich so: Ich schere meine Schafe nur einmal und zwar im Junius; denn das Zweymalscheren giebt schlechte Wolle und schwächt die Schafe. Auch wasche ich meine Schafe nicht vor dem Scheren, denn das ist gar nicht gut. Weil ich meine Schafe alle 14 Tage oder 3 Wochen wasche, so sind sie rein, und ich habe das Waschen vor dem Scheren nicht nöthig; ich schere also meine Schafe ungewaschen. Und da meine Zuchtschafe die beste Wolle haben, schere ich sie, und thu die Wolle allein; die verkaufe ich nun theurer als die beste Sorte. Hernach nehme ich die Schafe, welche etwas schlechtere Wolle haben, die schere ich auch besonders, und das giebt mir dann die Mittelsorte von Wolle. Darnach nehme ich von den Hammeln und alten Schafen auch die Wolle, das ist dann die schlechte Sorte. Endlich thu ich auch die Lämmerwolle besonders.

Sehen Sie, so verfahre ich mit meiner Schafzucht schon seit 20 Jahren, und da habe ich das Ding noch weiter getrieben. Ich habe gemacht, daß fast alle Bauern hier im Dorfe Schafe halten: ich habe so nach und nach jedem ein Bocklamm und ein Mutterlamm aus meinem Stalle überlassen, und da müssen sie's alle machen wie ich, so daß wir jezt über 300 Schafe hier im Dorfe halten, die alle im Stall gefüttert werden, und alle sind so schön, so groß, und tragen so schöne Wolle, daß ein jeder glaubt, es seyen fremde Schafe von einer ganz andern Art.

Die Schafzucht des Pfarrers gefiel mir so wohl, daß ich ihm vielmals für seine Erzählung dankte; denn ich hatte es nun auch gelernt.

Nach dem Essen sagte der Pfarrer: Jezt wollen wir einmal durchs Dorf gehen, und der Bauern ihre Schafställe besehen. Das thaten wir, und da kann ich sagen, daß ich in meinem Leben keine schöneren Schafe gesehen habe. Alle Bauern machten es just so, wie der Herr Pfarrer, und alle sagten, daß sie sich sehr wohl dabey befänden. Das glaubte ich aber auch; denn viele Wolle, und so viel fettes Vieh im Herbst, muß Geld tragen; denn die Bauern mästeten auch alle ihre Hämmel und abständigen Schafe eben so im Klee auf dem Felde, wie der Pfarrer.

Nun seht, ihr lieben Bauersleute, da habe ich euch nun erzählt, wie man die Schafzucht verbessern kann und soll. Das geht nun freylich nicht überall an, daß man die Schafe im Stall hält, besonders wo das Futter sehr rar ist. Doch aber muß ich euch sagen, wenn ihr einmal eure Haushaltung so eingerichtet hättet, daß ihr brav Klee bauetet, und eure Wiesen recht im Stand hättet, so wäre es euch ja wohl leicht möglich, daß ihr etliche Schafe im Stall hieltet. Denn denket nur einmal, wenn jeder Bauer nur etliche Schafe hielte, das gäbe doch eine beträchtliche Menge Wolle im Lande.

Aber darauf kommt alles an, daß ihr die Wolle verbessert, und da macht ihrs wie dieser Pfarrer, ihr sucht immer diejenigen Schafe, welche am schönsten sind, zur Zucht aus; besonders müßt ihr darauf sehen, daß der Widder vortrefflich ist, und dieser muß immer im Stall gehalten, wohl gewartet und gefüttert werden.

Die übrigen Schafe können indessen, wie sonst, auf die Weide getrieben werden, und diese, nämlich die Weidschafe, wären demnach die schlechtere Art.

Nach und nach würde man aber von den Schafen, die man im Stall füttert, eine recht gute Art Schafe und recht kostbare Wolle bekommen.

Ich wünschte, daß reiche und wohlhabende Bauern einmal den Anfang machten, und eine solche Schafzucht anlegten. Aber sie müßten auch das Waschen mit dem Kräuterwasser und mit der Seife nicht verabsäumen; müßten auch die Wolle nicht alle unter einander mischen, sondern wie der Pfarrer, die gute, die mittlere und die schlechte jede besonders verkaufen. Diese Anstalt würde gewiß niemanden gereuen.

Leichtes unfehlbares, durch eine fünf und zwanzig jährige Erfahrung erprobtes Mittel wider den Brand des Waizens, Himmelszeichen, alter Samen, fleißige Bauern, nützliche Getreidmagazine.

Liebe Landleute! Ihr gebt euch viele Mühe, um den Brand im Waizen zu vertreiben. Einige besprengen den Samen mit klein verfallenem Kalke, gießen Odel (Mistgauche) darunter, rühren alles wohl und öfter untereinander, lassen diesen Samen 1 oder 2 Tage liegen, und säen ihn sodann mit vieler Mühe und Beschwerlichkeit. Ich weiß, daß man damit den Waizen manchmal vor dem Brande bewahret habe; ich weiß aber auch, daß dieser Unkosten und Zeitverlust öfter vergeblich waren. Andere dreschen den Samen, sobald der Waizen in die Scheune (in den Stadel) gebracht ist, damit er noch einige Zeit vor der Aussaat auf dem Kasten liegen bleibe; oder sie lassen den Waizen, wovon der Samen genommen wird, um 3 oder 4 Tage länger auf dem Acker stehen, damit er mehr auszeitige und vollkommner werde. Dieß hilft manchmal in etwas, aber nicht allzeit und nicht ganz. Wieder Andere geben auf den Mond und die Himmelszeichen acht, ackern und eggen zu gewissen Zeiten nicht, wenn auch die beste Witterung dazu ist. Diese ungeschickten Leute thun sich selbst den größten Schaden, besonders in nassen oder gar zu trockenen Jahrgängen. Bey gutem Wetter arbeiten sie nicht im Felde, weil nach ihrer Meynung kein gutes Himmelszeichen ist. Indessen geht die gute Zeit vorbey, und sie sind sodann gezwungen, beym schlechten Wetter zu ackern und zu eggen, das manchmal die einzige Ursache ist, warum sie wenig Getreid erhalten. Auf schwerem Boden kömmt alles, wir wissen es ja aus der Erfahrung, darauf an, daß man weder zu trocken noch zu naß ackere.

Ein Bauer bey Langenpreysing, der sonst ein fleißiger Mann war, hat bloß dieses seines dummen Eigensinnes halber, ein- und andersmal weit weniger Getreid als seine Nachbarn erhalten, wie er endlich selbst eingestehen mußte. Ich schreibe euch kein Mittel wider den Brand aus den Büchern ab, derer sehr viele unwirksam sind, und ich trage euch nichts vom Hörensagen vor. Mein Mittel gründet sich auf eigene Erfahrung, auf fünf und zwanzigjährige Erfahrung; denn ich bin auch ein Bauer. Bauet alten Saamen; in diesem besteht das ganze Geheimniß.

Nun höre ich schon Einige sagen: der alte Samen geht (wächst oder keimet) nicht. Ich aber sage euch: der alte Saamen geht allzeit. Er gieng bey mir 25 Jahre ein Jahr wie das andere. Freylich darf man das Getreid nicht bloß auf den Kasten schütten, und bis zur Saatzeit liegen lassen; sondern man muß es im Sommer wochentlich zweymal, und bey gar großer Hitze dreymal umschlagen, beyläufig so, wie die Bräuer das Malz umsetzen. Weil alles darauf ankömmt, daß diese Arbeit richtig geschehe, so muß sie der Bauer selbst verrichten, oder nur einem vertrauten Dienstbothen überlassen. Bey mir verrichtet dieses Geschäft mein Weib, das es um so lieber thut, als es vom großen Nutzen überzeuget ist. Gar zu dick darf man dieses Getreid nicht schütten, etwa nur 3/4 Schuh hoch.

Dieses Umschlagen des Saamens verursachet freylich einige Mühe; aber wir wissen ja, daß wir arbeiten müssen, und daß uns der Himmel keinen Nutzen ohne Mühe beschere. Arbeit ist unser Loos; es kömmt nur darauf an, daß wir auf rechte Art, zu rechter Zeit und mit Geschicklichkeit arbeiten. Bedenket nur, lieben Brüder, wie groß der Nutzen ist, wenn man keinen brandigen Waizen hat. Denn der brandige Waizen ist in der Schrannen weit wohlfeiler, und der größte Schaden besteht in dem, daß er nicht ausgebe (schlecht schütte, oder wenig Ausdrusch gebe) und manchmal ein Drittheil, oder gar die Hälfte verloren gehe, weil der Brand die Körner verzehret.

Wenn man mehr behauptet als wahr ist, oder euch einen mißlichen Umstand verhehlet, so pfleget ihr, liebe Landleute, gleich alles zu verwerfen; und darum leget ihr manchmal eine sonst nützliche Schrift bey Seite: Da ich schon lange Zeit unter euch lebe, und mit euch die Bauerarbeit treibe, so kenne ich euch sehr gut, und gestehe euch also zum Voraus, daß der sogenannte Nachschuß des Waizens auch vom alten Saamen manchmal etwas brandig werde. Aber lasset euch dadurch nicht schrecken. Der Waizen wird darum nicht brandig, und ihr werdet, wenn ihr ihn gedroschen habet, nicht das geringste Merkmal vom Brande wahrnehmen.

Wenn ihr mir einwendet, daß vielleicht in meiner Gegend der Waizen ohnehin nicht gerne brandig werde; so versichere ich euch, daß meine Vorfahrer sehr oft brandigen Waizen hatten, und daß noch später der Waizen meines Nachbars, welcher vorhin immer neuen Saamen bauete, zunächst an meinen Aeckern brandig war, bis er endlich durch den Augenschein überzeuget, auch alten Waizen säete. Von dieser Zeit an blieben seine Waizenfelder, wie die meinigen, vom Brande frey.

Alter Saamen des Wintergetreides überhaupt verschaffet den Landleuten noch andere sehr wichtige Vortheile; und ich säe daher alle Jahre auch altes Korn oder Rocken. Meine Gegend ist bergigt, und viele Aecker liegen an der Abendseite, oder an Gehölzern, wodurch manchmal ein Schneedruck verursachet wurde. Dagegen ist alter Saamen ein sicheres Mittel. Ich kann mit Wahrheit behaupten, daß ich seit 25 Jahren nie einen Schneedruck hatte, ohngeachtet denselben meine Nachbarn einmal ganz und durchaus, und sonst öfter theilweise erlitten haben. Der Vortheil, den ich und andere Nachbarn, welche auch altes Korn säeten, dadurch bewirket haben, ist von größter Wichtigkeit.

Warum wird denn so selten alter Saamen gesäet? Ich weiß, liebe Freunde, daß ihr im Allgemeinen nicht Schuld seyd. Viele unter euch sind nicht vermögend genug, um ordentliche Getreidkästen zu bauen und zu unterhalten; und andern bleibt nach bezahlten Abgaben und entrichtetem Getreiddienste kein Korn mehr übrig. Allein es giebt doch Einige unter euch, welche sich altes Korn zur Saat aufbewahren könnten. Bey diesen kömmt es nur darauf an, daß das Korn nicht zu dick geschüttet, und wie der Waiz im Sommer fleißig umgeschlagen werde. Wenn schon der Saamen vom Wurm angefressen ist, so hat es nichts zu bedeuten, und es kömmt nur darauf an, daß der alte Saamen kurz vor der Aussaat noch durch die Windmühle laufe, und 8 oder 14 Tage früher als das neue Korn ausgesäet werde, weil er nur einige Tage später keimet. Alter Saamen treibt nicht so schnell und frech wie der neue; aber er bewurzelt sich mehr, und geht daher durch Schneedruck und schlechte Witterung nicht zu Grund. Die Bewohner des sogenannten Waldes sind in die Nothwendigkeit gesetzet, immer altes Korn zu säen, weil der neue Saamen das dortige harte Klima nicht ertragen kann. Bey uns ist die Aussaat des alten Saamens freylich nicht so nothwendig wie im Walde; aber sie ist doch rathsamer und sicherer. Die Nothwendigkeit hat die Bewohner des Waldes gelehret, ihren alten Saamen fleißig zu bewahren und umzuschlagen: wenden wir gleichen Fleiß an, so wird die Saat bey uns nur desto weniger mißrathen. Hoffentlich wird die Zeit noch kommen, da wir Bauern im Stande seyn werden, im Allgemeinen mehr Getreid als dermal, im Vorrathe zu behalten. Alsdann kann die Regierung der Theurung oder Hungersnoth halber ganz unbekümmert seyn. Es wird keine Frage mehr um Magazine seyn, welche, der besten Plane ungeachtet, in der Anwendung fehl schlagen. Viele tausend gefüllte Kästen vermögender Bauern sind die schönsten und besten Magazine, und die verläßigsten Bewahrungsmittel wider Theuerung und Wucher.

Warum sind so viele Bauern der Brandversicherungsgesellschaft noch nicht beygetreten?

Antwort:

Weil ihnen vermuthlich noch kein verständlicher Begriff davon beygebracht worden ist. — Vielleicht bringt es dieser Aufsatz dahin, daß mehrere Landleute, wenn sie ihn lesen und beherzigen, sich einschreiben lassen.

Liebe Bauersleute!

Die Brandversicherung ist unter jenen Einrichtungen, welche von der gegenwärtigen Regierung gemacht worden sind, ganz gewiß eine der besten und wohlthätigsten für das ganze Land. Nur Schade, daß es noch so viele Unterthanen giebt, welche diese große Wohlthat nicht genug erkennen, und eben darum auch nicht gehörig zu schätzen wissen. Hätten sie eine deutliche und richtige Einsicht davon — sie würden der Regierung dafür Dank wissen, mit freudigen Herzen würden sie den Gerichtshöfen zueilen, und ohne Verzug ihre Häuser einschreiben lassen.

Ich will es versuchen, diese ungemein nützliche Anstalt nach ihrer ganzen Beschaffenheit und Einrichtung so deutlich, als nur immer möglich ist, zu erklären. Vielleicht gelingt es mir, Einen oder den Andern, der gegen vernünftige Vorstellungen noch nicht ganz verhärtet ist, dahin zu bringen, daß er sich auch als ein Mitglied in diese Gesellschaft aufnehmen läßt.

I. Die Feuerassekuranz (zu Deutsch die Feuer- oder Brandversicherung) ist eine Gesellschaft von Hauseigenthümern, welche sich miteinander verbinden, den Schaden, welchen Eins oder Mehrere ihrer Mitglieder durch eine Feuersbrunst gelitten haben, durch gemeinschaftliche Geldbeyträge zu ersetzen.

Da nämlich alle Jahre so viele Feuersbrünste in unserm Vaterlande entstehen, und die armen Abbrändler selten mehr im Stande sind, sich selbst allein aufzuhelfen; da das Sammeln einerseits sehr beschwerlich ist, und andererseits doch nicht viel einträgt, ja überdieß noch vielfältig zu Betrügereyen Gelegenheit giebt: so wollte unsere weise Regierung hier ins Mittel tretten, indem sie die Sammlungen um Brandsteuer gänzlich aufhob, und den durch Feuer Verunglückten auf einem andern Wege Hülfe verschaffete, und zwar auf einem solchen Wege, welcher sicherer, leichter und einträglicher ist als der vorige. Es wurde die Einrichtung getroffen, daß alle Hausinhaber nach dem größern oder geringern Werth ihrer Gebäude einen größern oder geringern Beytrag zum Schadenersatz der Abgebrannten machen sollten; dagegen aber auch sie, wenn sie von einem ähnlichen Unglück getroffen würden, eine gleiche Unterstützung von den übrigen Hauseigenthümern zu fordern hätten.

Diese

Diese Unterstützung bezieht sich aber, wie schon der Name: Brandversicherung anzeigt, nur auf Feuerschäden, nicht auf Wasserschäden oder auf andere Unglücksfälle.

Die Regierung wollte aber keinen Zwang gebrauchen, sondern es einem Jeden frey stellen, ob er sich in diese Gesellschaft wolle einschreiben lassen oder nicht; weil sie glaubte, ein jeder Hauseigenthümer, wenn er von dieser neuen Verordnung unterrichtet wäre, würde selbst das Gute davon einsehen, und mithin aus eignem Antriebe der Feuerassekuranz beytretten.

II. Will sich Jemand in die Brandversicherung einschreiben lassen, so soll er sein Vorhaben der Gerichtsobrigkeit, unter welcher er steht, anzeigen, und derselben seinen Namen, Wohnort, den Hausnumer und den allenfallsigen Werth seines Hauses und der zugehörigen Gebäude angeben. Es darf aber nur der Werth des leeren Hauses, ohne Einrichtung und Fahrnisse, und ohne den Werth der dem Hause anklebenden Grundstücke und Gerechtigkeiten in Anschlag kommen.

Man darf den Werth seiner Gebäude nicht höher, wohl aber geringer anschlagen als er wirklich ist. Dieses ist so zu verstehen: der Werth eines Hauses darf nicht nach dem angegeben werden, was es kosten würde, wenn es müßte neu gebaut werden, sondern nach dem, was es in dem Zustande, in dem es wirklich ist, kosten würde. Indessen ist es doch nicht rathsam, daß man den Werth seines Hauses zu gering angebe, weil man alsdann im Unglücksfalle von der Brandversicherungsgesellschaft auch nur einen sehr geringen Ersatz dafür bekommen würde. Sind die Scheune (der Stadl) die Ställe und die Schupfen von dem Wohnhause abgesondert, so muß der Schätzungswerth von einem jeden Gebäude besonders angegeben werden. Die Zahl, welche den Werth des Hauses bezeichnet, soll entweder mit zwey Nullen 00, oder mit 75, oder mit 50, oder mit 25 sich enden, weil dadurch die Rechnung sehr erleichtert wird. Wenn sich also jemand zwischen 300 und 400 Gulden wollte einschreiben lassen; so kann er sich wohl auf 325, oder auf 350, oder auf 375 oder auf 400 fl., aber nicht auf 320, oder 340 oder 380 fl. und dergl. einschreiben lassen. Um der größern Sicherheit willen, kann man sich von der Obrigkeit ein schriftliches Zeugniß ausfertigen lassen, damit man doch einen Beweis, daß man wirklich eingeschrieben ist, in Handen habe. Die Obrigkeit darf aber weder für das Einschreiben, noch für die Ausfertigung des Attestats eine Bezahlung fodern.

Hier ist noch wohl zu merken, daß man nicht schon im nämlichen Jahre, da man sich einschreiben läßt, sondern erst im darauf folgenden als ein Mitglied der Brandversicherungs-Gesellschaft aufgenommen wird. Z. B. wenn sich einer im gegenwärtigen Jahre 1803 bey seinem Gerichte einschreiben liesse, so würde sein Name und der Werth seines Hauses erst am Ende des vorletzten Monates, d. i. am Ende des Novembers von dem Landgerichte zur Brandversicherungs-Kommission nach München eingeschickt, und erst im darauf folgenden neuen Jahre, d. i. vom 1sten Jänner des Jahres 1804 angefangen, würde er als Mitglied anerkennt.

Wenn also sein Haus noch im Jahre 1803, da er sich hat einschreiben lassen, abbrännte, so bekäme er dafür noch keinen Ersatz: dagegen dürfte er aber auch zur Vergütung der Schäden, welche sich im nämlichen Jahre 1803 ereignen, nichts beytragen. Erst im Jahre 1805 würde die erste Bezahlung zur Vergütung derjenigen Schäden, welche sich im Jahre 1804 zugetragen haben, von ihm gefodert.

Wollet also ihr, die ihr noch nicht eingeschrieben seyd, für das künftige Jahr 1804 der Br. Vers. einverleibt seyn, so müßt ihr euch bey eurem Gerichte noch in diesem Jahre und zwar vor dem Ende des Novembers melden. Wenn ihr noch länger wartet, so werdet ihr für das künftige Jahr nicht mehr angenommen. Ihr könnet alsdann erst im Jahre 1805 eintretten.

III. Der Nutzen, welchen man durch den Beytritt in die Feuerassekuranz erlangt, ist dieser: Wenn einer das Unglück hat, daß ihm sein Haus abbrennt; so bekömmt er soviel in baarem Gelde, als der eingeschätzte Werth seines Hauses ausmacht. Gesetzt es hätte jemand sein Haus auf 1000 fl. einschreiben lassen; und nun verlöre er dasselbe durch eine Feuersbrunst; so bekäme er 1000 fl. baar in die Hände, ohne daß er auch nur einem einzigen Menschen dafür danken dürfte.

Würde ein Haus nur halb wegbrennen, so daß noch ein Theil desselben in einem guten und brauchbaren Stande stehen bliebe; so bekäme der Hausinhaber freylich nicht den Werth des ganzen Hauses; aber er bekäme doch so viel, als der Werth des abgebrannten Theiles beträgt. Es wird nämlich der erlittene Schaden von drey Bauverständigen aus der Nachbarschaft eidlich abgeschätzt, und nach dieser Schätzung von der Brandversicherungs-Gesellschaft vergütet.

Nach entstandener Feuersbrunst soll alsogleich bey dem einschlägigen Land- oder Hofmarksgerichte die Anzeige gemacht werden. Der Beamte kömmt dann entweder in eigener Person, oder er schicket in seinem Namen jemanden ab, besichtiget den Schaden in Beyseyn von zwey oder drey bauverständigen Männern, und berichtet die ganze Sache nach München zur Feuerversicherungs-Kommission: diese schicket bald darauf einen Bothen ab mit soviel Geld, als der Abbrändler zur Vergütung seines Schadens, nach dem Schätzungswerthe seines Hauses, zu fodern hat.

Der Ortsbeamte und die Schätzmänner werden zwar für den eingenommenen Augenschein, so wie auch die Bothen für ihren Gang richtig bezahlt; aber diese Unkösten fallen nicht dem Abbrändler zur Last; sondern sie werden von der Assekuranzkasse bestritten.

Se. Churfürstl. Durchlaucht haben im verflossenen Jahre die ganz vortrefliche Einrichtung getroffen, daß von den Kirchengeldern vierzigtausend Gulden zur Brandversicherungskasse hergeliehen wurden, damit von diesen Geldern die Verunglückten gleich können bezahlet werden, und nicht erst warten müssen, bis im nächsten Jahre die Geldbeyträge vom ganzen Lande eingehohlet werden. Die Kirchen beziehen für diese hergeliehenen Kapitalien alle Jahre die Interessen zu 4 fl. vom Hundert.

Diese Interessen werden aber wiederum nicht von der Brandversicherungskasse, sondern von der Staatskasse, d. i. von den Landeseinkünften bestritten.

In diesem besteht nun der Nutzen, welchen man, im Falle einer Feuersbrunst, von der Brandversicherungs-Gesellschaft zu ziehen hat.

*) Noch muß ich anmerken: Seit der Errichtung der Brandversicherungs-Gesellschaft sind nicht nur die Brandsteuer-Sammlungen verbothen; sondern den Abgebrannten wird auch, wenn sie nicht eingeschrieben sind, kein Nachlaß weder in landes- noch in grundherrlichen Abgaben bewilligt. Wohl aber haben sie sich eines Nachlasses zu getrösten, wenn sie der Feuerassekuranz einverleibt sind.

IV. Die Mitglieder der Brandversicherungs-Gesellschaft legen sich nebst den Vortheilen, welche sie genießen, auch eine gewisse Verbindlichkeit auf. Sie müssen nämlich alle Jahre soviel baares Geld zusamm tragen, daß alle Brandschäden, welche das ganze Jahr hindurch entstanden sind, können vergütet werden. Es muß jedes Mal soviel Geld zusammenkommen, als den Abbrändlern muß hinaus bezahlt werden. Diese Summe wird dann unter alle Hauseigenthümer so vertheilet, daß jeder vom Hundert ein gleiches Prozent geben muß. Je nach dem nun Einer auf mehrere oder wenigere hundert Gulden sein Haus hat einschreiben lassen, muß er auch mehr oder weniger bezahlen. Dieses Prozent ist aber nicht alle Jahre gleich, sondern ist bald größer bald kleiner, je nachdem die Feuerschäden in einem Jahre größer oder kleiner sind.

So machten z. B. im Jahre 1801 alle Brandschäden zusammen die Summe von 36tausend dreyhundert und acht Gulden aus. Der Werth von allen eingeschriebenen Gebäuden betrug 39 Millionen fünfhundert zwey und neunzig tausend Gulden. Da trafen vom Hundert 6 kr.. War nun einer auf 400 Gulden eingeschrieben, so mußte er 4 Sechser, d. i. 24 kr. bezahlen; war einer auf tausend eingeschrieben, so mußte er 10 Sechser, d. i. 1 Gulden bezahlen. Im Jahr 1802 machten die Brandschäden im ganzen Lande 79tausend achthundert sieben und neunzig Gulden, sieben und zwanzig Kr. aus. Der Werth der eingeschriebenen Gebäude betrug 47,751475 Gulden. Da trafen vom Hundert 10 kr., mithin von 400 Gulden 40 Kr., und von tausend Gulden 1 fl. 40 kr.

Je mehrere Feuersbrünste also in einem Jahre entstehen, desto mehr muß man bezahlen, und je höher einer den Werth seines Hauses angegeben hat, desto mehr muß er bezahlen; aber desto mehr Geld bekömmt er auch, wenn ihn einmal dieß Unglück träfe.

V. Darin bestehet nun die ganze Einrichtung der Brandversicherungs-Gesellschaft. Wenn ihr der Sache recht nachdenket, so könnet ihr den Nutzen, den diese Anstalt für das ganze Land nothwendig haben muß, unmöglich wegläugnen. Wie gut ist es nicht, daß man für ein so großes Unglück, als eine Feuersbrunst ist, wo oft mancher all sein Hab und Gut auf einmal verlieret, eine so sichere, so ein-

trägliche und so schleunige Hülfe haben kann? Kann man nun, da man sich auf eine solche Hülfe zu verlassen hat, nicht viel ruhiger und unbekümmerter leben?

Allein so gut auch diese Einrichtung immer seyn mag, so giebt es doch gar mancherley Einwendungen dagegen. Nun wir wollen sehen, ob diese Einwendungen auch Grund haben oder nicht.

1. Viele unter den gemeinen Leuten wollen es nicht glauben, daß sie dann, wenn sie das Unglück hätten, abzubrennen, ihr Geld richtig bekämen. Sie meynen, die Brandversicherung wäre nur ein schlau ausgedachter Vorwand, um ihnen auf eine feine Art Geld herauszulocken. Dieses ist auch eine der vorzüglichen Ursachen, warum sich viele so sehr weigern, der Assekuranz beyzutretten. Antw. Liebe Leute! da habt ihr sehr Unrecht, wenn ihr auf die Regierung ein solches Mißtrauen setzet. Am wenigsten habt ihr Ursache bey der Brandversicherung so mißtrauisch zu seyn, und an der richtigen Austheilung der eingegangenen Gelder zu zweifeln. Die Regierung legt über alle Einnahmen und Ausgaben der Br. Vers. Ges. alle Jahre vor dem ganzen Publikum öffentliche Rechnung ab. Es werden nämlich alle Jahre Tabellen gedruckt, in welchen der Werth aller eingeschriebenen Häuser, die Brandschäden, welche im ganzen Lande entstanden sind, und die Beyträge, welche zu Vergütung dieser Schäden gemacht werden müssen, von einem jeden Landgerichte besonders angegeben werden. Noch nicht genug — damit nur aller Verdacht einer Unredlichkeit ganz und gar wegfalle, so werden sogar die Namen aller Abgebrannten, die eingeschrieben sind, und die Geldsummen, welche ein jeder zum Ersatz bekommen hat, in einer eigenen gedruckten Tabelle angezeigt, so, daß ein jeder, der diese Tabellen ansieht, sich selbst überzeugen kann, wie die eingegangenen Gelder sind verwendet worden. Diese gedruckten Tabellen werden dem Regierungsblatte beygelegt, und stehen zu jedermanns Kaufe.

Ein fernerer Beweis, daß die Brandversicherung nicht zum Schaden und Betrug, sondern zum Besten des ganzen Landes errichtet ist, und daß also auch die Bezahlungen für die Abbrändler richtig fließen, ist das zunehmende Anwachsen dieser Gesellschaft. Seit ihrer Entstehung nahm die Anzahl derjenigen, welche sich nach und nach einschrieben liessen, beständig zu. Die Gesellschaft wurde immer zahlreicher. Ja sogar viele von den Eingeschriebenen, welche den Werth ihrer Gebäude sehr gering angegeben hatten, ließen sich höher einschreiben. Im Jahre 1800 betrug das Assekuranzkapital (oder was eines ist) der Werth aller eingeschriebenen Gebäude nur 25 Millionen und etliche tausend Gulden. Im Jahre 1801 betrug es schon 39 Millionen 592tausf. fl.; und im Jahre 1802 betrug es 47 Millionen. So sehr ist das Kapital seit 3 Jahren angewachsen, und allem Anscheine nach wird es noch um etliche Millionen anwachsen.

Nun unter diesen, die sich bisher einschreiben ließen, sind nicht lauter gemeine Leute; sondern es sind auch sehr ansehnliche und verständige Leute, z. B. Adeliche, Geistliche, angesehene Bürger in Städten. Vor zwey Jahren ist sogar unser gnädigste

ste Landesherr selbst mit allen seinen Hof: und Staatsgebäuden, welche er auf mehr dann 3 Millionen schätzen ließ, der Brandversicherung beygetretten.

Nun dieser steigende Zuwachs der Gesellschaft an neuen Mitgliedern, und das Beyspiel so vieler vornehmen und einsichtsvollen Personen ist gewiß ein offenbarer Beweis von der Güte und Nutzbarkeit derselben, und von der Redlichkeit in Verwendung der eingegangenen Gelder.

2. Einige Personen sind der Meinung, daß der Hauseigenthümer, wenn die Feuersbrunst aus Nachläßigkeit entstünde, gar keinen Ersatz von der Brandvers. zu hoffen hätte. „Da könnte man dann, sagen sie, einem jeden Abbrändler Nachläßigkeit in Verwahrung des Feuers vorwerfen, um einen Vorwand zu haben, ihm das Geld, daß ihn träffe, zu entziehen.“

A. Dieses Vorgeben ist ganz ohne Grund. In der churfl. Verordnung heißt es ausdrücklich, daß auch in dem Falle, wenn die Brunst aus Verschulden des Hausinhabers entstanden wäre, demselben doch der ganze Schaden müsse ersetzet werden. Wenn er auch der Fahrläßigkeit mit dem Feuer gerichtlich könnte überwiesen werden, so sollte er zwar deshalb bestraft werden; aber das ihn treffende Geld der Br. Vers. darf ihm keineswegs entzogen werden. Nur dann, wenn seine Lüderlichkeit in Verwahrung des Feuers gar auffallend groß und allgemein bekannt wäre; dann sollte er angehalten werden, das Geld wieder zurückzubezahlen, welches er von der Br. Vers. erhalten hat. Könnte man einem gar den Beweis machen, daß er sein Haus mit Vorsatz angezündet hätte, so sollte er gleich einem Mordbrenner gezüchtigt werden. So lautet die churfl. Verordnung. Und das ist gewiß nichts Unbilliges. Verdient denn ein Mensch, der durch seine Nachläßigkeit oder gar durch vorsätzliche Bosheit sich und andere ins Unglück bringt, verdienet ein solcher Mensch noch die wohlthätige Hülfe der Br. Vers. Ges.? verdienet er nicht vielmehr nach aller Strenge gestraft zu werden? Die Nachläßigkeit muß aber groß seyn, und muß vollkommen bewiesen werden können; sonst hat sich der Abbrändler weder vor der Strafe, noch viel weniger vor Entziehung seines Geldes zu fürchten.

3. Einige wollen der Feuerassekuranz deßwegen nicht beytretten, weil sie glauben, daß die Mauern, welche von einem abgebrannten Hause stehen bleiben, nicht vergütet, sondern zu Geld angeschlagen, und von dem Schätzungswerthe des Hauses abgezogen werden. Da nun bey einem gemauerten Hause die Mauern den meisten Unkosten verursachen, so meynen sie, sie würden von der Br. Vers. nur eine sehr geringe Hülfe zu erwarten haben. Sie lassen sich also entweder gar nicht, oder nur um einen äusserst geringen Preis einschreiben.

A. Diese Behauptung ist zum Theil wahr, zum Theil falsch. Wahr ist es, die Mauern werden nicht vergütet, wenn sie nach der Brunst von den Schätzmännern noch fest und dauerhaft genug befunden werden, so, daß man nicht nöthig hat, sie niederreißen und wieder neu aufbauen zu lassen. Da sie aber der Hausbesitzer nicht aufbauen darf, so hat er ja für dieselbe keine Ausgabe zu bestreiten; mithin kann er

auch

auch keinen Ersatz dafür fordern. Allein ganz falsch ist es, daß jedes Stück Mauer, welches von einem abgebrannten Hause noch stehen geblieben ist, es mag brauchbar seyn oder nicht, von dem Werth des ganzen Hauses abgezogen wird. Wenn einmal ein Haus so ausgebrannt ist, daß nur die leeren Mauerwände noch da stehen; so sind diese ausgebrannten Mauern selten mehr fest genug; besonders bey Bauernhäusern, und in Gebürggegenden, wo die Mauersteine meistens kalchartig sind. Wenn die Schätzmänner die stehen gebliebene Mauer für baufällig und unbrauchbar erklären, so kommt sie gar nicht in Anschlag, und es wird dem Hauseigenthümer das ganze Haus um den nämlichen Preis vergütet, um welchen er es hat einschreiben lassen.

4. Manche weigern sich ihre Häuser in die Feuerassekuranz einschreiben zu lassen, weil sie die jährlich zu entrichtenden Beyträge als eine obrigkeitliche Abgabe betrachten. „Wir müssen ohnehin schon viele Abgaben geben, sagen sie; warum sollen wir durch den Beytritt in die Feuerversicherung uns selbst noch eine neue Abgabe auflegen?“

A. Dieser jährliche Beytrag ist nicht als eine obrigkeitl. Abgabe, sondern als ein Almosen, als eine Brandsteuer zu betrachten, welche den armen Abbrändlern gereichet wird. Was ihr zur Brandkasse gebet, kommt nicht den Herren in der Stadt, sondern den Abbrändlern ganz allein zu Nutzen. Diese bekommen eure Gabe noch eben so sicher, ja wohl noch sicherer, als zuvor, da sie vor euren Häusern oder in den Kirchen sammelten. Damals gaben sich viele für Abbrändler aus, und waren es nicht. Manche sammelten für andere, und behielten vielleicht den größten Theil des Gesammelten für sich. Eure Gabe kam also gar oft den Leuten nicht zu Nutzen, denen sie hätte zu Nutzen kommen sollen. Nun aber habt ihr das nicht mehr zu besorgen. Wenn ihr euer Allmosen zur Brandkasse reichet, so könnet ihr gewiß versichert seyn, daß es den Abbrändlern zukommt. Diese Beyträge zur Br. Vers., wenn ihr sie aus wahrer Nächstenliebe entrichtet, sind also vor Gott eben so verdienstlich, als das Allmosen, das ihr dem Armen selbst in die Hände gebet. Nebstdem habt ihr den sichern Trost, daß ihr die nämliche Hülfe erlangen würdet, wenn ihr einst ins nämliche Unglück gerathen solltet. Und wer kann wohl mit Gewißheit sagen, daß er diese Hülfe nie wird vonnöthen haben.

5. Man macht ferners die Einwendung: Wenn wir einmal eingeschrieben sind, so müssen wir alle Jahre etwas bezahlen. Wir legen also unserm Hause eine ewige Bürde auf, wofür uns unsere Nachfolger vielleicht wenig Dank geben werden.“

A. Dieser Einwurf ist gänzlich falsch. Wenn ihr euch in die Br. Vers. einschreiben lasset, so seyd ihr keineswegs gebunden, ewig dabey zu bleiben. Ihr könnet, wenn es euch nicht mehr gefällt, austretten, wann ihr wollt. Kein Mensch kann euch dieses verwehren. Ja ihr könnet sogar den eingeschriebenen Werth eures Hauses nach Belieben wieder höher oder geringer angeben. Es steht dieses mit klaren Worten in der churfl. Verordnung. Als ein Beyspiel kann ich euch die Einwohner der pfalzneuburgischen Stadt Höchstätt anführen. Diese hatten sich gleich bey Entstehung der Br. Vers. Ges. auf neunmalhundert achtzig tausend, dreyhundert Gulden

ein=

einschreiben lassen. Als nun zu Ende des Jahres die treffenden Beyträge eingefodert wurden, fragte man sie, ob sie auch fürs Künftige Jahr mit dem nämlichen Werth bey der Assekuranz bleiben wollten. Die meisten sagten: nein, und ließen sich wieder ausstreichen. Nun was geschah? — Im folgenden Jahre brannten in Höchstätt sehr viele Häuser ab; und unter allen Abgebrannten waren nicht mehr als zwey Bürger in die Assekuranz eingeschrieben. Diese bekamen richtig ihr Geld; die übrigen aber, welche ausgetretten waren, erhielten nichts. Die Höchstätter sind uns also ein trauriger Beweis, daß man, wenn man auch schon eingeschrieben ist, doch allemal wieder austretten könne; aber sie sind uns zugleich auch ein Beweis, daß man nur zu seinem größten Schaden austrette. Indessen giebt es doch einen Fall, da man nicht mehr zurückgehen kann. Wenn einer einmal abgebrannt ist, und von der Br. Vers. den Ersatz seines abgebrannten Hauses bekommen hat; so kann er so lange nicht austretten, bis er die Summe Geldes, welche er bekommen, an die Brandkasse zurückbezahlet hat. Wer einmal die Vortheile der Assekuranz genossen hat, soll sich auch nicht weigern, die Bürden mittragen zu helfen.

6. Was sehr viele von dem Beytrittin die Br. Vers. abhält, ist die Besorgniß, es möchten manchesmal in einem Jahre so viele Feuersbrünste entstehen, und mithin die treffenden Geldbeyträge so hoch anwachsen, daß mancher unbemittelte Hauseigenthümer kaum im Stande wäre, das, was ihn träffe, auf einmal zu bezahlen.

A. Nachdem heut zu Tage die Löschanstalten in den größern Ortschaften schon in einem sehr guten Stande sind, und noch immer in bessern Stand gesetzet werden; so ist ein so großer Schaden nicht leicht zu befürchten. Und wenn dann doch große Feuersbrünste entstehen, so fodert es ja die christl. Nächstenliebe, daß wir bey so außerordentlichen Unglücksfällen auch mehr als gewöhnlich beytragen. Bey solchen Umständen sollten wir sogar unsere unnöthigen Ausgaben einschränken, sollten auf manche Bequemlichkeit, auf manches Verzicht thun, um unsern unglücklichen Landsleuten in einer so großen Noth beyspringen zu können.

7. Viele Hauseigenthümer, wenn man sie zum Beytritt in die Br. Vers. zu bereden sucht, reden sich damit aus, daß sie sagen: „sie verlassen sich lieber auf die nachbarliche Hülfe; diese bringe ihnen mehr Nutzen, als alle anderwärtige Beyträge.“

A. Die Nachbarshülfe verlieret ihr ja dadurch nicht, daß ihr euch in die Feuerassekuranz einschreiben lasset. Die Nachbarn können euch ja doch noch zu Hülfe kommen. Ja sie sollten dieß aus christl. Nächstenliebe sogar thun. Denn durch die Br. Vers. wird nur der Werth des leeren Hauses, aber nicht die Hauseinrichtung vergütet. Mithin hat der Abbrändler, wenn er auch sein Geld von der Feuerassekuranz richtig erhält, doch noch immer Schaden, und folglich auch Anspruch auf nachbarliche Hülfe. Ueberdieß müßt ihr auch bedenken, daß die Nachbars-Hülfe nur alsdann von einigem Nutzen ist, wenn nur ein oder zwey Häuser abbrennen. Sobald aber das Unglück mehrere Häuser zugleich trifft; oder wenn die umliegende Nachbarschaft selbst schlecht bemittelt ist; so kann die Nachbarshülfe nicht anders als sehr gering

ausfallen. Ganz anders verhält es sich aber mit der Hülfe, welche man von der Br. Vers. zu erwarten hat. Diese bleibt allemal dem Werthe des Hauses angemessen, es mögen viele oder wenige Häuser auf einmal wegbrennen. Diejenigen also, welche in Märkten und Städten oder in Dörfern wohnen, sollen sich gerade am wenigsten auf die Hülfe der Nachbarn verlassen, weil in solchen Orten die Feuersbrünste insgemein mehrere Häuser zugleich in Asche verwandeln, und folglich die Nachbarshülfe nicht ergiebig genug seyn kann.

8. Die letzte Ausflucht endlich, welche einige Halsstarrige, wenn sie sonst gar nichts mehr einzuwenden wissen, noch gebrauchen, ist diese, daß sie sagen: „Auf das Abbrennen wollen wir doch auch keinen Antrag machen. Unsere Häuser stehen schon so lange; immer wurden sie vom Feuer verschont. Es wird uns ja auch in Zukunft dieß große Unglück nicht treffen."

A. Woher wisset ihr denn, daß es euch nicht treffen werde? Glaubet ihr etwa weil euer Haus schon so viele Jahre vom Feuer verschont geblieben, es könne nun gar nicht mehr wegbrennen? Ich kenne einen Mann, der die nämliche Sprache führte; (sein Haus stand schon volle 200 Jahre) und 4 oder 5 Wochen darnach wurde es mit noch mehrern Häusern ein Raub der Flammen. Dieser Mann machte auch keinen Antrag auf dieß große Unglück, und ließ eben darum sich auch nicht einschreiben; und doch brannte er ab. Eben so kann es jeden andern, so kann es auch euch gehen. Ist nun das klug gehandelt, wenn man auf ein so großes Unglück, welches einen so leicht treffen kann, gar keinen Antrag macht?

VI. Wenn ihr das Alles, was ihr bisher in diesem Aufsatz gelesen habt, ernstlich überleget, was haltet ihr jetzt von der Brandversicherung? — Wenn ihr aufrichtig die Wahrheit eingestehen wollet, müßt ihrs nicht bekennen, daß die Br. Vers. eine der besten und wohlthätigsten Einrichtungen für das ganze Land ist?

Bedenket es nur selbst: es entstehen alle Jahre mehrere Feuersbrünste im Lande. Oft brennen ganze Dörfer, ganze Marktflecken auf einmal ab. Wie hart ist es nun für solche Leute, die um all ihr Vermögen gekommen sind, wenn sie nicht in die Feuerassekuranz eingeschrieben sind? Sie bekommen keine Erlaubniß Brandsteuer zu sammeln; sie bekommen keinen Nachlaß, weder von den landes- noch grundherrl. Abgaben. Wo nehmen sie Hülfe, wo Geld her, um wieder aufbauen zu können? Und wenn sie Geld bekommen, in welche Schuldenlast müssen sie sich stürzen? Sind sie aber in der Br. Vers. Ges. eingeschrieben, so ist diesen Beschwernissen auf einmal abgeholfen; sie bekommen gleich in den ersten zwey oder drey Wochen soviel Geld, als der Werth des abgebrannten Hauses beträgt. Für dieses Geld dürfen sie keine schweren Interessen bezahlen, dürfen keinem Menschen obligirt seyn. Ueberdas bekommen sie auch einen ganzen Nachlaß sowohl an landes- als grundherrlichen Abgaben.

Ist nun das nicht etwas recht Gutes? Solltet ihr nicht Gott danken, daß er euch durch die dermalige Regierung eine so sichere Hülfe in einem so großen Unglück verschaffen will? Solltet ihr nicht mit aller Bereitwilligkeit die geringen Beyträge

zur Unterstüzung der armen Abbrändler jährlich geben? Ihr verschwendet doch an einem einzigen Feyertage 2 bis 3 mal soviel, als ihr für ein ganzes Jahr zur Brandkasse zahlen müßtet, wenn ihr eingeschrieben wäret; — warum wollet ihr diese kleine Ausgabe scheuen? Denket, wenn ihr einmal eingeschrieben seyd, und habet (welches Gott verhüten wolle) das Unglück abzubrennen; so helfen alle Mitglieder dieser Gesellschaft zusammen, um euch aus diesem großen Unglück wieder herauszureissen. Leute, die 20 bis 30 Stunden weit entfernt sind, tragen das Ihrige bey, um euch wieder aufzuhelfen. Solltet ihr also nicht auch gerne etwas Weniges beytragen, um auch euren Landesleuten, wenn sie ein gleiches Unglück trifft, beyzuspringen? Das nenne ich mir wohl eine schöne und nüzliche Bruderschaft. Diese ist dem großen Gebothe des Christenthums: Liebe den Nächsten wie dich selbst, wohl recht angemessen.

Jesus sagt bey Matth. 7. Kap. 12. V. „Was ihr wollet, das euch die Menschen thun, das thut auch ihr ihnen." Nun hättet ihrs nicht gerne, daß euch bey einer entstandenen Feuersbrunst von der Br. Vers. Ges. geholfen würde? So helfet dann auch ihr andern; lasset euch einschreiben in diese so nützliche Bruderschaft, und gebet gern den euch treffenden Antheil zur Unterstützung der Unglücklichen. Gott, der einen Trunk Wassers, welchen man dem Durstigen reichet, nicht unbelohnt läßt, wird es auch euch reichlich vergelten.

*) Wenn ihr diesen Aufsatz einmal ganz durchgelesen habt, und doch nicht den Entschluß fassen könnet, euch einschreiben zu lassen; so bitte ich euch, fanget noch einmal vom Anfange an, leset ihn auch zum zweytenmal ganz durch, und denket über das, was ihr gelesen habt: und ich verspreche es mir, ihr werdet alsdann gewiß meinen gutmeynenden Rathe folgen.

Warnendes Beyspiel, wie durch unvorsichtiges Tabackrauchen viele Feuersbrünste entstehen.

Der Knecht eines Bauern, ohnweit München, rauchte Abends spät noch eine Pfeife Taback; als die Pfeife ausgeraucht war, klopfte er sie nachlässig aus, und steckte solche in seine Rocktasche. Bey dem Schlafengehen hängt er den Rock in den Stall; der Rock geräth durch noch etwas glühende Tabacksasche in der Pfeife in Brand; dieser ergreift das Heu und Stroh, und in kurzer Zeit entsteht ein entsetzliches Feuer, wodurch die ganze große Stallung nebst mehreren vollen Städeln in die Asche gelegt worden, und mehrere Menschen und Thiere ihr Leben verloren haben.

Es sind schon so viele Unglücksfälle durch unvorsichtiges Tabacksrauchen geschehen, daß zu wünschen wäre, niemand möchte einen Bedienten, Kutscher oder Knecht in seinen Dienst nehmen, der Taback zu rauchen pflegte. Dadurch würde gewiß die so sehr eingerissene üble Gewohnheit des Tabackrauchens merklich abnehmen, und dadurch manches Unglück verhütet werden. Auch Aeltern sollten nie zugeben, daß sich

ihre Söhne an diesen unnützen Zeitvertreib gewöhnen, der endlich zum Bedürfniß wird, und eine beträchtliche Ausgabe, abscheuliche Zähne, stinkenden Athem, bisweilen sogar die Schwindsucht verursacht.

Man soll bey jedem Post- und Wirthshause mit großen Buchstaben es öffentlich anschlagen: Hier darf bey schwerer Verantwortung kein Taback geraucht werden! Wüßten wirs nur allemal, woher die meisten Brände entstanden seyen, ich wette daß 99 davon durch Fahrlässigkeit, besonders aber durchs Tabacksrauchen veranlaßt worden sind. Ich bitte euch also, liebe Hausväter, seyd wachsam in diesem Punkte und strenge, ein braver Knecht wird sichs gewiß untersagen lassen, und mit einem ungehorsamen, liederlichen ist euch ohnehin nicht gedient, schafft ihn also gleich auf der Stelle weg, — ihr werdet mir seiner Zeit Dank wissen. Bedenkt, ein unvorsichtiger Augenblick macht euch auf einmal ohne euer Verschulden zu Bettlern. Ihr Schullehrer auf dem Lande, ich bitte euch, ihr habt oft Gelegenheit, prägt den Kindern wohl und öfters ein, daß man mit dem Feuer ja recht behutsam umgehen müsse. Die erste Warnung, recht ans Herz gelegt, durch Beyspiele erläutert, bleibt am längsten, und ist gewiß in Zukunft von guten Folgen.

Lob und Tadel des bairischen Landvolkes.

Wenn ich euch hier, meine lieben Freunde, lobpreise, so geschieht es mit dem Gedinge, daß ihr mir erlaubet, an euch auch das zu tadeln, was tadelnswürdig ist. Ihr seyd im Allgemeinen sehr gutherzige Menschen, die für den Fürsten und das Vaterland viele Anhänglichkeit bezeigen. Wenn ihr auch ungehorsam seyd, so geschieht es nicht aus eigenem Antriebe oder Bosheit des Herzens, sondern weil ihr Manches nicht genug begreifet, weil sich unter euch ein Aufwiegler geistlichen oder weltlichen Standes befindet, oder weil sich einige Beamte und Geistliche nicht die gehörige Mühe geben, euch den landesherrlichen Willen mit Nachdruck und Eifer zu erklären, oder weil sie selbst die Absicht und den Nutzen der landesherrl. Verordnungen nicht einsehen, und folglich nicht erklären können. Es ist schändlich und beleidigend, wenn man den Bauerstand verachtet, weil es unter uns Spieler, Säufer, Verschwender, rc. giebt. In allen Ständen giebt es gute und böse Menschen. Jedermann schändet sich selbst durch schlechte Handlungen; doch verdient der Bauer noch eher eine Nachsicht, weil er ohne Unterricht und Erziehung aufgewachsen ist, und manchmal das Unrecht nicht deutlich erkennet. Durch Bettelmönche und dumme Geistliche wurde der Aberglaube organisirt; durch öffentliche schimpfliche Strafen wegen Kleinigkeiten das Gefühl der Ehre und des Nationalstolzes ersticket, und durch Bedrückungen und Mißhandlungen eine allgemeine Verzagtheit und knechtische Gefühllosigkeit erzeuget, womit sich Ehre, Rechtschaffenheit und Tugend nicht vereinbaren können.

Bey allen diesen widerwärtigen Umständen sind wir doch schon dermal nicht mehr so abergläubisch wie unsere Vorfahrer noch vor 30 Jahren waren. Wir erinnern uns noch wohl, daß es beynahe in jedem Dorfe ein Haus gab, worinn ein Gespenst spukte, das von Bettelmönchen oder einem dummen Priester oft vergeblich beschworen, oder mit vieler Mühe, wie sie sagten, auf das Moos verbannet wurde. Wie viele Betteleute und Landstreicher waren nicht damals von Legionen Teufeln besessen, welche von uns unter den fürchterlichsten Gebährden und Gotteslästerungen Geld oder was wir sonst im Hause hatten, foderten, und oft mehr erhielten, als sie foderten. Ganze Gemeinden wurden vor Schrecken starr, wenn die Teufel währendem Gottesdienste aus Besessenen brüllten. Da hieß es nicht mehr: Ein Narr macht zehn, sondern: Ein Narr macht tausende. Die Hexen fuhren in den Lüften und es wurde mit gläsernen Kugeln auf sie geschossen. Wenn ein dummer Priester das Wetter segnete, so ließ er sich vom Meßner oder den Bauern fest halten, damit er nicht von den Hexen in die Luft fortgerissen wurde, und hernach erzählte man weit und breit, daß der große Hexenbanner schon 2 oder 3 Schuhe hoch in der Luft schwebte, und nur mit großer Mühe auf die Erde zurück gebracht werden konnte. Es gab Pfarrer, welche öffentlich behaupteten, daß sie wettergerecht seyen, und die Schlossen (Rieseln) zu Wasser machen können. Ihr erinnert euch noch, daß bey Karfreytagsprozessionen unsinnige Geisler ihren Leib zerfleischten, daß man mit hölzernen Kreuzen und härenen Kutten umher lief, und daß die sogenannten Büsser mit ihren blutigen Geiseln die Fürtücher der herumstehenden Weibspersonen bespritzten, und allerley ärgerliche Spässe trieben, und daß die Teufeln dem verzweifelnden Judas die Gedärme, das Eingeweid eines Schaafes, aus dem Leibe rissen, und unter die Zuschauer warfen; daß die Juden Gott lästerten, die Zuschauer mit Knittelversen beschimpften, und der vermummte Christus mit den Juden, welche ihn zu empfindlich schlugen, eine halbe Gasse lang raufte *). Wie geschäftig waren bey diesen Abscheulichkeiten die Bettelmönche, welchen die Anordnung und Ausführung dieses ärgerlichen Spektakels anvertrauet war!

Als endlich die Regierung dieses ärgerliche Unwesen verbothen hatte, waren die Bräuer und Wirthe aus Eigennützigkeit sehr unzufrieden, und auch unter uns Bauern murrten einige und sagten: Nun ist auch Busse zu thun verbothen. Alle diese Thorheiten und Dummheiten sind nun, Gottlob, vorbey, und es ist keiner mehr unter uns, welcher an diesen ärgerlichen Auftritten ein Wohlgefallen haben könnte. Alle Gespenster, Hexen und Hexenmeister und die von Teufeln besessenen Betteleute sind nun verschwunden, und wir glauben nicht mehr an die gemachten Wetter.

Allein darum sind wir vom Aberglauben noch nicht rein, und es gehöret noch viel dazu, bis wir von uns behaupten können, daß wir wahre katholische Christen sind. Der gnädigste Landesherr hat unsre traurige Lage und Verkehrtheit beherziget, er sorget väterlich für sein Landvolk, und will nicht länger gedulden, daß der

 größte

*) Dieß geschah zu Dingelfing, wo sich Herr S., hernach Kastenbereiter zu L., als Christus mit den Juden wacker herumraufte.

größte und nützlichste Theil seiner Unterthanen in **Dummheit** und **Aberglauben** erzogen und knechtisch oder viehisch mißhandelt werde. Nun erscheint eine neue glückliche Morgenröthe für das Landvolk — vernünftige und nützliche Schulen werden überall errichtet, wodurch unsere Kinder zu guten Christen und Unterthanen gebildet werden. Es ist manchmal hart für euch, daß ihr eure Kinder zu Haus entbehren, und in die Schule schicken müsset; aber der Nutzen, welcher durch guten Unterricht derselben entsteht, überwiegt diesen Schaden bey weitem. Soll denn das baierische Volk allein vorzüglich dumm und ungebildet seyn? Das kaiserliche Regiment Bender, das meistens aus Bauersöhnen, die am Rhein gebohren sind, bestund, war bey euch lange im Quartiere. Ihr wisset, daß beynahe alle gemeine Soldaten lesen und schreiben konnten, und in der Religion wohl unterrichtet waren. Kämen unsre Söhne an den Rhein oder Mayn, wie oft würden sie verspottet werden. Als das hessendarmstädtische Regiment zu uns ins Quartier kam, so glaubtet ihr, daß sie schon bloß darum weit schlimmere Menschen wären, weil sie Kalvinisten oder Lutheraner sind *). Aber ihr habt euch gar bald überzeuget, daß sie euch in eurer Andacht nicht stöhrten, und wohl unterrichtete gesittete Menschen waren. Denket dagegen an die Rothmäntler, Servier ꝛc. die keine Erziehung hatten, welche Menschen! Wir wollen uns also befleißen, uns durch Arbeitsamkeit, Häuslichkeit, Fürsten- und Vaterlandsliebe und guten moralischen Lebenswandel auszuzeichnen, und mit rühmlichem Wetteifer auf der Bahn der Tugend fortzuschreiten.

Die größte Thorheit, in der wir noch stecken, und die die schlimsten Folgen für uns hat, ist ohne Zweifel die abergläubische Meynung, daß alles, was in der Natur geschieht, ein Wunder, oder eine Strafe Gottes sey. O meine Lieben! Gott regiert die Welt, und nichts geschieht wider seinen Willen; aber Gott hemmet oder zerreißt die Ordnung der Natur nicht. Er ist der Schöpfer der Natur, und ein guter Christ unterwirft sich geduldig den weisen Anordnungen, welche er in der Natur gemacht hat. Reife, Schauer, Ueberschwemmungen, trockene und nasse, fruchtbare und unfruchtbare Jahre wechseln immer ab; überall ist Leben oder Tod, Entstehen oder Verderben, alles ist vergänglich. Trift uns der Hagel oder Schauer; so lasset uns Gott bitten, daß wir dieses Unglück, das nach dem Gange der Natur unvermeidlich, und im Ganzen für die Menschheit wohlthätig ist, mit christlicher Geduld ertragen; daß uns Gott Kräfte verleihe, unser Hauswesen wieder in Ordnung zu bringen, und daß er die Herzen unserer Vorgesetzten und unserer Freunde und Nachbarn erweiche, damit sie uns nach der Vorschrift des heiligen Evangeliums Hilfe leisten, und an uns das thun, was sie wünschen, daß wir in ähnlichen Fällen an ihnen thäten.

Wir

*) Die Gemeinde Langenpreysing bat durch Abgeordnete, daß man ihnen nur die Hessen als bekannte Lutheraner oder Kalvinisten nicht ins Quartier geben möchte. Sie blieben 3 Wochen daselbst, und als die Bauern hörten, daß sie bald abmarschiren, und andere Soldaten zu ihnen kommen würden, so baten sie, daß man ihnen lieber die Hessen, die sich besser, als alle andere Soldaten betragen, im Quartiere lassen möchte.

Wir sind aber auch oft die Meister unsers Schicksales, unsers Glückes oder Unglückes. Wir verlängern unser Leben durch Mäßigkeit im Essen und Trinken, durch Bezähmung unserer Leidenschaften, und in Krankheiten durch den Gebrauch eines geschickten Arztes. Wenn wir oder unsere Thiere krank sind, so können wir keine Wunderkuren hoffen, wodurch der Gang der Natur gehemmet wird: Wir würden täglich viele tausend Wunder verlangen und erbitten wollen, wodurch die ganze Natur in Unordnung käme, und ein weit größeres Unglück, die Zerstörung der Natur erfolgen müßte. Unsere Hoffnung gründet sich bloß auf den Arzt, und auf unsre Bereitwilligkeit womit wir alle das genau befolgen, was er uns vorschreibet. Kann der Arzt keine Hülfe leisten, so ist der Gang der Natur unvermeidlich, und der Sterbende findet nur in dem den besten Trost, daß er sich in den Willen Gottes ergebe, in dem Bewußtseyn, daß er die gesellschaftlichen und christlichen Pflichten erfüllet, und als ein ehrlicher Mann gelebt habe, und vorzüglich in der Hoffnung, daß er jenseits des Grabes ein besseres dauerhaftes Schicksal, den ewigen Lohn seiner guten Handlungen, erhalten werde.

Wir können Mißjahre nicht vermeiden, aber wir sammeln einen Sparpfenning, und einigen Vorrath an Getreide für die Zukunft; wir trocknen die nassen, und wässern die trocknen Gründe, bauen Kartoffeln, und pflanzen Obstbäume, um an denselben im Falle eines Unglückes eine Aushülfe zu haben. Wir verhüten durch unsern Fleiß und Aufmerksamkeit Feuersbrünste, die durch Nachläßigkeit der Dienstboten entstehen könnten, und versichern unsre Habe vor Dieben und Räubern.

Die christliche Liebe verbiethet uns zu glauben, daß der Hagel, welcher unsere Nachbarn trift, eine Strafe Gottes sey. Wo ist der Verwegene, der seinen Nächsten verdammet, und das, was natürlicher Weise geschieht, als eine göttliche Strafe erkläret? Bist du frömmer und besser als dein Nachbar, du, der das göttliche Geboth der Liebe an deinem Nächsten nicht erfüllest? Wenn wir alles, was in der Natur geschieht, für Strafen Gottes ansehen, so machet uns dieser Irrthum im Unglücke, das wir selbst zu leiden haben, kleinmüthig und verzagt, und unvorsichtig, und gegen unsere Brüder unbarmherzig, indem wir ihr Unglück als eine gerechte wohlverdiente Strafe Gottes erklären. Gott bewahre uns vor diesem Irrthume, welcher das erste und größte Geboth des Evangeliums, die Liebe des Nächsten vertilget.

Insgemein haben wir von Gott einen viel zu geringen Begriff, und stellen uns ihn als sehr menschlich vor. Wir scheinen zu glauben, daß sich Gott täglich mit seinen Heiligen berathe, was er mit den Bauern vornehmen wolle, und seine Gnaden und Strafen in dem Maaße ausspende, als sie heilige Messen bezahlen, Kreuzgänge verrichten, und in gewissen Tagen lieber im Wirthshause sitzen als arbeiten: Wenn Gott bemerket, daß da eine Bauergemeinde mit Kreuz und Fahnen weit umher laufe, so schicket er ihr nach euren Begriffen ein fruchtbares Wetter; dagegen eine andere Gemeinde, welche dem Fürsten und der Geistlichkeit gehorsam ist, und fleißig arbeitet, mit Schauer und Hagel, mit Dürre und Trockenheit, oder langem Regenwetter gestraft wird. Wie oft hat man vor 2 Jahren sprechen gehört: der Schnee geht nicht mehr

ab,

ab, bis wir mit dem Kreuz gehen, oder bis an den aufgehobenen Feyertagen wieder feyerliche Gottesdienste gehalten werden. Aber es hat doch geregnet, und der Schnee gieng weg. O ihr dummen und abergläubischen Leute! Sind die Kreuzgänge und gewisse Feyertage eure Religion? Warum saget ihr denn nicht: Es regnet nicht mehr, oder: der Schnee geht nicht weg, bis wir das größte und erste Geboth des Evangeliums: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst, befolgen; bis wir wahre Christen und gute gehorsame Unterthanen werden? Ist ein Kreuzgang vor Gott mehr werth als ein tugendhafter christlicher Lebenswandel? Nach dem Evangelium ist nur der Sonntag heilig, und auch an diesem dürfet ihr den Ochsen aus dem Brunnen ziehen. Von Kreuzgängen, von Bezahlungen der heiligen Messen, von Skapuliren, Rosenkränzen, Bruderschaften, Ablässen ꝛc. steht kein Wort im Evangelium; und diese sollten nach eurer Meynung wesentliche Dinge eines Christen seyn, während ihr die Hauptsache des Evangeliums, die Nächstenliebe, außer Acht lasset, eure Weiber mißhandelt, die Kinder wie das Vieh aufwachsen lasset, den Nachbarn Schaden zufüget, euch über sein Unglück erfreuet, die Ehre abschneidet, euch ungerechtes Gut aneignet, verläumdet, betrüget, und alles das thut, was der Lehre Jesu gerade entgegen ist.

Durch euer widerspenstiges Betragen habt ihr die Schuld, daß man behauptet, die Katholiken taugen weniger für eine gute und vernünftige Regierung als andere Religionen, welche von Kreuzgängen, Feyertagen und Andächteleyen nichts wissen wollen. Seyd wahre gute katholische Christen im Geiste und im Herzen, und rechtfertiget euch nicht durch Rosenkränze und Kreuzgänge, nicht durch äusserliche Zeremonien, sondern durch frommen evangelischen Lebenswandel, daß ihr würdig seyd, zu dieser heiligen Religion zu gehören.

Unsere Kinder, welche nun in den Schulen einen bessern Unterricht erhalten, werden mit der Zeit erstaunen, daß wir den Müssiggang für heilig, den Aberglauben für Christenthum, und den Ungehorsam für ein Gott gefälliges Werk halten konnten. Es ist freylich nicht eure Schuld, daß ihr den Aberglauben und die Andächteleyen für das Christenthum hieltet. Der Franziskaner pries euch über alles den Portiunkulaablaß, der Karmeliter das Skapulier, der Dominikaner den Rosenkranz, und die Bettelmönche überhaupt die Lukaszettelchen und den Hexenrauch. Man versprach euch den Himmel für die Bezahlung der heil. Messen, für den Müssiggang und die Vernachlässigung eurer Wirthschaften: allein nun lehret man euch und eure Kinder das wahre Christenthum, die Lehre Jesu nach dem Evangelium. Seyd für die Wahrheit empfänglich! Ihr könnet nicht lesen und nicht schreiben; ihr werdet also nicht vernünftiger seyn wollen als gelehrte Männer, deren einziges Geschäft ist, die Wahrheit zu erforschen, und sie das Volk ohne Eigennützigkeit zu seinem Besten zu lehren, seinen Wohlstand in diesem zeitlichen Leben zu verbessern und zum ewigen vorzubereiten.

Wie sich seit 20 Jahren der Aberglaube vermindert hat, so haben wir auch den Ackerbau und unsere Wirthschaften verbessert. Man bauet beynahe überall Klee und Kartofeln, und einige Bauern fangen schon an, die Pferde und einige Kühe im Stalle

zu

zu behalten. Man bauet dort und da in die Brache, man theilt Gemeinheiten und wenn noch nicht alles geschieht, was geschehen soll, so fehlet es meistens nicht am guten Willen, sondern am Vermögen und an Vorbereitungen und Anstalten, welche zu so wichtigen Geschäften erforderlich sind.

Die Gelehrten fodern von uns manchmal zu viel. Wenn wir ihrem Rathe folgen wollten, so müßten wir, ungeachtet unserer Armuth und des schlechten kalten Bodens alle Brachen aufheben, überall Obstkultur haben, Flachs, Reps rc. bauen. Dieser giebt dem holländischen Klee oder der Esparcette, ein anderer dem Lucerner oder dem Raygrase, und wieder ein anderer dem Spergel den Vorzug. Wir nehmen auf Grund und Boden, auf unser Vermögen und andere Umstände Rücksicht, und bauen vorzüglich das, was unserm Erdreiche, unsern Kräften und der Lokalität angemessen ist. Haben wir denn keine Obstkultur, keinen Flachs- oder Hanfbau? Geht in die Gegenden des Gebirges, an die Mangfal, an die Rott und den Inn und in den sogenannten Wald. Da werdet ihr Flachs und Obst so häufig finden, daß hiemit großer Handel ins Ausland getrieben wird. Auf dem ebenen Lande verwenden wir unsere Kräfte auf den Getreidbau, welcher da vorzüglich gedeihet, und bauen also überall das, was uns, und folglich auch dem Staate am nützlichsten ist. Vom ebenen Lande führet man das Getreid in die Gebirggegenden, und bringet dafür Salz, Eisen, Vieh, Flachs und Obst zurück; ist es unvernünftig, wenn man dem Winke der Natur folgt?

Der baierische Landmann ist eifersüchtig auf seinen Getreidbau, aber auch nur durch denselben kommen Millionen aus dem Auslande zu uns. Nur der Getreidbau verschaffet uns Stroh, welches die Düngerstätte füllet, und die Fruchtbarkeit der Erde unterhält und vermehret. Giebt es eine Provinz in Deutschland, wo man schönere Getreidfelder, als bey uns, trifft, wo so viel Getreid wie bey uns an die Ausländer verkaufet, und den Herrschaften verreichet wird? Wo hat man mit so vielen Widerwärtigkeiten wie bey uns zu kämpfen? Freystift, Neustift, Leibrecht, Gebundenheit der Höfe, Uebermaaß des Dienstgetreides und der Laudemien, Ungleichheit und Unbestimmtheit der Abgaben, welche unter unzähligen Nämen bald von Beamten, bald von Obmännern oder Gerichtsdienern mit oder ohne Bescheinung eingebracht werden, welche Hindernisse der Kultur und Industrie! Haben wir nicht auf dem flachen Lande Obstkultur, wenn der Boden dazu tauglich ist? In einigen Gegenden von Landshut trift man das schönste und beste Obst. In vielen Gegenden des sandigen Oberlandes, wo die Obstkultur mit tausend Schwierigkeiten verbunden, und der Nutzen hievon geringer, als die Unkosten, ist, läßt sich im Allgemeinen, und wenigst von Bauern, welche jeden Gulden berechnen müssen, vom Obste nicht viel erwarten. Nur die Reichen, denen es mehr um ihr Vergnügen als um den Nutzen zu thun ist, mögen da immer ihre Spielwerke treiben.— Ja meine Lieben! wir dürfen den Aussprüchen der Gelehrten nicht blindlings trauen: aber unser Widerspruch soll sich nicht auf Dummheit oder Eigensinn, sondern auf wohl geprüfte wiederholte Erfahrungen gründen. Unsere Vorfahrer hielten vieles für unmöglich, das wir in unsern Zeiten glücklich zu Stan-

de

de brachten. Der baierische Bauer verzagt nie. Kaum hat er die Ruhe des Friedens zu genießen angefangen, so verwendet er doppelte Kräfte auf die Verbesserung seines Erdreiches. Es war im verflossenen Winter ein erfreuliches Spektakel, zu sehen, wie überall aus Teichen (Weihern) aus Moorgründen und Tiefen die Erde auf Schlitten geladen und auf Anhöhen gefahren wurde. Früh Morgens um 3 oder 4 Uhr fieng man zu dreschen an, und kaum ist der Tag angebrochen, so fahren Vater und Kinder, Knechte und Mägde zum Kothführen. Wo man das Aug hinwendet sieht man schwer beladene Schlitten mit einem oder zwey Pferden bespannet, empor steigen. Ganze Aecker werden mit neuer Erde überfahren, und hiemit weit mehr, und dauerhafter als mit Dünger gebessert *). Möchten diejenigen diese Arbeiten ansehen, welche uns Landleuten Faulheit und Trägheit vorwerfen. Wenn einer unter uns ist, der nicht Erde fahret, so ist er ein verachteter Mann; er passirt durchaus für einen liederlichen Hauswirth, oder man entschuldiget ihn nur damit, daß er zu arm sey, um genug Dienstbothen zu halten, und seinen Pferden einen Haber zu füttern, welches bey dieser strengen Arbeit nothwendig ist.

In Wirthshäusern und bey allen Zusammenkünften hört man vom Kothführen sprechen, und wer unter seinen Nachbarn das meiste Koth gefahren hat, der ist der angesehenste Bauer. Während die Gelehrten vor 20 oder 30 Jahren noch stritten, ob der Mergel dünge oder nicht, hat man in Baiern, besonders an der Rott und am Inn schon seit undenklichen Zeiten Mergel gefahren, und es gab eigene Gesellschaften von geschickten und arbeitsamen Menschen, welche von Ort zu Ort herumzogen, und beynahe das ganze Jahr nichts anders thaten, als daß sie auf eine sehr geschickte Art überall den Mergel aus den tiefesten Abgründen mit äußerster Mühe empor brachten, welcher hernach von den Bauern im Sommer oder Winter auf die Aecker mit gehörigem Maaße gefahren und ausgebreitet wurde.

Der Baier schreyet und lärmet nicht viel, und posaunet seine Geschicklichkeit und Arbeitsamkeit nicht in öffentlichen Schriften aus. Schon zur Zeit, als man uns vorwarf, daß wir keinen Klee und nichts in die Brache bauen, standen an der Rott und am Inn überschwengliche Fluren von Klee so weit das Aug reichen konnte. Es ward in allen diesen Gegenden und auch um Biburg und an der Vils schon lange zuvor überall Stallvieh gehalten, als man uns die Stallfütterung, wie eine ganz neue ökonomische Erfindung, zu rühmen anfieng.

Wir werden gar oft von Leuten, die nur auf Chausseen reisen, und die Hindernisse der Kultur, welche durch Armuth, Mangel an Bevölkerung, politische Verhältnisse, Klima und Lokalitäten verursachet werden, schief beurtheilet. Ist es denn allzeit die Schuld der Einwohner, wenn dort und da einige Gründe nicht gehörig kultivirt

*) Es wäre zu wünschen, daß die Bauern ihre Töchter und Mägde nicht unbedingt, und zu allen Zeiten zu dieser Arbeit anhielten. Die Erfahrung hat gelehret, daß schon viele, besonders wenn sie im tiefen nassen Grunde Erde aufschlagen, oder mit Schlitten im tiefen Schnee herum steigen, ihre Gesundheit eingebüßet haben.

tivirt werden? Ich habe die Gegenden am Rhein und Mayn öfter durchreiset und aufmerksam erforschet. Das Erdreich ist dort insgemein sehr gut, das Klima wärmer, der Sommer um einige Wochen länger und die Bevölkerung größer. Unser Boden ist weit kälter und insgemein thonigt und zäh, und tauget also nicht, wie in vielen andern Orten, zum gänzlichen Anbaue der Brache. Wir müssen öfter und fleißiger pflügen und eggen, damit der zähe und kalte Boden einige Lockerheit erhalte. Anderwärts giebt es Arbeiter genug, und wer zahlen kann, hat keinen Mangel an denselben; aber bey uns ist es ganz anders. Da die Trennung der Güter und das Heyrathen so sehr erschweret wird, so haben wir kaum Leute genug zum Ackern, Heumachen und zur Aernde, weßwegen die Kultur der Kartoffeln und anderer kleinen Früchte in der Brache insgemein vernachläßiget, oder im Großen nicht getrieben wird.

Die Kindbetterinnen müssen bey uns schon am dritten Tage alle, manchmal auch schwere Hausarbeiten verrichten, schwangere Weiber müssen Getreid abladen, und dadurch sehr oft ihre Gesundheit oder das Leben einbüßen. Die Jungen, die noch kaum 12 Jahre alt sind, müssen den schweren Pflug führen und heben, und volle Getreidsäcke tragen, und bleiben darum klein und krüplicht, bekommen krumme Füße oder Leibschäden, und werden dadurch auch zum Soldatenstande und allen schweren Arbeiten untauglich. Am Rhein, Mayn und Neckar ißt man weit mehr Fleisch, Speck und Käse, und trinket zuweilen einen Schoppen Wein. In Baiern trinket man die ganze Woche hindurch insgemein nur Wasser, und nur an Sonn = und Feyertagen manchmal Bier, das von Jahren zu Jahren schlechter gebrauet wird. In vielen Gegenden ißt man Haber = oder sehr schwarzes Brod, und die Bewohner des sogenannten Waldes geben das bessere Mehl den Mastochsen, und sie selbst speisen das schlechte. Es ist natürlich, daß solche Menschen bey schweren Arbeiten nicht so ausdauern können, wie die wohlgenährten. Deß ohngeachtet haben die kaiserlichen Soldaten des Regiments Bender, meistens rhein = oder maynländische Bauersöhne, welche bey uns täglich Fleische assen und Bier tranken, uns im Mähen und in der Aernde nicht gleich arbeiten können. Ich erinnere mich noch gar wohl, daß einige Dienstbothen in heissen Sommertagen bey dem Getreidschneiden manchmal ohnmächtig zu Boden sanken — Menschen, welche keine Arbeit verstehen, und nie versuchet haben, können in ihrem Unverstande leicht sagen, daß man die ganze Woche ohne Unterlaß arbeiten solle: aber wir wissen es besser, und behaupten mit Wahrheit, daß im heißen Sommer und bey strengen Arbeiten ein halber Tag in der ganzen Woche zur Ruhe nöthig sey, oder, daß wir nicht mehr so streng wie bisher arbeiten können. O ihr Gelehrten! wenn ihr uns früh Morgens um 3 Uhr dreschen höret, wenn ihr uns im Winter den ganzen Tag Erde fahren sehet, wenn wir im Mähen und in der Aernde am ganzen Leibe voll Schweiß sind, so gestehet doch wenigst, daß ihr mit unsern Arbeiten zufrieden seyd.

Aber auch wir, liebe Nachbarn und Freunde, legen unsere Dummheit an den Tag, wenn wir am Montage oder Dienstage, oder am Sonnabende einen Feyertag

oder zwey oder drey Feyertage nach einander haben wollen, oder wenn wir behaupten, daß Gott beleidiget werde, wenn wir an einem aufgehobene Feyertage arbeiten.

Wenn wir wahre katholische Christen sind, so wissen wir ja, daß Gott die Ruhe nur am Sonntage gebothen habe, und daß die Feyertage nur ein Kirchengeboth seyen, welche von der Kirche wieder aufgehoben werden können. Wenn wir weit mehr Tage dem Müßiggange widmen als die Protestanten und Reformirten; so bleiben wir in der Arbeit zurück, und wir können mit ihnen nicht gleiches Gewerb und Handelschaft treiben. Dieß will die katholische Kirche nicht, und erlaubet uns daher, an gewissen Tagen, die vorhin gefeyert wurden, zu arbeiten. Der Landesherr will unter allen seinen Unterthanen, Katholiken und Nichtkatholiken, gleichen Wohlstand verbreiten; und es ist also ungeschickt, unanständig und sträflich, wenn wir seinen väterlichen Willen durch Ungehorsam widerstreben. Dem guten und vernünftigen Hausvater, welcher die Arbeiten seiner Kinder und Dienstbothen zu würdigen weiß, bleibt es vorbehalten, bisweilen einen halben Tag in der Woche, vorzüglich am Mittwoche oder Donnerstage, der Ruhe zu widmen; und so werden wir die Regierung und die vernünftige Welt überzeugen, daß wir nicht aus Dummheit ruhen oder feyern. Oder könnet ihr denn mit Vernunft behaupten, daß ihr, wenn ihr schon einen oder gar zwey Tage gefeyert habt, noch weiter der Ruhe bedürfet? Müsset ihr nicht selbst gestehen, daß ihr, wenn ihr länger als einen Tag gefeyert habt, durch das lange Schwärmen matt geworden seyd, und langweiliger und verdrossener als sonst zur Arbeit gehet? Ihr selbst bekennet, daß ihr, wenn mehr Feyertage als einer sind, euer Geld, und eure Kräfte verlieret, und habt schon oft gewünschet, daß die Arbeit bald wieder anfangen möchte. Die Regierung hat Ursache mit vielen Bauern, besonders mit euch, meine lieben Nachbarn und Freunde zufrieden zu seyn. Da ich als Obmann euch den gnädigsten Willen des Landesherrn vortrug, habet ihr einhellig erkläret, daß ihr keineswegs so dumm seyd, die Arbeit an den aufgehobenen Feyertagen für eine Sünde zu halten: Wir haben ja, sagtet ihr, schon öfter an den aufgehobegen Feyertagen gearbeitet. Freunde! das war eine vernünftige Rede, die eurem Verstande und Herzen Ehre machet. Es giebt Ar- Arbeiten, sagtet ihr weiter, besonders in der heissen Aernde, da die Menschen die ganze Woche nicht so streng, wie wir es bisher thaten, in Einem fortarbeiten können. Wir müssen uns also selbst einen halben Tag zur Ruhe mitten in der Woche, oder da ohnehin ein Regenwetter ist, wählen dürfen, damit sich die Dienstbothen, und unsere schlecht genährten Pferde und Ochsen wieder erholen können. Ihr hattet recht; und ich versicherte euch, daß dieß der Wille des Landesherrn sey, obwohl er in dem gnädigsten Mandat nicht ausdrücklich erklärt worden ist. Ihr habet an den ersten aufgehobenen Feyertagen des Jahres 1802 wirklich, wiewohl nicht so streng wie an andern Werktagen garbeitet, und euren Gehorsam gezeiget. Als aber die Städte und Märkte ein böses Beyspiel gaben und einige unter uns an den aufgehobenen Feyertägen die Bürger überall faulenzen, zechen und tanzen sahen, so sagtet ihr: Ist denn das landsherrliche Geboth nicht auch für die Städte und Märkte gegeben, oder sind

die

die Stadtleute besser als wir? Hier, meine Freunde, hattet ihr nicht recht. Hättet ihr euch an dieses Beyspiel nicht gekehrt, so wäret ihr nicht schlechter, sondern besser und vernünftiger als die Stadtleute gewesen. Einer unter euch war so unvernünftig, zu sagen: Wenn wir unsere Abgaben dem Landesherrn geben, so soll er uns die Arbeiten nicht befehlen. Ihr werdet euch noch erinnern, was ich ihm antwortete: Wer ist unter uns, sagte ich, der mit Gewißheit sagen kann, daß er seine Abgaben allzeit, und auch im Unglücke richtig reichen könne? Sind wir nicht wenigst bey Schauer- und Mißjahren oder Feuersbrünsten der landesherrlichen Gnade bedürftig? Wie unanständig war diese grobe Erklärung gegen den Willen des besten Landsherrn, welcher die Vertilgung des Aberglaubens und der Dummheit, und zugleich unsern bessern Wohlstand wünschet, und sich wie ein zärtlicher Vater über den Fleiß und die Arbeitsamkeit seiner Kinder freuet! Ihr meine lieben Freunde und Nachbarn gabet mir Beyfall, und viele von euch haben an den aufgehobenen Feyertagen wenigst die nothwendigen Arbeiten, und besonders in der Heu- und Aerndezeit verrichtet. Wir verlangten an den aufgehobenen Feyertagen keine feyerliche Gottesdienste; wir giengen an den verbothenen Tagen nicht mit dem Kreuze; wir spielten und zechten nicht, und betrugen uns, wenn wir auch nicht arbeiteten, wenigst mit Anständigkeit. Da ich euch mehr angedrungen und strengere Arbeit gefodert habe; so machtet ihr mir die Vorstellung, daß ihr an den aufgehobenen Feyertagen die Dienstbothen nicht ganz zur beständigen Arbeit anhalten könnet, weil alsdann zu besorgen wäre, daß sie sich für das künftige Jahr einen andern Dienst suchen würden; und ihr also bey dem großen Mangel an Dienstbothen eure nothwendigsten Arbeiten nicht mehr verrichten könntet. Ich konnte euch um so weniger unrecht geben, als ich hierauf selbst meines eigenen Hauswesens halber, den Bedacht nehmen mußte. Da der Geistliche dem landsherrlichen Gebothe gemäß einen sonst gewöhnlichen Kreuzgang nicht hielt, so brachtet ihr ihm an diesem Tage eure Opferpfennige nicht zum Altare. Ihr wisset, daß ich eben kein großer Liebhaber vom Opfergehen bin: da es aber den Anschein hatte, daß ihr dießmal das Opfer nur darum verweigert habet, weil der Geistliche keinen Kreuzgang hielt, so verwies ich euch freundschaftlich diese Unart, und ermahnte euch, daß ihr den unterbliebenen Opfergang am nächsten Sonntage, welcher kein Opfertag ist, halten sollet. Und was geschah! Ihr alle, nicht einer ausgenommen, brachtet eure Pfennige zum Altare — der Geistliche und ich erfreuten uns über euer artiges Benehmen, und wir schätzen uns glücklich, unter so guten und braven Leuten zu seyn. Allein die Bauern sind nicht überall so gutherzig, wie ihr, meine lieben Nachbarn seyd. Es giebt so dumme und verwegene Menschen, daß sie sich dem Willen des besten Landesvaters, der für sie schon so viel gethan hat, widersetzten. Es ist für uns ärgerlich, daß wir so grobe Verbrecher als unsere Landsleute erkennen müssen. Als der Landsherr den Ungehorsam einiger Unterthanen vernahm, stund es in seiner Macht, uns mit Schärfe zu behandeln; aber als ein guter Vater behandelte er uns mit Güte. Er hat mit den Dummen und Schwachen Nachsicht, sieht mit Langmuth zu, und hoffet,

daß wir das Unrecht begreifen, und als gute Kinder seinem väterlichen Willen entsprechen werden. Wir müssen daher unsere Faulenzerey an den aufgehobenen Feyertagen nicht zu weit treiben und den besten Fürsten nicht zur Ungeduld reizen. Wenn er schon seine fürstliche Gewalt nicht geradezu wider uns ausüben will; so hat er doch Gelegenheit genug, unsern Ungehorsam zwar nur mittelbar aber doch sehr empfindlich zu bestrafen. Er kann die Söhne derjenigen, welche an aufgehobenen Feyertagen nicht arbeiten, immer bey den Regimentern behalten, und nur solche auf Urlaub entlassen, welche mit ihren Aeltern fleißig arbeiten. Vielleicht wird man bey der Auswahl der Kapitulanten den einzigen Sohn nicht mehr schonen, und überhaupt das Loos nicht mehr entscheiden lassen, sondern vorzüglich denjenigen wählen, welcher dem landsherrl. Mandat entgegen handelte. Vielleicht wird man den widerspenstigen Unterthanen keine Nachlässe an ihren Abgaben *) bewilligen, und die Haber- und andere Landschatwerksfuhren, z. B. bey den Märschen der Soldaten, bey Lieferungen der Malefikanten und Vaganten nur durch Widerspenstige, und vorzüglich nur durch diejenigen verrichten lassen, welche sich ausdrücklich erklärten, daß sie an den aufgehobenen Feyertagen nie arbeiten wollen. Eben diesen kann man die Kordone, welche für die Sicherheit des Landes wachen, so lange vorzüglich ins Quartier geben, bis sie sich wenigst ein- und andersmal zur Arbeit bequemen. Man kann die Uebernahme der Güter und die Heyrathen überhaupt so lange verweigern, bis sie den schuldigen Gehorsam bewiesen haben. Ein guter Vater behandelt seine Kinder nicht immer gleich, sondern ertheilet den frommen und gehorsamen Vorzüge, die er den widerspenstigen versagt. Wir, meine lieben Nachbarn und Freunde, haben uns vor dergleichen landesherrlichen Verfügungen nicht zu fürchten, denn wir können beweisen, daß wir an aufgehobenen Feyertagen schon oft gearbeitet haben. Es ist trostreich für euch und für mich, daß wir zu der besseren Klasse der bairischen Unterthanen gehören.

*) Dieß ist vermög Mandats vom 19ten April 1803 wirklich geschehen.

Ausserordentliche Heilungskraft der grünen, aus der Zwiebel an der Erde hervorwachsenden Blätter der weissen Lilie.

Ich habe mir vorgenommen, Euch in meinem Kalender jährlich einige bewährte Hausmittel mitzutheilen, weil Ihr, vermöge Eures Geschäfts manchem Unglück ausgesetzt seyd, und nicht allemal gleich einen Bader zu Rathe ziehen könnt, oder dieser aus Unwissenheit und Eigennutz auch sehr oft das Uebel noch ärger macht.

Wie uns das Pflanzenreich die ergiebigste Quelle eröffnet hat, unsern zu so vielen Krankheiten und innerlichen beschwerlichen Zufällen geeigneten Körper zu Hülfe zu kommen, so reicht es uns auch viele chirurgische Mittel dar, und es ist Pflicht, daß der Mensch seinen Mitmenschen solche aus wahrer Ueberzeugung und Erfah-

rung bekannt macht. Berühmt ist unter andern wider den Brand von Feuer und siedenden Flüssigkeiten, das weisse Lilienöhl, welches aus der Blume dieser trefflichen Pflanze bereitet wird. Aber viel vorzüglicher und wirksamer ist das Laub, oder die grünen Blätter, welche unmittelbar aus der Zwiebel dieser bekannten, wohlriechenden Blume bey der Erde hervorwachsen, und die durchs ganze Jahr, das Ende des Julius und einen Theil des Augusts ausgenommen, grünen. Diese im frischen grünen Zustand übergelegte Blätter sind ein bewunderungswürdiges Heilmittel in frischen und alten Schäden und Wunden: im Brand sowohl vom Feuer und kochenden Flüssigkeiten, als auch im sogenannten kalten Brand an Gliedern des Leibes, im Rothlauf, in Flüssen, bösen, hitzigen Augen, Beulen, Wurm am Finger und Nagelgeschwüren, vertrockneten Fontanellen, eingestochenen Dornen, Glas rc., aufgebrochenen Beinen u. dgl. Sie können 12 auch 24 Stunden liegen, ohne zu verwelken, und benehmen in sehr kurzer Zeit die Hitze und den Schmerz. Indessen wenn die Beschaffenheit des Uebels es erfordert, so müssen nach 24 Stunden frische Blätter aufgelegt werden.

Zu einigem Beweis von der Kraft dieser Blätter, will ich von sehr vielen Kuren damit, nur eine einzige anführen. In einer meiner Gemeinden war ich zu einer Frau gerufen, ihr das h. Abendmahl zu reichen, welcher der Fuß abgelößt werden sollte, weil sie schon fast vor 2 Jahren ein Glas in den Fuß getreten, welches in die Mitte des Fußes hineingeschworen war. Der kalte Brand war augenscheinlich wahrzunehmen: schwarzbraun, gleissend und mit Blasen bespritzt war der ganze Fuß. Ich sagte: man muß eher alles versuchen, ehe man Glieder amputirt. Ich ließ die Pflaster wegwerfen, und den Fluß mit grünen Lilienblättern umwickeln. Eine halbe Stunde darauf legte sich der größte Schmerz, die Patientin verfiel in einen tiefen Schlaf, dergleichen sie seit anderthalb Jahren wegen Schmerzen nicht gehabt hatte. Tags darauf frühe Morgens kam der Chirurgus, den Fuß abzulösen, findet statt einer winselnden, eine ruhig schlafende Frau, statt der Pflaster, Blätter, und statt eines kranken Fußes, einen gesunden, auf welchem oben das eingetretene Glas lag.

Pfarrer Christ in Kronburg.

Neues Beyspiel von dem großen Nutzen der grünen Blätter der weissen Lilie.

Im 19ten Stück des Intelligenzblatts 1802 wurden vorzüglich die grünen Blätter der weissen Lilie als ein sehr gutes Heilmittel in frischen und alten Schäden und Wunden angerühmt: und daß sie wirklich jene Empfehlung verdienen, beweiset folgendes neue Beyspiel.

Die ältere Tochter des Wirths zu Gautting ohnweit München, ein Mädchen von $10\frac{1}{2}$ Jahren, trat sich den 2. Juni 1802 einen Glasscherben in den Fuß, welches ihr große Schmerzen verursachte. Der Vater, welcher erst den 4. Juni von einer Reise nach Hause kam, erinnerte sich sogleich obigen Mittels im Intelligenzblatt, und ließ ihr noch am nämlichen Tag frische grüne Lilienblätter auflegen; allein das Mädchen,

wenn

wenn nicht sonst eine Ungeschicklichkeit mit dem Auflegen der Blätter vorgegangen ist, war vielleicht zu unruhig, indem sie weder sitzen noch liegen blieb; so daß sie ihre Schmerzen auch noch den 5ten und 6ten Juni behielt. Am Morgen aber des 7ten fand sie beym Erwachen den Glasscherben vollkommen ausgezogen, den sie für Freuden sogleich zum Fenster hinauswarf; sie empfand zwar an diesem Tage noch einige Schmerzen, die sie aber in ihren Kellner- und Gästebedienungsgeschäften den ganzen Tag hindurch nicht hinderten. Möchte doch dieses erprobte leichte Hausmittel für noch recht viele Unglückliche von Nutzen seyn.

Beyspiele von noch lebenden und schon verstorbenen Landwirthen, die sich um die Kultur besonders verdient gemacht haben.

Franz Estermann,

Wirth und Posthalter zu Peiß, 6 Stunden von München, zeiget durch sein eignes Beyspiel, wie man eine Meyerey oder ein Bauerngut sehr merklich und wesentlich verbessern könne.

Wenn irgend ein gemeiner Bürger- oder Bauersmann sich durch Klugheit, Redlichkeit, Fleiß oder Arbeitsamkeit sein ganzes Leben durch, oder doch durch eine längere Reihe von Jahren vorzüglich auszeichnet; so verdient er allerdings seinen übrigen Landsleuten näher bekannt zu werden. Ein solcher Mann ist nun der oben genannte Wirth und Posthalter zu Peiß. Sein Haus liegt an der Landstraße zwischen München und Aybling im Dorfe Peiß, welches 6 Stunden vom ersten und 4 Stunden vom letzten Orte entfernt ist. Er hatte sein ganzes landwirthschaftliches Anwesen in einem äußerst schlechten Zustande übernommen, und erst nach und nach die wahren Ursachen davon kennen gelernt; denn nachdem er viele Jahre sehr beträchtliche Kösten und große Mühe aufopferte, und seine ökonomischen Umstände doch nicht merklich verbessern konnte, fieng er endlich an zu begreifen, welche große Nachtheile seiner Landwirthschaft bloß allein durch die unordentliche Lage seiner Gründe auf verschiedenen Seiten verursachet wurden. Er mußte sich nämlich bey allen seinen Anordnungen auf dem Felde immer auch nach dem Verfahren seiner Nachbarn richten, welches er doch öfter gar nicht billigen konnte, weil er die schlimmen Folgen, oder den sehr geringen Nutzen davon recht gut einsah. Er konnte besonders aus diesem Grunde zwischen seinem Ackerbaue und seinem Wieswachse jenes bleibende Verhältniß nicht herstellen, ohne welchem an die Einführung der weit nützlicheren Stallfütterung gar nicht zu gedenken ist. Dann veranlaßte auch die zerstreute Lage seiner Gründe bey ihrer Bearbeitung schon an sich selbst besondere Schwierigkeiten, weil die Ungleichheit des Bodens und anderer örtlicher Umstände verschiedene Behandlungen nothwendig

machte. Dazu kam noch, daß einige dieser Gründe zu weit entfernt lagen, wodurch nicht nur allein die Schwierigkeiten, welche ihre abgesonderte Lage mit sich brachte, vermehrt, sondern auch der Zeitverlust bey ihrer Bestellung sehr bedeutend wurde. Estermann sah demnach ein, daß er vor allem dieses Haupthinderniß heben mußte, um bey den Verbesserungsanstalten seiner Landwirthschaft freyen Wirkkreis zu erhalten, und alle die eben aufgezählten Nachtheile entfernen zu können. Dazu blieb ihm nun kein anders Mittel übrig, als seine Gründe gegen die Gründe seiner Nachbarn auszutauschen. Dieses Mittel war aber, wie man sich leicht denken kann, mit grossen und vielen Schwierigkeiten verbunden, deren Ueberwindung dem guten Mann nebst Aufopferung so mancher Zeit, Mühe und Kosten auch noch unzählige Kränkungen verursachte. Estermann besiegte indessen fast alle diese Hindernisse und Anstände mit unglaublicher Standhaftigkeit, und brachte es endlich durch seine Beharrlichkeit dahin, daß nun von seinem Hause und von seinem schönen, mit den nützlichsten Obstbäumen besetzten Garten an, alle seine Gründe beynahe so weit, als das Auge reichet, aneinander hinliegen. Er mußte zwar dafür den dritten Theil des Werthes seiner ehemaligen Gründe, theils an baarem Gelde, theils auch an Gründen selbst aufopfern, weil er jedem seiner Nachbarn, mit welchen er Gründe austauschte, vollkommen zufrieden stellen mußte; allein er sah sich doch bald für diese Opfer und seine dabey gehabten Bemühungen mehr als zureichend belohnt; denn er ersparte dadurch eine Menge Zäune, deren Errichtung und Unterhaltung immer kostspieliger wird; — er konnte nun seine Felder nach Willkühr abtheilen und bestellen; — konnte Futterkräuter bauen, so viel, und wo er wollte; — hatte nicht mehr nothwendig, seine Kühe auf die mageren Gemeinweiden zu treiben, sondern konnte sie den ganzen Sommer durch im Stalle behalten, und dadurch einen weit größern Nutzen erhalten, und mehr als noch einmal so vielen Dünger gewinnen, welcher sowohl seinen Acker- als auch seinen Wiesgründen sehr wohl zu statten kam; — endlich konnte er, vieler andern kleinen Vortheile nicht zu gedenken, vom seinem Hause aus alle Arbeiten anordnen, den stündlichen Fortgang derselben immer beobachten, und ohne sich von seinem Hause zu entfernen seinen Leuten zu allen Zeiten nachsehen. So weit brachte es Estermann ganz aus eigenem Antriebe und Fleiß; ohne alle höhere Unterstützung war und ist er weit um der erste, der sich durch alle Schwierigkeiten und Anstände, welche sich der Ausführung eines solchen Vorhabens entgegen stellen, standhaft durcharbeitete; und folglich auch der erste, der durch sein Beyspiel bewies, was ein denkender Landwirth durch Klugheit und Beharrlichkeit zu unternehmen und zu bewirken im Stande sey. Indessen ließ es der wackere Estermann bey dieser Verbesserung seiner Feldökonomie allein nicht bewenden. Er fand auch an seinen ökonomischen Gebäuden wesentliche Verbesserungen nothwendig; besonders waren die Scheunen zu klein, und die Stallungen zu eng, zu niedrig, auch nicht licht genug und konnten aus diesen Ursachen auch nicht reinlich genug gehalten werden. Weil es aber zu diesen Gebäudevergrößerungen am erforderlichen Raume fehlte: so mußte sich Estermann wieder in neue Unterhand-

lungen einlassen, welche endlich ebenfalls glückten, so daß er diese Gebäude auf jene zweckmäßige Weise herstellen konnte, in welcher sie sich gegenwärtig befinden. Dazu war freylich wieder ein beträchtlicher Aufwand nothwendig; allein dieser wurde auch bald durch die daraus entspringenden Vortheile mit Wucher ersetzt; denn die Stallungen sind nun bequem und reinlich; die verschiedenen Gattungen Viehes genießen darinn die sorgfältigste Pflege und Wartung; erhalten gesundes und hinlängliches Futter; ordentliche Darreichung desselben, und gedeihen dadurch auf eine ganz vorzügliche Weise, was bey der vorherigen Behandlung des Viehes zum Theile schon wegen der unvollkommenen Bauart und Beschaffenheit der Scheunen und Stallungen niemals ganz möglich war. So hatte nun Estermann schon vor 7 Jahren durch Tausch und Kauf seine Felder alle auf einem Platz an seinem Hause zusammengebracht, seine Oekonomiegebäude vergrößert und bequemer angelegt, seinen Gemüse- und Obstgarten erweitert, und besonders im letzten viele schöne und nützliche Obstbäume angepflanzt *). Seit 7 Jahren genießt er nun auch schon die verdienten Früchte seines anhaltenden Fleißes, und weiß bey einer bescheidenen Behandlung des Gesindes seinen Wohlstand noch immer zu erhöhen. So wendete er seit der Zeit seine ganze Aufmerksamkeit auf die Forstwiesen, weil er hier neue Quellen für die Holzkultur zu entdecken glaubte, und dadurch auch noch diesem einzigen Mangel seiner Oekonomie zu begegnen hoffet. Seine nützliche Thätigkeit ermüdet nicht; er spricht von nichts lieber, als von Kultur und Oekonomie, und sucht unaufhörlich sich und andere hierin zu unterrichten und zu vervollkommnen. In seinem Hause trifft man aber auch statt alter Legenden und anderen geist- und verstandlosen Büchern nur ökonomische und neuere nützliche Schriften an. Es verschaffet eine wahre Freude diesen schätzbaren Mann in seinem eigenen Hause die Geschichte seiner landwirthschaftlichen Verbesserungsanstalten erzählen zu hören, und sich von ihm den Plan seines gesammten, nun eben so schön als nutzbar arrondirten Anwesens vorweisen zu lassen. Ihr müßt aber, liebe Landsleute, wenn ihr diesen merkwürdigen Mann in Peiß selbst besuchet, ihn nicht aus dem Zustande seiner Gaststube beurtheilen, und überhaupt ihn nicht als Wirth betrachten; denn in dieser Eigenschaft zeichnet sich Estermann nicht im Geringsten vor anderen seines gleichen aus, so daß man ihn, von dieser Seite angesehen, gewiß nicht für das halten würde, was er ist. Sein allgemeines Gastzimmer oder die sogenannte Wirthsstube sieht da eben so unreinlich aus, und es stinkt darin gewöhnlich eben so abscheulich, als das leider! bey unsern Landwirthen fast überall der Fall ist. Da werden eben so, wie an andern Orten, die unreinlichsten und selbst eckelhaf-

testen

*) So viele Beweise von patriotischen Gesinnungen, und so viele zur Nachahmung reizende Beyspiele von landwirthschaftlicher Industrie, welche Franz Estermann schon seit mehrern Jahren an Tag legte, bewogen unsere auf den Wohlstand des Landmannes stäts aufmerksame Regierung diesem verdienten Staatsbürger unterm 18. Hernung 1803 zur Belohnung seines rühmlichen Kulturfleißes und zur Aufmunterung seines Eifers, womit er die Kultur auch bey andern zu verbreiten und manchem sogar Unterstützung zu verschaffen suchte, eine goldene Denkmünze zufertigen zu lassen.

testen Arbeiten, der anwesenden Gäste ungeachtet, immer in der Gaststube vorgenommen und abgethan, und eben so, wie an andern Orten, hängen da ganze Stangen voll trausendes Unschlitt und stinkende Häute von geschlachteten Thieren umher; auch ist da eben so oft, wie an andern Orten, der ganze glühende Ofen mit durchnäßten, unreinlichen Kleidungsstücken, und andern übelriechenden Dingen ganz verhüllt, deren Dünste nicht nur höchst beschwerlich, sondern selbst für die Gesundheit der Menschen von nachtheiligen Folgen sind. Es ist wahrhaftig abscheulich, wenn man bedenkt, wie wenig die Landwirthe in diesem Punkte auf das Vergnügen, die Bequemlichkeit und die Gesundheit ihrer Gäste Rücksicht nehmen, als ob ein Bauersmann, wenn er um sich zu erholen ein Wirthshaus besucht, nicht auch Gefühl für Ordnung, Reinlichkeit und unverdorbene Lebenslust haben könnte, oder haben sollte. Es ist also wohl zu wünschen, und von einem so richtig denkenden Manne, wie Estermann, sicher zu erwarten, daß er sich auch noch als Wirth vor seinen Kollegen vortheilhafter auszeichnen, und von dieser Seite seinen Landsleuten eben so empfehlungswerth machen werde. Was er in den Stallungen für sein Vieh bereits gethan hat, das kann ihm wohl nicht schwer werden, in der Küche und in Gastzimmern auch für Menschen zu thun, welche durch Verzehrung ihres Geldes ihm nicht weniger Nutzen schaffen. Er würde dadurch merklich zur sittlichen Bildung seiner gewöhnlichen Gäste beytragen, in ihnen nach und nach wieder Liebe für Ordnung und Reinlichkeit erregen und erhalten, und überdas noch als Wirth seine besondere Rechnung dabey finden; denn bald würde man weit und breit auch von der Ordnung und Reinlichkeit seines Hauses wie seiner Ställe sprechen, und von allen Seiten her mit Vergnügen bey ihm einsprechen, besonders wenn er die böse Gewohnheit der meisten Landwirthe in Baiern, die übertriebenen Zechen nämlich, nach Billigkeit zu vermeiden wüßte.

Moser, Wirth in Altenötting, ein berühmter Landwirth.

Edle Handlungen sind es, die uns bey den Rechtschaffnen groß, und bey der Nachwelt verehrungswürdig machen. Es wäre daher großes Unrecht, wenn solche Menschen (seyn sie auch aus dem niedrigsten Stande) nur so lange uns heilig wären, als lange sie unter uns leben; bald nach ihrem Hinscheiden aber unserm fernern Andenken entwischten. Diese Sünde wollen wir an dir, edler Moser, nicht begehen! Du bist dahin; für die Deinen, und für hundert andere zu früh dahin! Aber dein Andenken soll denen, die dich kannten und nicht kannten, ewig unvergeßlich seyn.

Moser, Wirth in Altenötting, ließ sich weder durch Vorurtheile noch Widerspruch hindern, wenn es darauf ankam, seinem thätigen Geiste Nahrung zu verschafschaffen: Kultur war seine Lieblingssache: durch rastlosen, unermüdeten Fleiß wollte er der Welt zeigen, wie freygebig die Mutter Erde gegen den sey, der ihr seine Kräfte widmet. Er war einer der ersten, der den wohlthätigen Kleebau auf seinen Feldern einführte, und es darin so weit brachte, daß sich nach und nach die meisten rings-

um gelegenen Gutsbesitzer von dem grossen Nutzen dieses Futterkrautes überzeugten und ihm nachahmten.

Kaum hörte er von dem eben so wohlthätigen Produkte der Erdäpfel, als er schon Hand an das Werk legte, und als der Erste in dieser Gegend seine Felder damit bestellte; ja, er machte diese Frucht nicht nur in der ganzen Nachbarschaft allgemein; sondern brachte es selbst damit so weit, als es gewiß noch wenige bisher gebracht haben. Einen Beweis hiervon liefert uns das letztverflossene Jahr, in dem er gegen 2000 Schäffel auf seinen eigenen Gründen erzeugte: wer den dermahl enormen und nur durch Wucher erzeugten Getreidpreis mit in Vergleich setzt, der kann die Wohlthat ermessen, die dadurch der leidenden Menschheit zuwuchs.

Um alle Hindernisse zu beseitigen, gönnte er gerne seinen Nachbarn einige Vortheile, und tauschte seine Felder zusammen, sie desto leichter zu übersehen, und nach seinem Plane benützen zu können. Er benutzte sie auch jährlich fast alle, und scheute die Kosten nicht, die er darauf verwenden mußte, der guten Mutter Erde auf einer andern Seite wieder Kräfte zu verschaffen. Moser sah wohl ein, daß er eine so grosse Menge Erdäpfel nicht alle Jahre an Mann bringen könnte; und da verschaffte ihm sein unternehmender Geist Rath. Er wandte sich an die weise Regierung, und bath um die Erlaubniß, aus diesem seinem eigenen Produkte Brandwein brennen zu dürfen, und der müßte den dermaligen Geist der Regierung nicht kennen, der daran zweifeln könnte, daß diese nicht sogleich seine Bitte gnädigst willfahren sollte. Dieß war nun wieder ein neues, und nur eines Mosers würdiges Unternehmen, daß er zwar noch zu Stande, aber doch nicht mehr zu jener Vollkommenheit bringen konnte, die ihm reichlichen Ersatz für seine darauf gewagten Kosten verschafft hätte: auch hierüber war Moser nicht ängstlich; denn ich hörte ihn wenige Wochen vor seinem Tode selbst sprechen: Wenn ich wüßte, daß ich auch heuer noch sterben müßte, so würde ich mir noch mehr Mühe geben, meinen Nachkommen die Sache recht gut zu hinterlassen. Edler Mann! sagte ich zu mir selbst, o dächten doch alle so, wie du! so würde nicht so vieles bey dem eingewurzelten alten Herkommen bleiben.

Hierzu kamen ihm die von Zeit zu Zeit erschienenen weisen Verordnungen trefflich zu statten. Mit enthusiastischer Freude trat er sogleich der Feuerassekuranz bey, und ließ seine Gebäude mit einer Summe von 20,000 fl. einverleiben; damit noch lange nicht zufrieden, gab er sich auch alle Mühe, seinen Mitbrüdern diese Wohlthat ohne ihres gleichen recht anschaulich zu machen, wodurch er viele zum Beytritt in diese wohlthätigste Verbrüderung bewogen hatte. So ließ er auch, weil er wohl wußte daß Gehorsam besser als Opfer wäre, die abgewürdigten Feyertage von seinen Knechten und Mägden im Sommer auf dem Felde, im Winter mit der Drischel in der Hand im Stadel feyern. Eben so freudetrunken verschlang er die wegen der aufgehobenen Einzäunung der Felder; nun kann ich wieder mehr als 1000 fl. (dieß kostet mich mein Zaunholz) zu etwas Besserm verwenden, sprach er, Dank sey unserm besten Fürsten! ich zäune nun nicht mehr. O, hätten wir doch lauter solche Unterthanen, die ihr

Wohl

Wohl, wofür ihr weiser Fürst so sehr besorgt ist, mit dankbarem Gefühle erkännten! Moser erkannte es, und erfüllte die Pflichten eines guten, getreuen Unterthans auf das Genaueste. Sein Fleiß und seine Unternehmungen wurden nach Verdiensten belohnt, er stieg aus der Dürftigkeit zum Wohlstand empor: aber er änderte deßwegen seine Lebensart nicht, er wurde nicht hochmüthig, lebte sehr mäßig, und verwendete einen großen Theil seines Vermögens zum Wohl der leidenden Menschheit: er theilte also nicht nur reichliches Almosen, welches, Jahr in Jahr gerechnet, sicher eine Summe von 300 fl. betrug, im Stillen unter die Armen aus; sondern borgte Geld, wenn er es eben nicht selbst hatte, und gab es denen hinüber, die ihn darum ansuchten. Hausarme versah er mit Brod, Holz, Erdäpfeln u. dgl., verwaiste Kinder nahm er an Kindesstatt auf, und behandelte sie so liebreich, wie seine eigenen, damit aber kein Dürftiger ohne Hülfe schmachten sollte, so sagte er noch etliche Wochen vorher, ehe ihn seine Krankheit überfiel, zu einem seiner Vertrauten: Freund, wenn sie etwa einen Leidenden wissen, der vielleicht meinem Forschen entgehen könnte, so geben sie ihm nach dem Maaße seines Bedürfnisses 3 — 4 — 5 fl.; ich werde es ihnen ersetzen, ohne daß sie mir sagen dürfen, wem sie es gaben. Wahrlich der Einzige in seiner Art! Daraus leuchtet Seelengröße hervor, die ihn zum Christen nach dem ächten Zuschnitte bildete. Moser war weder Bigott, noch Heuchler, er gab gute Beyspiele im Tempel des Herrn, wie in seinem Hause. Kein Unglücksfall, deren er öftere und beträchtliche zu dulden hatte, konnte seine Standhaftigkeit im Vertrauen zu Gott erschüttern, so wie ihn kein mißlungener Versuch von neuen Unternehmungen abhielt, und keines Menschen Ohr hörte je eine Klage über Mißgeschick aus seinem Munde. Seine müßigen Stunden widmete er guten Büchern, und der Bildung seiner Kinder, die er durch sein liebevolles Betragen für seine Lehren so empfänglich machte, daß es nie schärferer Ahndung nöthig hatte, seine Befehle pünktlichst vollziehen zu machen. Eben dieses Betragen gegen seine Dienstbothen gewann ihm die Gegenliebe Aller: es herrschte Ordnung im Hause, Genauigkeit ausser demselben. Gegen seine Gattinn war er der Zärtlichste; das Band der innigsten Liebe und Vertraulichkeit hatte sie so fest aneinander gekettet, daß es eine wahre Freude war, um und neben ihnen zu seyn: das Scheusal der Zwietracht kannten sie nicht.

So lebte Moser mit sich und den Seinigen zufrieden, von jedem Rechtschaffenen geliebt, und selbst von denen, welchen Neid oder Eigennutz nicht gönnte, seine Freunde zu seyn, geschätzt; als ihn ganz unvermuthet eine Krankheit befiel, die in einigen Tagen so heftig um sich griff, daß alle Rettung vergebens war.

Er selbst kannte die Gefahr; aber sein frohes Bewußtseyn, nur edle Thaten ausgeübt zu haben, machte, daß er ruhig und gelassen dabey blieb, und seine bewundernswürdige Bescheidenheit hieß ihn seinen Schmerzen vor seiner Gattinn und seinen Kindern unterdrücken; bey seinen Freunden aber äußerte er ihn nur halb. Um mich, sprach er, ist mir nicht: aber die Meinen hätten mich noch einige Jahre nöthig. Doch, Gott wird für sie sorgen. Von seinen Dienstbothen nahm er auf eine sehr

rührende Weise Abschied, er empfahl ihrer Treue und Fleiß sein Hauswesen auch nach seinem Tode an, und ein Strohm von Thränen sicherte ihm noch die Erfüllung seiner Wünsche zu. Herzerschütternd aber war die Szene, als er seine Kinder zu sich rief, den Rest seiner Kräfte noch sammelte, und diese für sie ewig denkwürdigen Worte sagte: „liebe Kinder, ihr seht, daß ich euch bald verlassen werde, entehret euern Vater auch jenseits des Grabes mit einer schlechten Handlung nie" — er segnete und entließ sie. Und nun erwartete er mit ausharrender Standhaftigkeit den Augenblick, in dem er den Lohn für seine so gut verlebten Tagwerke ärndten würde: er kam, und führte ihn in ein besseres Leben über.

Edler, seltner Mann! wer dich kannte, oder deine schönen Lebenszüge mit unbefangenem Auge liest, muß den ungeheuchelten Ausspruch thun, daß man dir eine Ehrensäule errichten sollte! Aber das willst du nicht, da du in deinem Leben nie nach Menschenlobe geizetest. Sanft ruhe nun deine Asche, dein Andenken wird uns immer heilig seyn: edel handeltest du an jedem, möchte man eben so an deiner Gattinn und deinen Kindern handeln, um ihre tiefgeschlagene Wunde, die von deinem Tode noch blutet, nicht von Neuem aufzureissen! Edel handelte an ihnen (ich muß es zu seiner Ehre sagen) der hiesige Probsteybeamte Heinrich Kellner, der allen Anschein gewissenloser Sportelsucht dadurch von sich entfernte, daß er die Inventur nach Möglichkeit beschleunigte, und die Großmuth des hiesigen Herrn Probstes, Grafen von Königsfeld, läßt uns erwarten, daß Hochselber noch um desto edler an ihm handeln werde.

(Aus dem churb. Wochenblatte.)

Der verbrannte Pflug, eine wahre Geschichte;

oder

Isidor der folgsame aber mißhandelte Bauer.

Jeder Mensch muß sein Brod durch Arbeit verdienen; — Müssiggang ist den einzelnen Menschen und Familien, so wie den Ländern gleich schädlich; — denn Müssiggang erzeugt Armuth, Armuth macht Bettler, so lange es was zu Betteln giebt, Bettler aus Müßiggang sind boshaft und dumm, daher das Sprichwort: **Müssiggang ist aller Laster Anfang**; ein Land, wo viele Müssiggänger sind, ist also immer ein armes Land, und wenn es wahr ist, daß Armuth viele dumme und boshafte Bettler erzeuge, so sieht es um ein solches Land schlimmer aus, als man sich gemeiniglich vorzustellen im Stande ist, jede Regierung hat demnach die Obliegenheit, den Müssiggang zu entfernen, aus diesem Grunde wurden die vielen schädlichen Feyertage abgeschaft, und der gnädigste Landesfürst hat dadurch dem ganzen Lande eine große Wohlthat erwiesen, die aber von vielen bisher mißkannt wurde.

So einleuchtend und überzeugend obige Wahrheiten sind, so arbeiteten doch viele solche Menschen nicht, die doch allein von der Handarbeit leben müssen, sie verlachten und hinderten sogar andere folgsamere an der Arbeit, und es giebt welche,

die die fleißigen Arbeiter an den abgewürdigten Feyertagen sogar mißhandelten, wovon uns folgende wahre Geschichte einen Beweis liefert. Ein mühsamer und ehrlicher Bauersmann, der schon vor Tagesanbruch, wenn ihn sein Haushahn weckt, die schweren Tagsarbeiten bey Hitz und Kälte, bey Sturm und Regen erst überdenkt, und dann mit Eifer beginnt, der sich und seiner Familie im Schweiße seines Angesichts sein schwarzes Stück Brod mühsam erwirbt, der seinem gnädigsten Landesfürsten seine Abgaben pünktlich zu entrichten trachtet, weil er weiß, daß sie zur Erhaltung der Sicherheit und Wohlfahrt des Landes nothwendig sind, der eben darum jede landesherrliche Verordnung, weil sie nur zur Beförderung des allgemeinen Wohls erlassen werden, mit Thätigkeit befolgt, und dieses alles seinen Kindern durch sein Beyspiel lehret, — ein solcher Mann verdient mit allem Rechte öffentlich bekannt gemacht, und als Muster den Trägen und Ungehorsamen aufgestellt zu werden.

Isidor, so heißt dieser brave Bauersmann, der Sohn eines wackern Vaters, übernahm nach dessen Tod seinen Achtlhof oder Lehen, welches auf 500 fl. geschätzt wurde, dessen Werth er durch Verbesserungen, die wir hören werden, mehr als noch so so hoch vergrößert hatte. Da er bey seiner Gutsübernahme vier unversorgte Schwestern als Dareingabe erhielt, deren jeder hundert Gulden zum Heyrathgut bestimmt und festgesetzt waren, und er noch eine Menge Taxen und Sporteln unter allerley Benennungen als ein angehender Bauer bezahlen mußte, wozu das ihm zugebrachte Heyrathgut seines arbeitsamen und stillen Weibes kaum hinreichte; so belief sich sein ganzes Vermögen kaum auf hundert Gulden, und überdas waren alle seine übernommene Wirthschaftsgebäude sehr schadhaft und dem Einsturze nahe, und auch seine Feldgründe kaum mittelmäßig unterhalten. Hätten ihm in seinen erstern Jahren ein Mißjahr, oder ein verheerendes Hagelwetter die Ernde auf seinen kleinen Feldern vernichtet, hätte ihm eine Viehseuche seinen kleinen Viehstand geraubt, oder ein anderer verderblicher Unglücksfall getroffen, oder wäre er weniger fleißig gewesen, oder hätte er keine glückliche Wahl mit seinem Weibe getroffen; so würde sich Isidor nimmermehr in die Höhe geschwungen haben, er hätte mit aller seiner rastlosen Thätigkeit den Streichen des Schicksals unterliegen müssen, weil die Schuldenlast auf seinem kleinen Gut einmal zu groß war. Da Isidors jährliche Einnahmen bey der Wohlfeile des Getreides wegen der dort verbottenen Ausfuhr desselben zur Bestreitung seiner Ausgaben kaum soviel Ueberfluß gestatteten, daß er nur die nöthigsten Reparaturen in seinen baufälligen Gebäuden vornehmen konnte, so war er vorzüglich darauf bedacht, wie er seine Einnahmen vermehren konnte, aber die Auslagen konnte er nicht vermindern, weil er ohnehin mit seiner Familie äusserst sparsam lebte, und sich nicht den mindesten unnöthigen Aufwand erlaubte. — Auf die Verbesserung seiner Aecker, die er zu seinem größten Aerger unter denen seiner Gemeinde noch zerstreut und vermischt liegen hat, und die er aus Starrsinn seiner Nachbarn nie zusammen tauschen konnte, richtete er gleich anfangs sein vorzügliches Augenmerk. Da er 6 Tagwerke eigenen Holzgrund besitzt, so suchte er doch, mit aller möglichen Schonung des Gehölzes

zes, alle Holzstreue genau zusammen, haute jährlich ganze Fuhren kleiner Fichtenäste zur Streue fürs Vieh, und verkaufte auch dann nicht leicht Stroh, wenn ihn Geldmangel auf allen Seite drückte, um nur vielen Dünger sammeln und seine Felder recht ergiebig begailen zu können. Um gar nichts unbenutzt zu lassen, was zur Aufnahme seiner Aecker beytragen könnte, sammelte er seine Mistjauche in eine eigens hiezu vortheilhaft verfertigte Grube, und fuhr sie auf seine Gründe, die er mit allem Fleiße bearbeitete, immer locker und vom wucherischen Unkraut gereiniget zu erhalten, und mit guten reinen Saamen zu besäen suchte. In wenigen Jahren brachte er es mit anhaltendem Bestreben dahin, daß seine Feldfrüchten die schönsten im ganzen Dorfe waren, und er um ein Drittheil mehr als sein Vater ärndtete. Dadurch legte er den Grund zu seinem bessern häuslichen Fortkommen, weil er mehr Getreid entbehren, und seine Einnahmen höher bringen konnte. Aber es erwachte auch der Neid seiner Nachbaren, den sie in der Folge bey jeder Gelegenheit äusserten. Nur mit seinem Viehstande, der in vier Stücken bestund, wollte es nicht so gehen wie ers wünschte, er hatte dabey nur Mühe und wenige Vortheile. Es mangelte ihm an ergiebigen und nahrhaften hinlänglichem Futter, weil er nur wenige natürliche und nur einschürrige Wiesgründe besitzt. Daher erhielt sein treues und arbeitsames Weib kaum so viel Milch und Schmalz, als sie für ihre kleinen Kinder und kleines Hauswesen nöthig hatte. Aber Isidor wußte sich auch hierin bald zu helfen, denn sein Vater hinterließ ihm einen Rathgeber der nie von seiner Seite wich, und den ihm niemand abtrünnig machen konnte. War er in einer Verlegenheit, so zog er diesen getreuen Gefährten zu Rath, und die Hülfe war nicht ferne mehr von Isidor. Er hatte in seiner Jugend gut lesen gelernet, und nur im Lesen bestund sein Rathgeber. In einer Verlegenheit nahm er seine Zuflucht zu dem berühmten Buch: Das Ganze der Landwirthschaft von Friedrich Mayer, und neben diesem liest er itzt die Legende für den gemeinen Mann, dann das erst erschienene Buch: über die Wichtigkeit der Rindviehzucht. Im erstern fand er eine Anleitung zum Kleebau, den er zwar schon einige Jahre vorher trieb, aber nicht recht gelingen wollte, mit dem er gleich andere Versuche machte, der ihm auch dann so gut gelang, daß er hinlängliches Futter für seinen geringen Viehstand einmähen konnte, und nun hat er nicht mehr Ursache über Mängel an nahrhaftem Futter und Abgang an Milch, Butter und Schmalz zu klagen. Mit der Verbesserung seiner Aecker und Anbauung des Klees wuchs sein Wohlstand zusehends heran, und es ward ihm möglich, sich einen neuen Getreidkasten und Stadel und Stallung aufzubauen, an deren Herstellung er noch lange nicht hätte denken dürfen, wenn er nicht obige Unternehmungen, und auch glücklich mit aller Anstrengung ausgeführt hätte.

In Hinsicht seiner Kinderzucht zeichnet sich auch Isidor vor vielen seiner Nachbarn rühmlich aus. Diese mußten schon in ihrer zarten Jugend die Schule fleißig besuchen, keine Verstellung, keine Vorwände unter allerley Gestalten fanden Gehör und Eingang in seinem väterlichen Herzen. Seinen Knaben von 9 Jahren schickte er

in

in den nahen Markt anderthalb gute Stunden von ihm entfernt, in die Schule, in der Meynung ihm einen bessern Unterricht als in einer Dorfschule zu verschaffen. Er der nie Unwahrheit spricht, und jedes Versprechen pünktlich erfüllt, straft die Lügen strenge an seinen Kindern, er die Arbeitsamkeit selbst, gestattet seinen Kindern keinen Müssiggang, leider ist es nur Schade, daß er sie noch viel zu jung zur schweren Arbeit anstrengen muß, weil ihm sein kleines Gut und der hohe Liedlohn keinen Dienstbothen zu halten erlaubt. An den Feyertagen; wo andere Kinder allen möglichen Muthwillen treiben, müssen sich die seinigen im Schreiben üben, oder sie lesen, oder er oder sein fleißiges Weib lesen laut aus der Legende für den gemeinen Mann oder aus einem andern vernünftigen Buche vor. So streichen in seinem friedfertigen Hause die Tage der Ruhe hin, und so bildet er selbst seine Kinder zu guten Menschen heran, in deren zarte und empfängliche Herzen er durch gute Beyspiele und uneigennützige Handlungen den Saamen der Tugend und Rechtschaffenheit pflanzt.

Isidor hält auf nichts so genau und strenge, als auf die Befolgung der landesherrlichen Verordnungen. „Wären diese nicht zu unserm Besten, so würden sie uns nicht gegeben, sagte er öfters, und weil sie gut sind, so ist es Schuldigkeit, sie zu befolgen.“ Ueber keine Verordnung freute er sich aber mehr, als über jene, welche die vielen überflüßigen Feyertage abwürdigte. Kaum wurde selbe bekannt gemacht, so war er der erste in der ganzen Gegend, der an diesen Tagen zu arbeiten anfieng. „Wir sollen uns freuen, sprach er, einige Arbeitstage mehr erhalten zu haben, und wir Bauersleute sollen trauern, wenn wir diese wider verlieren sollen.“ Aber diese Sprache und die Standhaftigkeit Isidors gefiel seinen verwöhnten Nachbarn nicht, diese suchten ihm, anstatt seinem lobenswürdigen Beyspiele zu ihrem Besten zu folgen, vielmehr zu tadeln, und ihm sehr unnachbarlich zu begegnen, wie aus folgendem erhellet.

Seine Gemeinde begnügte sich nicht mit den vorhin bestandenen vielen Tagen des Müßigganges, sondern selbe machte sich, gleich mehrern andern Gemeinden noch mehrere Feyertage selbst. Nebst vielen andern gehört zu diesen der Florianstag, der gerade in die Gerstenbauzeit fällt, wo man ohnehin jeden schönen Tag zu diesem heikeln Bau benützen sollte. Die Absicht bey der Feyerung dieses Tages ist, daß ein Ort von Feuersgefahr durch Vorbitte des Florians, gesichert werden möchte. Dieses würde aber weit sicherer geschehen, wenn man mit dem Feuer behutsamer umgehen lernte. Es wollte ihm die Feyerung dieses Tages nie recht in den Kopf, weil er nicht recht begreifen konnte, woher eine Gemeinde ohne höhere Erlaubniß befugt seyn solle, die Feyertage eigenmächtig zu vermehren, und die Arbeitstage bey dieser Theurung des Arbeitslohns noch mehr zu vermindern. Er hielt sich also an die höchstlandesherrliche Verordnung, und baute im verflossenen Jahre 1802 am Florianstage Gerste, die auch vortreflich gerieth, und fast noch so viele Körner lieferte als jene, die er erst viel später wider seinen Willen bauen mußte. Er allein mit seinem Weibe und Kindern war auf den Feldern, und freute sich der guten Bauzeit und sah einer ge-

seg-

segneten Erndte schon fröhlich entgegen. Er ahndete von einigen Mitgemeinern wohl einige bittere Vorwürfe und Beschimpfungen, aber bey weitem das nicht, was erfolgte. Er ließ sonst gewöhnlich seinen Pflug und seine Egge über Nacht auf dem Felde, aber an diesem Tage fuhr er sie nach Hause, er blieb auch, er weiß nicht aus welchem Antriebe, bis 12 Uhr in der Nacht wach, sah öfters durch die Kammerfenster in seinen Hof, und weil er weder was sah noch hörte, begab er sich gegen 1 Uhr zur Ruhe. Als er am folgenden Tage sehr früh seinen Gerstenbau fortsetzen wollte, so fand er weder Pflug noch Eggen. Bösgesinnte und widersetzliche Menschen, die vom Müssiggehen ärndten wollten, brachten seine Ackerwerkzeuge heimlich und diebisch auf sein Feld, und verbrannten diese dort zu Staub und Asche. Diese böse Menschen begiengen also an dem nämlichen Tage, welchen sie zu Abwendung der Feuersgefahren feyerten, ein Malefizverbrechen, indem sie die Ackergeräthschaften verbrannten, welches Verbrechen schon die alten Deutschen vor tausend Jahren strenge bestraften. — Bis sich nun Isidor seinen Pflug und Eggen wieder beyschaffte verstrich einige Zeit, daher mußte er seine noch übrige Gerste merklich später bauen, die wegen der bald darauf einfallenden Trockne bey weitem so gut nicht gerieth, wie die frühere am Floriantag gebaute. Er hatte also doppelten Schaden, den Verlurst seiner nöthigen Feldwerkzeuge, und auch eine geringere Gerstenärnde. Schade genug für einen Mann, der nur einen Achtlhof besitzt, und eine so große Schuldenlast zu bezahlen hatte. Er zeigte diese schändliche Thathandlung dem Gerichtsdiener an, dieser lächelte, als hätte er eine heimliche Freude daran, welches sehr natürlich ist, weil an diesen abgewürdigten Feyertagen die Raufhändel weniger, und mithin die Sporteln vermindert werden. Der Beamte sagte, weil Isidor keine Gezeugen habe, so kann er in dieser Sache nichts machen, und ihm zur Ersetzung seines Schadens nicht verhülflich seyn. Man kann den geheimsten Vergehungen auf die Spur kommen, warum sollte man denn diese Thäter nicht entdecken können? Oder ist die Verbrennung der Ackerwerkzeuge kein Verbrechen? Oder ist an Aufrechthaltung der landesherrlichen Verordnungen nichts gelegen? Was mich aber bey dieser schändlichen That noch mehr wunderte, ist dieses; daß der Ortspfarrer, ein Klostergeistlicher von Herrnchiemsee, von diesem Frevel weder eine Erwähnung in einer Predigt, noch in einer Christenlehre machte, sondern ganz mit Stillschweigen übergieng, worüber er doch seine Pfarrgemeinde belehren, das Unrecht derselben recht fühlbar machen, von ähnlichen Unternehmungen abreden, und zur Nächstenliebe und Befolgung der höchsten Verordnungen hätte aufmuntern sollen und können. Ein jeder anderer vernünftiger Pfarrer würde hierin gewiß ganz anders gehandelt haben. Kein Mensch bekümmerte sich um den gekränkten Isidor, er war und blieb nun der Gegenstand allgemeiner Verachtung, als wenn er der größte Verbrecher wäre. Aber mit Neckereyen, Verspottungen und Hohngelächter sättigte sich die frecheste Bosheit nicht, sondern sie lauerte auf Gelegenheiten, um ihn ganz zu verderben, und zum Märtyrer der höchsten landesherrl. Verordnungen zu machen.

In

In den meisten deutschen Ländern weiß man von dem Bracheliegen des dritten Feldes nichts, und es giebt auch mehrere Gegenden in Baiern, wo man alle Jahr alle Felder anbauet, und keine Brache oder Tradtfelder heget. Um diese gleich andern Gegenden und andern Ländern nach und nach zu bebauen, um mehrere Früchten verschiedener Art zu pflanzen, und den Wohlstand des Landmannes mehr zu befördern, die meist schädlichen Weidenschaften auf den zum Ackerbau schicklichen Gegenden, und die damit verwandten Viehseuchen durch die vortheilhafte Einführung der Stallfütterung zu verbannen, die Weidenschaftsprozesse zu vermindern, und die waldverderblichen Zäune aufzuheben, wurde durch eine höchstlandesherrliche Verordnung die Bebauung der Brache jedermann freygestellt, und mithin die Unterhaltung der meisten Zäune als überflüßig und nachtheilig erklärt. — Isidor, der als ein Achtlgütler nur wenige und kleine Aecker besitzt, griff nach dieser höchsten Verordnung mit beeden Händen. Er erklärte nun, daß er seine Brachfelder anbauen, sein Vieh im Stalle behalten, und mithin keine unnöthigen Zäune mehr unterhalten werde. Mancher wollte auch mit ihm halten, aber keiner wagte es sich für ihn öffentlich zu erklären, und die meisten hielt die Gewohnheit und Vorurtheil für die Hegung der Brache fest. Man berief mehrmalen die Gemeinde in das Wirthshaus zusammen, und disputirte für und wider Brache. Der Dorfwirth ein bekannter Schaf- und Schweinhändler wußte bisher die Brache gut zu seinem Vortheil auf Kosten des Gemeindeviehes zu benutzen, er suchte die stärkere Parthey für sich zu gewinnen, und die Hegung der Brache wurde wieder wie ehehin von den mehrern beschlossen und festgesetzt. — Nur Isidor der den Werth des Grund und Bodens besser kennt, und auch besser als seine Nachbarn zu benützen weiß, und die Absichten des Schwein- und Schafhändlers mit schärfern Augen durchblickte, tratt der Meynung der übrigen nicht bey, sondern verharrte fest auf der Bebauung derselben. Aber seine Beharrlichkeit und Befolgung der landesherrlichen Verordnungen wurde ihm sehr verbittert. Der Dorfswirth war der erste, der seine Gesinnungen gegen Isidor an den Tag legte.

Isidor fuhr am 5. May 1803 ein halbes Schäffl Korn, seinen letzten entbehrlichen Getreidrest, auf die Schranne nach Rosenheim, um von dieser letztern Getreideinnahme vor der Getreidärndte, seine vorkommenden Abgaben entrichten zu können. Er zahlte auch von dieser Einnahme ein Pfund Esparcett- oder ewigen Klee- und einige Loth Burgunderrüben-Saamen, mit welchen Futterkräutern, nebst den Erdäpfeln er heuer den ersten Versuch machte, um seinen Futtervorrath und in der Folge seinen Viehstand zu vermehren, wozu ihm die Benützung der Brache vortrefliche Dienste leistet. Nachdem er seine Geschäfte vollendet hatte, gieng er mit einem Getreidsacke über der Schulter, worin noch ein Restel Korn war, in den Sommerkeller des sogenannten Sternbräu in Rosenheim, um sich mit einer frischen Maaß Bier zu laben, und dann ruhig nach Hause zu gehen. Da er gleich beym Eintritt hier seinen Dorfswirth und andere Bekannte erblickte, so nahm er, um allen Unannehmlichkeiten aus-

zuweichen, und gar keine Gelegenheit zu Zänkereyen zu geben, an einem leeren Tische, um allda sein Bier ruhig zu trinken, Platz. Er liebt überhaupt ein ruhiges und nachbarliches Betragen, und hasset allen Streit und Uneinigkeiten. Kaum war eine kurze Zeit verstrichen, so wurde ihm sein Krug mit dem Biere auf den Tisch der übrigen Zechenden hingetragen. Es scheint, als wenn dieses absichtlich geschehen wäre, um mit ihm bald Händel anzufangen und ihn gröblich zu mißhandeln. Die Ruhe dauerte auch nicht lange. Man hieß ihn einen Feyertagsschänder, einen Apostelmärtyrer. Diese und ähnliche Beschimpfungen dauerten immerfort, aber Isidor blieb sich lange immer gleich und gelassen, und als er kein Ende sah, wollte er seine Wege weiter nehmen, man hielt ihn zurück, und setzte die Beleidigungen eine Zeitlang aus. Als aber obige Beschimpfungen wieder anfiengen, so brach er in diese Worte aus: daß diejenigen, die an den abgewürdigten Feyertagen nicht arbeiten, und den Verordnungen geradezu entgegen handeln, müssige Hallunken seyen. Diese Aeusserung vom Zorn wegen der immerwährenden Beschimpfungen ausgepreßt, war die erwünschte Gelegenheit, die man suchte. Isidor wurde von einem Bauer, den man für einen Tyroller fälschlich ausgab, um das Verbrechen von sich abzulehnen, und die Untersuchungen hierüber zu vereiteln, beym Halse gepackt, und entsetzlich gedrosselt, andere ergriffen ihn bey den Haaren und rissen ihm diese zum Theil aus dem Kopfe, die man am andern Tage noch büschelweise liegen sah, währenddiesem Gedränge schnitten ihm andere seinen Rock und seine Weste vom Leibe, und als er sich von dieser Mißhandlung mühsam loswand, und nach Hause gehen wollte, so wurden von oben herab ihm Steine auf den Köpf geworfen, die ihn sehr verwundeten und ein tiefes Loch in selben schlugen; man nahm ihm den Rest Korn aus dem Sacke und füllte diesen mit Sand und Steinen, und von übrigen Unanständigkeiten will ich keine Meldung machen. Als er weggieng nahm man ihm seinen Hut, und hetzte öfters einen Hund nach ihm, der ihn aber zum Glück nie packte, auch zween von dieser Rotte giengen voraus und paßten ihm den Weg ab, aber ein wohlthätiger Geist zeigte dießmal Isidor einen ganz andern Weg nach Hause, und nur dadurch entgieng er den Streichen schelmischer Menschen, und entkam glücklich Mißhandlungen, die ihn vielleicht sein Leben gekostet hätten, denn es ist so selten nicht, daß ein ehrlicher Mann sein Leben, ein gutes Weib ihren Ehemann und unmündige Kinder ihren Vater durch nächtliches Aufpassen verloren haben. So entstellt, gemißhandelt, mit zerschnittenen Kleidern und ohne Hut erreichte Isidor unter beständiger Angst und Furcht sein Haus, so sehen ihn sein häusliches Weib und seine hoffnungsvolle Kinder, die um ihn stunden und heulten und bitterlich weinten. Das ist die kurze und ächte Geschichte jener Mißhandlungen, die Isidor Estermann, Achtlbauer in Brutting, der Hofmark Vogtareith nur darum erdulden mußte, weil er die landesherrlichen Verordnungen befolgen wollte. Sey standhaft lieber Isidor, unser weiser und gerechter Landesfürst Maximilian, wird dich vor künftigen Mißhandlungen sichern, die Genugthuung verschaffen und deine Feinde nach der Strenge der Gesetze zu bestrafen wissen.

Ausserordentliches Vermächtniß einer edlen Grundherrschaft zum Besten ihrer sämmtlichen Grundunterthanen.

Heuer starb die Freyfrau von Segesser, gebohrne Gräfinn von Ruepp, und zurückgelassene Oberhofmeisterinn der durchlauchtigsten Frau Maria Anna, Herzoginn in Baiern. Die Selige hat ihr Andenken durch ein mit eigner Hand niedergeschriebenes Testament auf eine Art verewiget, wovon wir in der vaterländischen Geschichte kaum ein Beyspiel haben. Unter mehrern andern frommen Vermächtnissen bedachte nämlich diese vortreffliche Dame wegen der jetzigen harten Zeiten alle ihre in verschiedenen Gerichten entlegenen Grundunterthanen nach dem Verhältnisse des Hoffußes mit folgenden beträchtlichen Legaten.

Erstens bestimmte sie für jeden ganzen Hof eintausend Gulden; für jeden halben Hof fünfhundert Gulden; für jeden Viertelhof zweyhundert fünfzig Gulden, und für jeden Häusler fünfzig Gulden. Dem Wirthe zu Aschamb setzte sie zum Antheile fünfhundert Gulden, und der Bauernschneiderinn, ob sie gleich nur einen halben Hof besitzt, eintausend Gulden als Vermächtniß aus, weil solche, wie die Selige ausdrücklich bemerkte, allzeit am besten bezahlt hatte.

Zweytens verordnete sie, daß ihren Unterthanen alle Ausstände gänzlich, von den Kapitalschulden aber durchaus die Hälfte nachgelassen werden sollen.

Drittens erklärte sie, daß wegen dieses Zuwachses in die Zukunft die Laudemien keineswegs erhöhet werden, sondern die Vortheile davon ganz allein den Gutsbesitzern verbleiben sollen.

Viertens legirte sie jedem ihrer Verwalter fünfzig Gulden mit der Bedingniß, daß selbe die Austheilung dieser Vermächtnisse gewissenhaft besorgen sollten.

Fünftens verordnete sie, daß demjenigen ihrer Unterthanen, welcher kein guter Wirthschafter wäre, das bestimmte Legat nicht ausgehändiget, sondern ihm einsweil nur die Interessen verreicht werden sollen, und zwar so lange, bis er sich bessert.

Sechstens endlich wies sie von den zuerst eingehenden Geldern noch besonders zweytausend Gulden zur Aufrichtung des öden Hofes zu Feldkirchen an, wozu aber ihre Unterthanen und die dermaligen Stifter den Vorzug haben sollen.

Ueber eine wahrhaft edle und große Handlung, wie die vorliegende, brauchet man nicht viele Worte zu verlieren, weil sie gewiß jedermann weit lebhafter und inniger selbst fühlen wird, als man sie mit Worten darzustellen im Stande wäre. Unmöglich hätte diese, durch ein solches Testament unsterblich gewordene, Frau, der Menschheit von dem Adel ihrer Seele irgend einen schönern und deutlichern Beweis

zurücklassen können; denn sie hat sich dadurch in den Herzen ihrer Unterthanen ein Monument errichtet, welches selbst die alles zerstörende Zeit nicht vernichten kann. Ihr unvergeßlicher Name wird, wenn er sich auch aus allen Stammbüchern verlieren könnte, wenigst noch unter den spätesten Enkeln ihrer dankbaren Unterthanen von Familie zu Familie fortpflanzen, und stäts ein würdiger Gegenstand ihrer gemeinschaftlichen Segnungen bleiben. –

Anmerkung. Alle diese Vermächtnisse sind auch bereits an sämmtliche Unterthanen ganz genau nach dem Inhalte dieses merkwürdigen Testamentes baar hinausbezahlt worden. Selbst der öde Hof zu Feldkirchen, dessen Wiedererbauung die dortigen Unterthanen und Stifter nicht übernahmen, wurde durch ein Proklama vom 3. May bis zum 13. Juni vorigen Jahres ausgeschrieben, um solchen nebst dem dazu gehörigen Legat von zweytausend Gulden, an jedermann, der sich dazu meldet, und hinlänglich ausweisen kann, unter den noch besonderen, vortheilhaften Konditionen zu überlassen, daß vom ersten Besitzer kein Laudemium gefordert wird, und die zu dem Hofe gehörigen Gründe unentgeldlich übergeben werden.

Ein bairischer Familienvater von 31 leiblichen Kindern.

Kinder nannte man einst Segnungen des Himmels. Es gab Zeiten, in welchen der Staat auf zahlreiche Familien den größten Werth setzte, und in welchem also die noch in friedlicher Eintracht und Mäßigung lebenden Eheleute durch viele Kinder besonders ehrwürdig wurden. Heut zu Tage ist das nicht mehr so; sondern es scheint vielmehr, die Sittenverderbniß habe endlich auch den ehemaligen Werth der Menschheit vermindert. Eine zahlreiche Nachkommenschaft wird gegenwärtig nur als eine große Bürde angesehen, welche man eben darum, weil sie manichfaltige Einschränkungen und Aufopferungen nothwendig macht, lieber nach Möglichkeit zu vermeiden suchet, um durch Mangel und Unbehülflichkeit in häuslichen Glücksumständen nicht allgemeine Geringschätzung und Verachtung nach sich zu ziehen. Der Staat selbst scheint dermal im Allgemeinen nur wenig und insbesondere wohl gar nicht früher auf die Zahl und die Beschaffenheit der Volksmenge Rücksicht zu nehmen, als bis er davon Gebrauch zu machen oder Nutzen daraus zu erhalten im Stande ist. Ein Bauers- oder Bürgersmann, welcher mit einer zahlreichen Familie sich nur durch besondere Anstrengung in häuslichen Ehren erhalten kann, wird gegenwärtig nicht viel höher als ein gewöhnlicher Bettler geachtet, und stehet in dieser Hinsicht weit hinter allen jenen Mitbürgern zurück, die bey einer ganz unfruchtbaren oder doch minder fruchtbaren Ehe auch mit weniger Fleiß und Mühe zu einigem Wohlstande ge-

gelangen können. Wie ungerecht und unmenschlich aber eine solche Behandlung sey, und welche nachtheilige Wirkungen dadurch für den Staat selbst entstehen, das bedarf wenigst in unserem Vaterlande, wo es noch so sehr an Menschen fehlet, keiner weitern Erörterung. Mehr als alle unsere Nachbarn haben wir Baiern nothwendig eine nützliche Zunahme unserer Bevölkerung zu wünschen und gemeinschaftlich zu befördern oder zu begünstigen. In dieser Hinsicht führe ich hier zur Nachahmung eine merkwürdige Familie auf, deren Andenken in den Jahrbüchern unsers Vaterlandes einen Platz verdient. In der, dem eben so allgemein bekannten als geschätzten Grafen Max von Preysing ꝛc. gehörigen Herrschaft Brien in Oberbaiern starb vor drey Jahren der sogenannte Schwarzen-Beckwirth, Franz Estermann, in einem Alter von 85 Jahren. Er war in seinem Leben niemals krank; hatte niemals einige Arzneyen genommen; niemals zur Ader gelassen; kannte nicht einmal das Zahnweh, sondern nahm alle seine Zähne im besten Zustande mit sich ins Grab. Er war klein von Person, etwas mager, und hatte in seinem achzigsten Jahre noch so viele Schnellkraft und körperliche Stärke, daß er mit gleichen Füssen über zwey quer aneinander gestellte Bänke springen konnte. Er äußerte eine seltene Gleichmüthigkeit bis ans Ende seiner Tage. Seine natürliche Heiterkeit verließ ihn auch in den widrigsten Zufällen seines Lebens nie ganz, und ungeachtet seiner ausserordentlichen Lebhaftigkeit konnte ihn doch nichts so leicht von seiner angewohnten Gelassenheit abbringen, oder ausser Fassung setzen. Dieser nun schon in Rücksicht seiner Körpers- und Geistesanlagen höchst merkwürdige Mann zeichnete sich noch weit mehr durch seine häuslichen Verhältnisse aus; denn diese sind es eigentlich, welche ihn würdig machen, allen seinen Landsleuten näher bekannt zu werden. Estermann hat sich in den Jahren, welche er auf seiner Wirthschaft war, zweymal verehlichet. Sein erstes Weib brachte ihm in den ersten Jahren keines, in der Folge aber fünfzehn Kinder; wovon bey ihrem Tode noch 9 am Leben waren. Mit seinem zweyten Weibe zeugte er wieder sechzehn, zusammen also mit beyden Frauen ein und dreyßig Kinder. Vom zweyten Weibe, welches bald nach ihm gestorben ist, bleiben 15 Kinder am Leben, so daß also der arme Mann immer für den Unterhalt und das Fortkommen von 24 Kindern zu sorgen hatte. Wie schwer ihm das werden mußte, wird erst recht begreiflich, wenn man erfährt, daß sein ganzes häusliches Anwesen von keiner großen Bedeutung war; denn seine Mayrschaft bestand nur in einem halben Hof, und wie gering der Ertrag seines Gastgewerbes seyn mochte, kann man daraus schließen, daß damals in dem kleinen, von allen Landstrassen so sehr abgelegenen Orte Brien vier Wirthe vorhanden waren. Dabey war er im Verhältnisse mit den übrigen Bewohnern des Orts an landesherrlichen und grundherrlichen Abgaben am stärksten angelegt; hatte mehrere Mahle durch Schauer, Mißwachs, Viehfall und noch andere jener unzähligen Unglücksfälle gelitten, welchen auch der fleißigste Land- und Hauswirth von Zeit zu Zeit selbst wider sein Verschulden unterworfen bleibt. Je mehr die Kinder der ersten Ehe heranwuchsen, desto größer wurde durch den jährlichen Zu-

schuß

schuß aus der zweyten Ehe die überhand nehmende Noth. Während die etwas äl- tern Geschwister sich in und ausser dem Hause herum tummelten, und dadurch die ununterbrochene Aufmerksamkeit und Sorgfalt ihrer Eltern auf verschiedenen Plätzen zu gleicher Zeit beschäftigten, hatten in der Kindsstube, wo immer zwey und drey Wiegen nebeneinander standen, zwey Kindsmägde nebst Beywirkung der meist groß- leibigten Mutter mit den kleinern und jüngsten Kindern alle Hände vollauf zu thun. So gieng diese jämmerliche Wirthschaft unter unbeschreiblichen Sorgen und Beschwer- den des rüstigen und unermüdeten Familienvaters viele Jahre lang fort, so daß end- lich die Zahl seiner lebenden Kinder sich bereits über zwanzig belief. Nun war aber auch seine bedrängte Lage in die Länge nicht mehr auszuhalten; denn auch mit der angestrengtesten Thätigkeit konnte er nicht einmal die täglichen Bedürfnisse zum Unter- halte einer so zahlreichen Familie mehr herbeyschaffen, so daß der Fall gar nicht sel- ten war, daß die Kinder zur Mittagsstunde schon um das Essen schrieen, während der arme Vater sich noch den Kopf zerbrach, woher er die Materialien dazu hohlen sollte. Zur Zeit dieser drückenden Armuth nun beschloß er auf den Rath des benachbarten churfürstl. Landrichters zu Marquartstein, Karl von Spitzel, sich um Unterstützung und Erleichterung in seinen unglücklichen Umständen an den Grafen selbst zu wenden, der ihm in Schauersjahren bereits schon ein paar Mal beträchtliche Nachlässe bewil- liget hatte. Er machte sich also seinem Plane gemäß am Namenstage des Grafen mit Weib und Kindern auf den Weg nach dem nicht weit entfernten Schloße Wil- denwarth, wo der Graf damals eben die Sommermonate zubrachte. Es war ein rührender Anblick, den bereits bejahrten, aber immer muntern Vater an der Seite sei- nes wackern Weibes, durch neue Hoffnungen belebt, von großen und kleinen Kindern umgeben, wovon die ältesten die jüngsten auf dem Rücken trugen, auf dieser merk- würdigen Wahlfahrt zu betrachten. Der edle Graf saß eben unter fröhlichen Gästen an der Mittagstafel, als Estermann seinen langen Zug in den Speisesaal einführ- te, seine Kinder, wie die Orgelpfeifen, der Reihe nach aufstellte, und sie als eben so viele neue Unterthanen dem überraschten Grafen als Geschenk zu seinem Namensfeste anboth; sich und sein Weib aber in Rücksicht dieser ihnen so theuer zu stehen gekom- menen Gabe der gräflichen Gnade und Unterstützung für die Zukunft auf die nach- drücklichste Weise zu empfehlen wußte. Der Graf ward durch diese beyspiellose Fa- milienscene nicht bloß gerührt; (denn dazu bedarf sein menschenfreundliches Herz kei- ner Ueberraschung) sondern über alle Begriffe erfreut. Dieser vortreffliche Kavalier, der selbst Vater von vielen Kindern ist, fühlte ganz den Werth eines Geschenkes, wo- für nur eine wahrhaft große Seele Sinn haben kann, und da er zugleich die unzäh- ligen Sorgen, Beschwerlichkeiten und Kösten, welche der Unterhalt und die ehrliche Erziehung so vieler Kinder erfordern, recht wohl kannte und in Anschlag brachte: so erklärte er auf der Stelle und gab dazu auch die nöthigen Befehle, daß Ester- mann, als Vater so vieler Kinder, von der Stunde an alle Jahre einen beträchtli- chen Nachlaß an grundherrlichen Abgaben auf seine ganze Lebenszeit unwiderruflich zu

ge-

genießen haben solle. Man stelle sich in diesem Augenblicke die Freude des braven Vaters und der ganzen Familie vor. Mit lautem Danke jauchzte alt und jung wieder nach der öden, wie ausgestorbenen Heimath zurück, und setzte da von Neuem alles in nützliche Thätigkeit und Bewegung. Die häuslichen Umstände Estermanns fühlten auch bald diese durch die Gnade des edlen Grafen erhaltene Erleichterung, und fiengen um so mehr sich zu verbessern an, als auch die sichere Aussicht auf die Möglichkeit eines ehrlichen Fortkommens die nützliche Betriebsamkeit der ganzen Familie noch mehr anspornte, und dadurch allmählig auch die Vermehrung ihrer Erwerbsquellen möglich machte. Viele Jahre wirthschaftete nun der muntere Estermann mit seinem häuslichen Weibe noch zum Besten seiner vielen Kinder, welche sie alle ganz erwachsen, und darunter auch mehrere versorgt zu sehen die seltene Freude erlebten *). Alle diese Abkömmlinge eines so merkwürdigen Vaters aber sind ohne Ausnahme zu nützlichen Gliedern des Staates gediehen, und keines unter so vielen ist auf irgend einen für die bürgerliche Gesellschaft schädlichen Abweg gerathen. Wahrhaftig Ehre und Ruhm genug für den Urheber einer Familie, welche so zahlreich war, daß sich selbst heut zu Tag einige der noch lebenden Geschwister nicht einmal persönlich kennen gelernt haben! — Ein großer Theil dieser Ehre fällt aber auch billig auf den großmüthigen Wohlthäter zurück, welcher durch seinen beträchtlichen Nachlaß an Abgaben und durch anderweitige Unterstützung auf eine eben so edle als nachahmungswürdige Art bewiesen hatte, wie sehr er den Werth nützlicher Menschen zu schätzen wisse. Dieser wahrhaft edle und menschenfreundliche Graf ist aber auch nicht bloß von allen seinen Unterthanen, wie ein Vater geliebt, sondern durch seine geraden und rechtlichen Gesinnungen, und durch sein stäts biederes und offenes Verfahren im ganzen Vaterlande bekannt und allgemein verehrt. Noch gieng keine wichtige Veränderung unter uns vor, bey der nicht die Augen der ganzen Nation auf ihn und sein Benehmen gerichtet waren, und immer erschien er dabey auf eine Art, welche das gemeinschaftliche Vertrauen, das von beiden Seiten, sowohl von Seite der Regierung, als auch von Seite des Volkes in ihn gesetzt wurde, vollkommen gerechtfertigt hat. War irgend ein offenbares Unrecht oder Bubenstück auf dem Wege ausgeführt zu werden: so war er es, der geradezu hervortrat, und durch sein verdienstvolles Ansehen die feinsten Plane der Kabale zernichtete. Mancher unschuldig Verfolgte dankt ihm allein seine Erhaltung; und als die Feinde des Lichtes und einer vernünftigen Reformation in Baiern ihr heilloses Unwesen trieben, da war der Name Max Preysing oft allein nur im Stande ihren barbarischen Verfolgungen Einhalt zu thun. Möge demnach dieser Name nie aus dem Andenken meiner braven Landsleute verschwinden!

*) Der oben angeführte Posthalter von Peiß Franz Estermann ist ein Sohn von ihm aus der ersten Ehe.

Nur keinen Prozeß!

Diesen Vorspruch, liebe Landleute! sollt ihr euch über euere Hausthüren schreiben lassen, so wichtig ist er; denn nichts, selbst Schauer- und Wasserschäden nicht ausgenommen, richtet euch mehr zu Grunde, als die leidige Prozeßsucht, wenn sie einmal bei euch eingenistet hat. So oft ich einige von euch an der Seite eines Advokaten durch die Gassen der Stadt gehen sehe, so fühle ich allezeit Mitleid mit ihnen, und denke bey mir selbst: O wie ist diesen Leuten ihr Geld und ihre Ruhe so feil! — Und wahrlich so ist es; Denn Prozesse zwischen Bauern und Bauern sind nicht nur die reichhaltigste Quelle des Unfriedens, des Zankes, der Raufhändel, der Schadenfreude, und des wechselseitigen Verderbens unter ihnen selbst; sondern auch die reichhaltigste Quelle für die Advokaten, Schreiber und Beutelschneider in Städten und auf dem Lande. Haß auf Leben und Tod ist nicht selten die Folge zwischen den streitenden Partheyen, und wo eine der andern einen Schaden zufügen kann; in Haus Feld und Wald, so geschieht es, und man macht sich kein Gewissen daraus. Fühlet einmal an euer Herz, ihr alle, die ihr noch wirklich Prozesse führt, oder solche verspielt oder gewonnen habt, und sagt, ob dem nicht also ist? — Wie viele Beyspiele könnte ich euch nicht erzählen, wo Mord und Tod die Folge leidiger Prozeßsucht geworden ist, und die zugleich beweisen, daß, wenn sie den Bauern einmal Kopf und Herz verwirrt hat, nicht nur vernünftige Vorstellungen nichts mehr nützen, sondern selbst Gut und Blut aufs Spiel gesetzt wird. Wie viele haben sich nicht schon von Haus und Hof gestritten! wie viele sich an den Bettelstab gebracht! wie viele aus Verzweiflung sich selbst getödtet! aus den vielen Prozeßgeschichten, die aus den Gerichtsakten erhoben werden könnten, will ich euch nur ein paar erzählen.

Zu N**, Landgerichts N***, hatte ein Bauer, um seinen Sohn, auf dessen beständiges Bitten, vom Soldatenstande zu befreyen, sich bereden lassen, demselben sein Gut zu übergeben, und sich einen Austrag nebst einem Stübel im Hause zu bedingen. Die Sache wurde bey Gericht ordentlich abgethan, dem Vater ein hinlänglicher Lebensunterhalt an Getreid, Schmalz, Butter, Eiern, Holz zur Beheitzung, und auch etwas an Geld mit beider Einverständniß hinausgemacht, und dem Sohne das Gut übergeben; dieser heyrathete, und die ersten sechs oder acht Wochen gieng alles ganz ordentlich. Allein die Sache nahm bald eine andere Wendung; der Sohn, welcher als Soldat das Trinken und den Müssiggang gewöhnt; die harte Bauernarbeit aber verwöhnt hatte, ward bald mehr im Wirthshause und auf Kegelplätzen, als zu Hause anzutreffen, und ehe ein paar Jahre verflossen, hatte er das Heyrathgut seines Weibes theils verspielt, theils vertrunken, und selbst das Ge-

treid

treid auf dem Felde verkauft, der Vater sah dieß alles um so mehr mit vielem Herzeleide an, als er das Gut durch vielen Schweis und Arbeit seit 30 Jahren aus allen Schulden, mit denen er es übernommen, herausgerissen, und durch Einführung des Klee = und Futterkräuterbaues, durch Umreissung öder Plätze und Hinzukaufung einiger Wiesgründe ungemein verbessert hatte; allein so oft er seinem Sohne dieses vorstellte und zuredete, er sollte sich mehr um die Arbeit annehmen, das Wirthshaus und die Spielplätze meiden, dem Feldbaue nachgehen, und bei seinem Weib und Kind zu Hause bleiben, so fuhr ihn der Ungeartete mit groben Worten an, drohte ihm sogar, ihn zum Hause hinauszuwerfen, und sagte, er danke ihm gar nicht, das er ihm das Gut übergeben habe, und es wäre ihm lieber, wenn er gleich wieder Soldat seyn konnte, und dergleichen mehr." Diese niedrige Behandlung von seinem eigenen Kinde, für das er sich seine Lebenstage hatte so sauer werden lassen, kränkte den gutmeynenden Alten so sehr, daß er manchen Tag mit bethränten Augen auf seinen Feldern herumspazirte, und mit Wehmuth die Felder, Wiesen und Aecker anblickte, die seit so vielen Jahren her unter seinen Händen reichlichen Seegen ihm gegeben hatten, nun aber mehr Unkraut, als Frucht trugen, oder gar unbebaut dalagen. Gieng er in seine Scheuern, so sah er das Stroh verkauft, und auf dem Heuboden nur schlechtes Moosheu zum Vorrathe für das ausgemergelte Vieh. Der Getreidkasten, den er immer mit dem nöthigen Vorrathe versehen hielt, war leer, so oft er darum sich umsah. Dieses erweckte in dem alten Manne den Entschluß, wo möglich selbst wieder in den Besitz des Gutes zu kommen, und weil ihm der Sohn den bedungenen Austrag schon im ersten Jahre nicht gehalten, denselben durch richterliche Gewalt etwa zu zwingen, daß er bis zu seinem Tode unter seiner väterlichen Zucht stehen müsse, oder dem Soldatenstande anheimfalle. Diesen Gedanken entdeckte er einigen seiner Nachbarn, und klagte ihnen zugleich seine Noth. Diese riethen ihm, er sollte sich bey dem Gerichtsprokurator eine Schrift machen lassen, und den Sohn bey Gericht verklagen. Der Alte that dieß, und die Schrift ward dem Sohn zur Verantwortung zugeschlossen.

Nun trat der Sohn auch als Kläger gegen den Vater auf, und ein verschmitzter Advokat, den er zum Sachwalter gewählt hatte, wußte so viele Verläumdungen gegen den Vater anzubringen, daß es den Anschein gewann, der Vater allein sey an dem ganzen eintrettenden Verderben des Sohnes schuld, der bedungene Austrag wäre für seinen Hof unerschwinglich, und das Schulmeistern des Vaters sey Ursache, daß der Sohn keine Freude zu Haus habe, und die Arbeit scheue u. s. f. — Diese Unwahrheiten kränkten den Vater so sehr, daß er sich auf der Stelle entschloß, des Sohnes Haus ganz zu verlassen, und bey einem Nachbar ein Stübchen zu miethen. Er entdeckte also vorher seinem Sohne diesen Entschluß, und wollte ihm zugleich über sein lügenhaftes Vorschreiben eine Strafpredigt halten; der Ungeartete ließ aber seinen Vater nicht zu Worten kommen; sondern überhäufte ihn mit den bittersten Vorwürfen, und da der Vater im gerechten Unwillen seiner fluchte, so ergriff er ihn, stieß ihn

zur Thüre hinaus, und warf ihn gegen eine im Vorflötz stehende Bank so heftig hin, daß der Alte eine tödtliche Kopfwunde erhielt, woran er nach 8 Tagen starb. — Ich will dieser grausamen Geschichte keine Moral anhängen; wer ein Herz hat, wird die Schändlichkeit des Verfahrens eines Kindes gegen seinen Vater ohnehin empfinden.

Nun zur zweyten Geschichte.

Bauer Niklas N** zu N** hatte beinahe sechs Jahre mit zwey Nachbarn eines Wiesenflecks wegen gestritten, der, wie er zwar gehört hatte, aber doch nie recht beweisen konnte, einst zu seinem Hofe gehört haben sollte. Da er sich aber nichts reuen ließ, um den Fleck zu gewinnen, so fand er bald einen dienstwilligen Advokaten, der ihm versprach, eher alle beide Nachbarn auf die Gant zu bringen, als den Fleck aufzugeben; es wurde daher auf der Streitenden Kosten Augenschein vorgenommen, die Vermarchung untersucht, und Geometer aus der Stadt verschrieben, den Fleck anezumessen, und Plane davon aufzunehmen; kurz der gute Niklas hatte 600 fl. verschmiert, verstritten und hinausgeworfen, ohne mit seinem Recht auf den strittigen Fleck weiter gekommen zu seyn, als er vor sechs Jahren gewesen war. Nun giengen ihm auf einmal die Augen auf, er sah, daß er um jenes Geld, den Fleck zweymal hätte kaufen können, wenn er das Anerbiethen seiner Gegner gleich anfangs angenommen, oder einen Vergleich mit ihnen eingegangen hätte; er fühlte, wie unrecht er gegen seine Nachbarn sowohl, als gegen sich selbst gehandelt habe; indem er aus lauter Prozeßsucht nicht nur jene um ihr Geld gebracht, und ihre Feindschaft sich über den Hals geladen; sondern auch sein eigenes Hauswesen vernachlässiget, seine Baumannsfahrnisse, um das Geld für den Advokaten zu ersparen, habe hinabkommen lassen, und durch sein beständiges Stadt- und vor Gerichtlaufen Arbeit und Zeit versäumt habe. Dieß, und daß er den strittigen Fleck zu erhalten, doch noch keine rechtlichen Aussichten habe, machte den guten Niklas so traurig und verwirrt, daß er manchen Tag herumgieng, als hätten ihm die Hühner das Brod gestohlen; Weib und Kinder ihm nichts mehr recht thun konnten; ihm selbst weder Essen noch Trinken mehr schmecken wollte, und Tag und Nacht für ihn nur zum Verdruß und zur Langenweile da zu seyn schienen. Einmal kam er um Mittagszeit nicht wie gewöhnlich nach Hause; das Weib hatte lange schon mit dem Essen auf ihn gewartet; es wurde zwölf, eins, zwey, es kam kein Niklas; die Knechte sagten, sie hätten ihn seit neun Uhr Morgens nicht mehr gesehen, da wäre er von ihnen vom Felde weg und dem Heingardswald hinaufgegangen; man schickte ihm nach, und fand ihn am Eingange des Waldes, und dem strittigen Wiesenfleck gegenüber an einem Eichbaume — aufgehangen. So weit hatte den strittigen Niklas seine Prozeßsucht gebracht.

Solche wahre Geschichten, liebe Landleute! könnte ich euch mehrere erzählen, aber ich will es für dermal hiemit gut seyn lassen; weil ich ein andermal, wenn ich mit euch von den Ursachen, warum ihr oft Prozesse anfanget, sprechen werde, noch Gelegenheit hiezu zu finden hoffe. Für jetzt will ich euch nur noch sagen, daß ich gar kein grösseres Unglück für euch kenne, als die Prozeßsucht. Fürs erste verstehet

ihr

ihr von den Rechten und den Advokatenkniffen ganz und gar nichts, und fürs zweyte glaubt ihr eueren Sprechern, den sogenannten Bauernkönigen, zu viel, und überlasset oft solchen Maulmachern, die in der Stadt alle Stege und Wege und jedermann, dem man etwas in die Hand drücken müsse, zu kennen, vorgeben, die Ausführung eurer wichtigsten Angelegenheiten; allein diese Leute, welche ausser ihrem Redhaus, wie ihrs nennt, keinen ehrlichen Blutstropfen im Leibe haben, und gewöhnlich liederliche und arbeitsscheue Hauswirthe sind, halten es mehr mit den Advokaten und den Schreibern, als mit euch selbst, und es liegt ihnen, wie diesen daran, daß der Prozeß nur recht lange daure, um auf eure Kosten öfter zechen und gut leben zu können. Kurz, ihr seyd fast allzeit die Geprellten, ihr möget es bey euren Prozessen anstellen, wie ihr wollt; entweder denselben selbst nachgehen, und zu Hause die Wirthschaft versäumen, oder selbe den Advokaten oder eueren sogenannten Bauernkönigen oder Gemeindssprechern überlassen.

Zum Ueberfluß will ich euch noch eine Anekdote erzählen, wie einmal ein Advokat zu M** die prozeßlustigen Bauern zu prellen pflegte. Dieser Advokat hielt seine eigene Schreiber, welche in den Wirthshäusern herumspioniren, und alle diejenigen Bauern ausforschen mußten, die der Prozesse wegen nach der Stadt gekommen waren. Wenn sie nun dergleichen antrafen, und die Ursache ihres Daseyns erfahren hatten, bisweilen auch von denselben die gewöhnliche Klage hörten, daß in ihrer Sache gar nichts weiter gehe, so fragten sie: was habt ihr den für einen Advokaten? — Nannten ihnen nun die Bauern was immer für einen, nur den ihrigen nicht; so mußten sie bedenklich die Achsel zucken und sagen: „Ja, das glaube ich, der hat noch keinen Prozeß gewonnen; der lockt euch nur das Geld aus der Tasche, da könnt ihr noch Jahre lang streiten, und ihr werdet doch nichts gewinnen; ihr hättet zu dem Advokaten Sch** (dieß war der ihrige) gehen sollen, der ist ein Mann, bey dem etwas weiter geht, und bey dem alles, was er arbeitet, Händ' und Füsse hat; er läßt sich zwar gut bezahlen, aber dafür weiß man doch bald, wie man daran ist, und wird nicht so herumgezogen; er geht gleich für die rechte Schmiede, und nimmt sich kein Blatt vors Maul u. s. w."

Unwissende Leute sind leicht zum Besten zu haben; die leichtgläubigen Bauern ließen sich sogar etliche Vierundzwanziger nicht in die Hand brennen, um von dem spionirenden Schreiber zu jenem Advokaten geführt zu werden. Nun kamen sie dahin, wurden auch bisweilen wegen dringenden Geschäften das erstemal nicht vorgelassen, und auf den andern Tag bestellt. Wann sie nun die Gnade hatten, endlich vorgelassen zu werden, und der sie einführende Schreiber Sr. Exzellenz bittlich angegangen hätte, sich dieser bedrängten Leute doch anzunehmen, so sagte er: „Nun ich will sehen, was ich thun kann, wartet indessen ein wenig." Der Schreiber empfahl sich nun, und die Bauern blieben im Vorzimmer stehen. Endlich ließ er sie ins Arbeitszimmer tretten, und nun befragte er sie um den Gegenstand ihres Prozesses, und um den Advokaten, der ihnen bisher gedient habe, bey dessen Namen er gewöhnlich ein bedenkliches Gesicht machte und die Achseln zuckte, endlich

ließ er sich die Schriften und Signaturen, die die Bauern bieher erhalten hatten, oder sogenannten Akten vorlegen, und musterte sie flüchtig durch. „Da habe ich mir schon genug gesehen, fieng er dann an; euer Advokat hat ja die ganze Scheiben verfehlt; schreibt er da an den churfürstl. Hofrath und die Hofkammer; das ist alles nichts; ich schreibe an den Churfürsten selbst; es ist allzeit besser, man geht gleich zum Schmied, als zum Schmiedel.“ „Joseph, schrie er nun zu seinem Schreiber, trag er mir den Kodex hervor.“ Dieser brachte nun ein Buch, grösser als ein Meßbuch; „da seht, fuhr er nun fort, dieses ganze Buch muß ich im Kopf haben; wegen euer und eures Gleichen im Kopf haben; aber dafür laß ich mich auch bezahlen. Wenn ihr also haben wollt, daß ich euren Handel übernehmen soll, so müßt ihr mir im Voraus 12 große Thaler daran geben (bisweilen ließ er auch auf etwas wenigeres herabhandeln). Hatten nun die Bauern den bestimmten Erlag treuherzig entrichtet, so fieng er gleich die Schrift zu diktiren an, indem er seinem Schreiber zurief: „Joseph, schreib er itzt: „Durchläuchtigster Churfürst, Gnädigster Herr, Herr! rc. rc. Hört ihrs, sagte er nun zu den Bauern, an wen ich schreibe? Ich schreibe an den Churfürsten selbst, und nun könnt ihr indessen gehen, setzte er hinzu, morgen oder heute noch wird gleich alles übergeben, und bis längstens 8 Tagen haben wir schon gnädigste Resolution, bis dahin könnt ihr euch wieder anfragen.“ Die dummen Bauern, die nicht wußten, daß man damals unter obigem Titel an alle Kollegien die Bittschriften stellen mußte, giengen nun freudig und getrost nach Hause, glaubten, sie hätten ihre Angelegenheiten den besten Händen anvertraut, und am Ende waren sie so gut, wie bey andern Advokaten — geprellt.

Seht, liebe Landleute! so geht es euch, wenn ihr Prozesse zu führen, Lust und Freude habt. — Ein anderer Advokat machte es noch schlauer, die guten Bauern zu betrügen: Er sagte, er gehe gleich geraden Wegs zum Churfürsten selbst mit ihnen, und mache dem Handel ein Ende. Er führte die Unwissenden zu dem Ende wirklich in die Residenz, gieng etliche Gänge in derselben mit ihnen durch, blieb endlich an einer Thüre stehen, und hieß sie da warten und horchen; denn itzt würde er da gleich mit dem Churfürsten reden. Er trat auch wirklich mit aller Ehrfurcht zur Thüre hinein, verweilte eine Weile in dem verschlossenen Kabinet, und die Bauern hörten auch von außen: „Euer churfürstl. Durchlaucht! die armen Leute sind Höchstdero Unterthanen, und das, was sie bitten, ist billig und gerecht; sonst können sie ihre Abgaben unmöglich mehr bezahlen u. s. w.“ — „Nun, schon recht! erscholl eine andere ernste Stimme laut entgegen; es soll ihnen geholfen werden; ich werde thun, was ich kann.“ Nun trat der Advokat unter den tiefsten Bücklingen aus dem vermeintlichen Kabinet, und fragte seine Bauern, ob sie es nicht selbst gehört hätten, was ihr Landesherr gesagt hätte; diese waren natürlicher Weise voller Freude, und glaubten Wunder, was sie gewonnen hätten; erfuhren aber, leider! zu spät, daß das vermeintliche churfürstl. Kabinet nichts als

ein abgelegener Abtrittsort für Hofbediente, und der vermeintliche Churfürst nur der hiezu vorbereitete und dahin bestellte Schreiber des Advokaten selbst gewesen ist.

Wenn euch, liebe Landleute, bey solchen Thathandlungen nicht die Lust zu Prozessen vergeht, so weiß ich nicht, wie euch geholfen werden kann. Als unter euren Voreltern das Sprichwort: Ein Mann ein Wort; und ein tüchtiger Handschlag noch mehr, als ein Eidschwur galt, da waret ihr noch glücklich, lebtet in Friede und Eintracht, und machtet eure Händel selbst unter einander aus. Damals lebtet ihr das goldene Zeitalter. Werdet nun wieder, was eure Voreltern waren, scheuet alles, was zu Prozessen führt, und ihr werdet wieder ein goldenes Zeitalter für euch herbeyführen, statt daß ihr itzt ein solches Zeitalter für manche Advokaten seyd.

Künftig mehr über die Ursachen der Bauernprozesse und ihre Folgen.

Anweisung Schuh- und Stiefelsohlen auf eine wohlfeile Art haltbarer (so daß man anstatt vier Paar höchstens nur ein Paar braucht) und das Oberleder wasserdicht zu machen. Zur Ersparung der Schuhe für Bauersleute wichtig.

Erste Art, welche zu gebrauchen ist, wenn man die Schuh oder Stiefel 8 Tage austrocknen lassen kann. Man setzt zu drey Eßlöffel voll starken Oel-Firniß einen halben Eßlöffel voll Terpentinöl, überstreicht damit die Sohle, läßt es über gelindem Kohlenfeuer einziehen; sobald es eingezogen und eingetrocknet ist, überstreicht man es abermals und hält es über gelindes Kohlenfeuer, und fährt damit so lange fort, bis der Firniß stehen bleibt und nichts mehr einziehen will. Alsdann lässet man es an einem warmen Ort, in der Sonne u. d. gl. völlig eintrocknen. — Diese Art ist zugleich die wohlfeilste.

Zweyte Art, wenn man die Schuh oder Stiefel gleich des andern Tags anziehen will. Man nimmt guten Bernstein-Lak, oder einen andern guten harten Lak, als Copal (doch ist dieser theurer als der Bernstein Lak,) überstreicht damit die Sohle bis nichts mehr einziehen will; hält es dann über gelindes Kohlenfeuer und es lässet es trocknen. Alsdann wird man finden, daß die Sohle aufs Neue in sich zieht. Man wiederholt das Ueberstreichen und Eintrocknen, bis man sieht, daß gar nichts mehr einzieht. Am andern Tage wird alles eingetrocknet seyn, und man kann die Schuh oder Stiefel anziehen.

Durch beide Mittel gewinnt die Sohle eine solche Härte und Dichtigkeit, daß sie auch bey täglichem Gebrauche und der schlechtesten Witterung länger als zwey bis drey der besten Sohlen aushält, und zugleich läßt sie keine Feuchtigkeit durchdringen. Will man sie aber fast unverwüstlich machen, so bediene man sich noch der

Drit-

Dritten Art. Nachdem man nach der ersten oder zweyten Art so viel Firniß hat einziehen lassen, daß es nicht mehr annehmen will, streue man trocknen, nicht zu feinen Sand, auf den letzten nicht ganz trocknen Firniß; schlage denselben mit einem Hammer so viel möglich in die Sohle hinein, überstreiche diese abermals mit Firniß, streue wieder Sand darauf, lasse es etwas antrocknen und schlage den Sand wieder hinein. Hiermit fahre man etliche Male fort, bis man eine feste Sandkruste wie ein Federmesserrücken dick erhält. Diese überstreiche man zuletzt etliche Male mit dem Firnisse und lasse es an der Luft oder in mäßiger Wärme gehörig austrocknen.

Anmerk. Hat die Sohle Politur von dem Schuster erhalten, so muß man diese vorher mit einer Feile oder feinen Raspel abnehmen; und überhaupt muß die Sohle trocken seyn. Es schadet gar nicht, wenn die Sohle von schlechtem Leder ist; sie nimmt im Gegentheil dann nur desto mehr Firniß an.

Das Oberleder wasserfest zu machen.

Man nehme Inßlicht, Schweineschmalz und Wachs zu gleichen Theilen, lasse dies über gelindem Feuer zergehen, und thue während dessen (auf ein Paar Stiefel) einen kleinen Eßlöffel voll Terpentin hinzu. Mit dieser Composition überstreiche man das gelinde erwärmte Leder, lasse es über dem Feuer einziehen und wiederhole dies noch einmal. Besonders stark überstreiche man die Nähte.

Besondere und durch Erfahrung erprobte Witterungszeichen für jeden Monat im Jahre.

Januar.

Ist der Januar sehr unfreundlich, so folgt ein baldiger guter Frühling und heisser Sommer. Kommen vor und im Januar wenig Fröste und Schnee, so pflegen sie im März und April zu kommen. Bellen die Füchse sehr, so kommt größere Kälte.

Februar. Frühe Wärme in diesem Monat, bringt gewöhnlich rauhe Kälte. Erscheint der Neumond klar und rein, so dauert das gute Wetter fast den ganzen Monat durch. Ist er aber trübe, oder hat einen Hof, so folgt erst Wind und dann Regen. Kommt auch der Wind aus der Mitternachtgegend, so dreht er sich doch bald wieder, wird Thauwind und bringt dann Regen. Ist heftige Kälte mit dem Neumond eingetretten, so nimmt sie bis zum Vollmond zu; dann vermindert sie sich wieder. Wenn Landlüfte zu spüren sind, und die Dünste an der Wand gefrieren, so kommt bald Thauwetter.

März. Ein warmer, angenehmer März, läßt auf unfreundliches Wetter im April schliessen. Vieler Wind hat einen schönen May zur Folge. Viel Nebel aber, bringt viele Nässe im Sommer; wie es im März regnet, regnet es gewöhnlich auch im Juny.

Mit der Tag- und Nachtgleiche fällt eine Hauptveränderung in der Witterung vor. Sind die Hörner des Monds trübe, so entsteht heftiger Wind. Die vielen Dünste, die aus der Erde aufsteigen, erzeugen Nebel, die den vierzigsten Tag nach ihrer Entstehung, Anschwellen der Gewässer und Austretten der Flüsse hervorbringen. Viele Nebel im März lassen daher viele Wasserfluthen erwarten. Wenn sich bey warmen Wetter die Frösche auf dem Lande begatten, so bekommen wir 14 Tage lang strenge Kälte.

April. Der Karakter dieses Monats ist: Veränderlichkeit. Keine Stunde ist davon frey. Sind die Hörner des Neumonds trübe, kurz, und fast abgestumpft, so folgt Regen, und es ist auf gutes Wetter, den ganzen Monat hindurch nicht zu rechnen. Donnert es im April, ehe die Bäume Blätter bekommen, so folgt noch Kälte.

May. Gewitter am ersten Tage dieses Monats, läßt am achten Tage wiederum Donner erwarten, obschon der Monat fruchtbar und schön bleibt. Ist der Mond kalt und feucht, so ist auch der ganze Monat so.

Juny. Auf einen heitern May folgt gewöhnlich ein kühler Junius. Ist der Neumond hell und klar, so dauert das schöne Wetter bis zum Vollmond. Erscheint der Vollmond ebenfalls heiter und hell, so dauert dasselbe bis zu Ende des Monats fort. Im entgegengesetzten Fall, folgt auch die entgegengesetzte Witterung. Kleine weiße Wölkchen um den Mond bedeuten Wind. Wolken, die wie Schneehaufen aussehen, verkündigen helles Wetter; schwarze und bleyfarbige, Regen: feuerrothe, Wind. Schwere drückende Luft deutet auf Regen. Hat das Frühjahr bis Johanni wenig Gewitter gehabt, so folgen kurz nach diesem desto mehrere.

July. Hat der Sommer mit Hitze angefangen; so sind die Hundstage heiß, und der Sommer bleibt schön. Sind die Hörner des Neumonds, am vierten Tage seines Eintritts klar, so giebt es lange Zeit schönes Wetter. Im entgegengesetzten Fall nicht; auch wenn die Sterne bey gutem stillen Wetter funkeln. Sind die Hörner des Monds im letzten Viertel trübe, so erhebt sich, wenn der Mond aufgeht, Regen; sind sie trübe und strahlend, Wind; dehnen sich die Strahlen weit, Sturm, der bis zum Ende des Monats fortdauern kann.

August. Die vier Tage vor dem Vollmond, und die vier Tage vor dem Neumond sind in diesem Monat zu beobachten. Sind die Spitzen rein, so kann man bis zum Vollmonde, ja bis zum Ende des Monats gutes Wetter hoffen. Starke Thaue verkündigen gutes Wetter; Mangel derselben aber Hitze, Gewitter und Regen. Sind die Hörner des Monds trübe, so giebt es Wind oder Regen, um die Stunde da der Mond aufgeht. Hat es aber gestürmt oder geregnet, so wird es schön, und der Monat bleibt meistens so.

September. Auch in diesem Monat beobachte man die vier Tage vor dem Voll- und Neumonde. Die Tag- und Nachtgleiche tritt wieder ein, und bringt eine Veränderung der Witterung. Sind die Mondsspitzen trübe, so kommt Regen; ist das Trübe strichartig, so folgt Wind, um die Stunde da der Mond sichtbar wird, nämlich den vierten Tag. Hat es aber geregnet oder gestürmt, so wird es stille.

Oktober. Das Wetter wird täglich zweifelhafter. Regengüsse und Stürme wechseln ab. Kommen die Strichvögel früh im Herbste, so ist in den nördlichen Gegenden schon Kälte eingetretten, und es kommt ein baldiger kalter Winter. In Ansehung des Neu = und Vollmondes gilt das von den vorigen Monaten.

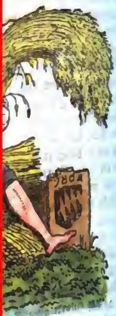
November. Nebel und Reife tretten ein. Heben sich die, durch die Kälte verdickten Dünste etwas hoch, doch ihrer Schwere wegen nicht hoch genug über die Erde, so entsteht Nebel, der bisweilen sehr dick, schweflicht und ungesund ist. Fallen diese Dünste, so wird schön Wetter. Fallen selbige auf die schon kalte Erde, so entsteht Reif. Uebrigens gilt vom Monde alles, was im vorigen Monat gesagt ist.

Dezember. Aus der Beobachtung der zwölf Nächte, läßt sich nichts mit Gewißheit schließen. In Ansehung des Monds gilt auch in diesem Monat das vorhin gesagte. Ist übrigens im Herbste anhaltender Regen gewesen, so ist im Vorwinter wenig Schnee zu erwarten. Ist dieser Monat sehr veränderlich und gelinde gewesen, so ist kein strenger Winter zu vermuthen.



Ich schwinge die Sichel und ärndte mit Freuden nun!

weifelhafter. Regengüsse und ...
im Herbste, so ist in den nördlich...
t ein baldiger kalter Winter. ...
von den vorigen Monaten.
ein. Heben sich die, durch die ...
were wegen nicht hoch genug ...
ck, schweflicht und ungesund ist. ...
selbige auf die schon kalte Erde, ...
was im vorigen Monat gesagt ist.
zwölf Nächte, läßt sich nichts ...
s gilt auch in diesem Monat das ...
nder Regen gewesen, so ist im ...
Monat sehr veränderlich und ...
hen.



...mit Freuden ernd!